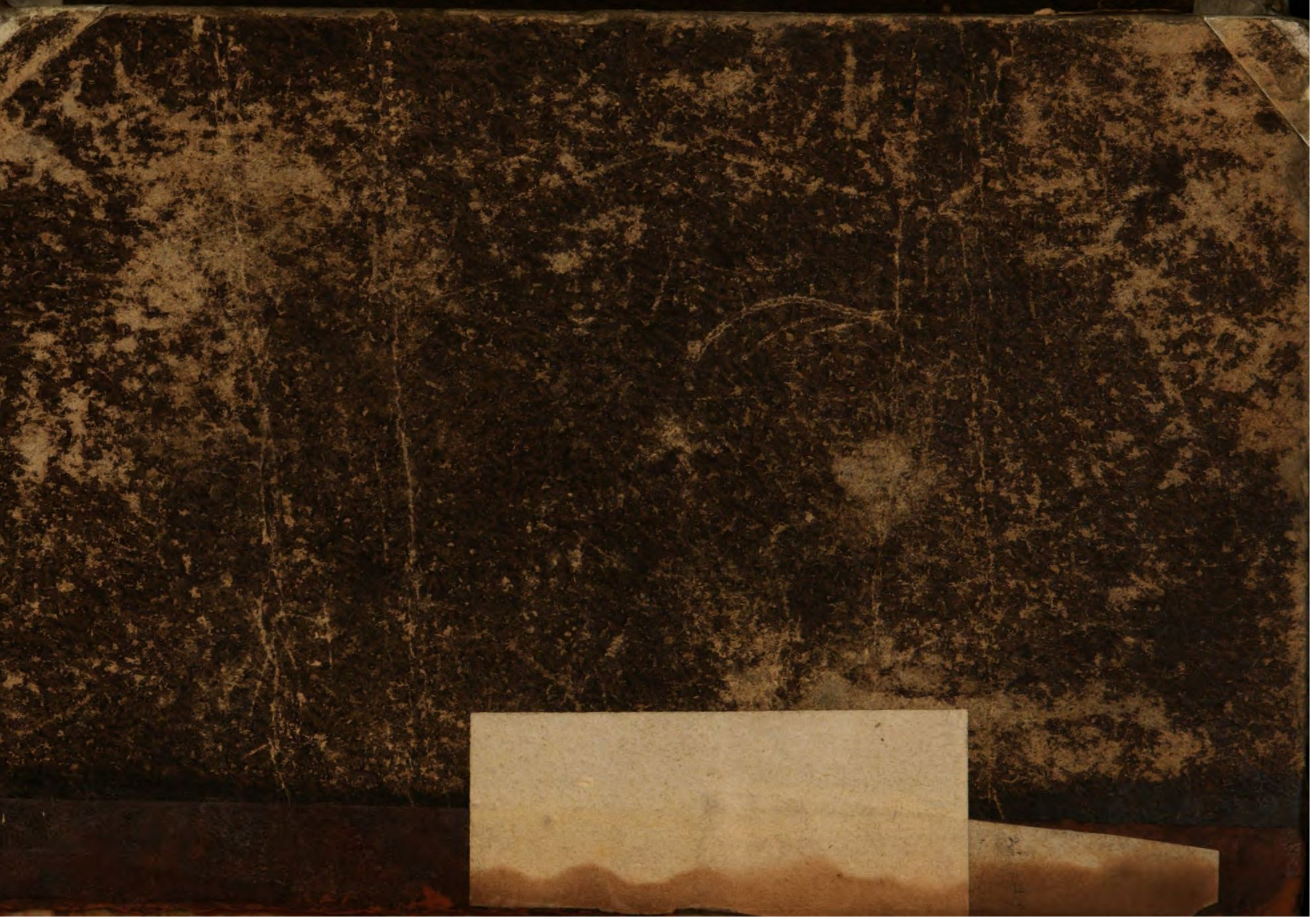

P. o. journ.

1974 c. (1

Roviano

30909.

<3661469280001 1

<3661469280001

Bayer. Staatsbibliothek

Gustav Wasa.

Erster Band.

Gustav Wasa.

Historischer Roman

von

L. Gräfin von Robiano.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1868.

Stadtbibliothek Schöppenstedt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Gustav Erichson Wasa	7
2.	Die schöne Düveke. — Christian II. und seine Umgebung	22
3.	Junge Liebe	36
4.	Die Flucht	45
5.	Sten Sture's Tod. — Schwedens Uebergabe .	69
6.	Gustav's erstes Auftreten gegen Dänemark. — Margarethe Brahe	86
7.	Die Bluthochzeit	95
8.	Gustav's Erfolg bei dem Landvolke	110
9.	Düveke	145
10.	Rebellion in Dänemark	165
11.	Capitulation Stockholms	181
12.	Margaretha Brahe. — Christina Gyllenstierna .	201
13.	Zwei Ehen. — Ein trauriges Wiedersehen . .	222
14.	Düveke's Tod	245
15.	Receß von Westeräs	251
16.	Gustav's Krönung	266

Seite

17. Uebermuth der Thalländer. — Gustav's Verlobung mit Katharina von Lauenburg 272
18. Eine Entführung aus dem Kloster 282
19. Gustav Wasa's Auftreten zum Schutz der Liebenden 302
20. Die königliche Braut. — Neue Kriegsgefahr . . 322

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Gustav Erichson Wasa.

Damit unsere Leser einen klaren Blick in die Verhältnisse Schwedens thun können, müssen wir sie um ein Jahrhundert vor dem Anfange unserer Erzählung zurückführen.

Der Vertrag zu Calmar, welcher 1397 die drei nordischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden unter der Regentin Margaretha, Tochter König Waldemar's, vereinigt hatte, erwies sich bald als übereilt, und erfüllte daher keineswegs seinen Zweck.

Obwohl die Schweden bei der Union sich ausbedungen hatten, daß sie nur nach den eigenen Landesgesetzen regiert werden sollten und die Königswahl gemeinschaftlich zu geschehen sei,

wachte dennoch im Volke das Verlangen auf, wieder ein selbstständiges Königreich zu bilden.

Tapfere, kluge Männer begünstigten die Bewegung beim Volke und machten das letztere zu einer festen Macht, welche die Nachfolger Margarethens in eine Reihenfolge von heftigen Kämpfen und blutigen Fehden verwickelte. 1471 wurde endlich der tapfere Sten Sture zu Arboga einstimmig von Bauern, Bürgern, so wie von einem großen Theile des schwedischen Adels zum Reichsverweser erwählt. Nun zog Christian I. von Dänemark mit einem zahlreichen Heere gegen die Empörer, wurde aber von diesen auf der sandigen Höhe von Brunkeberg außerhalb Stockholms in einer großen Schlacht geschlagen und nach Dänemark zurückgetrieben. Dieser glänzende Sieg zeigte sich bedeutender durch seine Folgen, als durch die angewandten Streitkräfte, denn die nächsten Jahre wurden für Schweden die glücklichsten seit langer Zeit. Der Adel, welcher sich anfangs gegen die Oberherrschaft eines Bürgerlichen aufgelehnt hatte, söhnte sich mit dem tapfern Reichsverweser aus, der sich sofort bemühte, das Land durch verbesserte Gesetze, Betrieb des Ackerbaus, Errichtung von Schulen und Ausdehnung des Handels zu heben.

Die schwedischen Abgesandten zur Kirchenversammlung in Costnitz hatten den Auftrag erhalten, von Deutschland einige gelehrte Männer mit sich in die Heimath zurück zu führen, welche anstatt der unwissenden schwedischen Priester die Jugend in der Schule zu Upsala unterrichten sollten. Im Jahre 1477 erhob der Reichsverweser die Schule zu einer Universität, an welcher Anstalt ein „Studium generale“ betrieben werden sollte in der Theologie, dem bürgerlichen Rechte, der Arzneiwissenschaft und der Philosophie. Der Erzbischof wurde zum Kanzler ernannt.

Aber auch Norwegen, obwohl es sich ruhiger als Schweden verhielt, erhob seine Stimme und klagte über die Bedrückung des dänischen Königs. Es suchte sich Schweden anzuschließen und bat dieses um ein freundliches liebevolles Bündniß zum beiderseitigen Nutzen. Aber nach dem Tode Christian's I. im Jahre 1483 führten die vielfachen Verhandlungen zwischen Dänemark und Schweden zu einer abermaligen Einigung der Union durch den Calmarischen Receß.

Nach feierlicher Anerkennung aller Rechte der Kirche verlangten die Bevollmächtigten der drei vereinigten Reiche, daß der König abwechselnd ein

Jahr in jedem Lande leben solle, so wie bei Verschenkung der Schlösser und Belehnungen die Meinung derjenigen Reichsräthe zu beachten sei, welche in der Nähe der Schlösser wohnten; bei dem Rathe durfte kein neues Mitglied ohne die Bewilligung der anderen aufgenommen werden; vier Räthe sollen allein die Schlüssel zur Verwahrung der Einkünfte haben und für diese verantwortlich sein; der König durfte kein adeliges Gut kaufen, noch durch Pfändung an sich bringen, — dagegen der Adel Pfandgüter vom Könige ohne Gegendienstleistungen übernehmen, ihre Höfe befestigen, und selbst dem Könige den Zutritt verwehren können; auch durfte der Adel denjenigen eine Freistätte eröffnen, welche in die Ungnade des Königs gefallen. Jeder brave Mann müsse als König über seinen eigenen Hof und Gesinde angesehen werden. Diese Artikel beweisen deutlich, daß es sich um die Vorrechte des Adels handelte. König Johann gelobte mit Eid, Brief und Siegel, die schweren Bedingungen zu halten, — aber Sten Sture, der unerschrockene Mann des Volkes, der Vater der Bauern, verstand es, die Vollziehung dieses Recesses vierzehn Jahre lang zu verzögern, und zwar unter dem Vorwande, daß die Schulden Chri-

stian's in Schweden noch nicht bezahlt seien. Erst nach einem hartnäckigen Widerstande, bei welchem Sten Sture durch die Cabalen des Adels unterlag, erfolgte zwischen dem Reichsverweser und dem König Johann eine Versöhnung.

Arm in Arm zogen die Rivalen in Stockholm ein; aber die Erbitterung der Großen gegen den edlen Reichsverweser wegen der den Leibeigenen eingeräumten Vorrechte war so groß, daß sie vom Könige seinen Tod verlangten und Sten Sture nur durch die Fürbitte des Erzbischofs diesem Schicksal entrann. 1497 wurde Johann in Schweden gekrönt, wobei Sten Sture zum Reichshofmeister ernannt wurde; allein es entspann sich bald wieder ein Zwist, der damit endigte, daß Johann vor dem erzürnten schwedischen Volke eilends aus Stockholm entfloh. Jetzt verließen ihn sogar die schwedischen Großen und vereinigten sich mit dem Volke und den Dalekarliern, Sten Sture abermals zum Reichsverweser zu berufen, der aber unerwartet schnell, angeblich durch Gift, starb. Swante Sture folgte seinem Vater als Reichsverweser. Dieser verstand es, nicht nur die Liebe der Soldaten und des Volkes sich zu erhalten, sondern auch den jüngeren Adel zu gewinnen. Unerschrocken kämpfte

er mit Tapferkeit, Gewandtheit und List gegen seine Feinde von innen und außen.

Rußland schloß auf sechzig Jahre Frieden mit ihm ab, die Hanseſtädte vereinigten sich ebenfalls mit Schweden und erklärten 1510 den Krieg an Dänemark, welches ihre Handelsvorrechte angegriffen hatte. Swante Sture's siebzigjähriges Alter verhinderte den muthigen Greis nicht, mit neun schwedischen Schiffen sich an dem Kreuzen der Hanseſtädte zu betheiligen. Mitten in der Fehde starb er jedoch im Jahre 1512. Sein Sohn, Sten Sture der Jüngere, der edelste und ritterlichste der Sture, übernahm die Regierung Schwedens nach abermaligem heftigen Parteistreite. 1513 starb König Johann, worauf sein Sohn, Christian II., den dänischen Thron bestieg.

Christian hatte sich bereits in Norwegen durch seine Tyrannei und seine blutige Regierung berüchtigt gemacht. Anfangs suchte er durch große Nachgiebigkeit die Schweden für sich zu gewinnen, da ihn nach der Krönung gelüstete; allein 1516 brach abermals Krieg aus, und diesmal durch die Umtriebe des ränkesüchtigen Erzbischofs Gustav Trolle, welcher selbst sowohl wie seine ganze Familie sich stets als Feind des

Hauses Sture gezeigt hatte. Heimlich berief er eine dänische Flotte an die Küste; da aber sein Verrath entdeckt wurde, ward er verhaftet und von dem schwedischen Rath einstimmig seines Amtes verlustig erklärt, auch sein festes Schloß Steekes geschleift. Christian II. ergriff die ihm willkommene Veranlassung und begab sich, die beabsichtigte Befreiung seines treuen Freundes vorschützend, nach Schweden, wo er unweit Stockholm eine feindliche Landung versuchte; allein er fand den tapfern Reichsverweser auf die Ankunft der Dänen wohl vorbereitet; Stockholm selbst war stark befestigt, mächtige Büchsen standen auf den Wällen, kräftige Krieger daneben mit Streitärten und Bogen.

Sten Sture ließ dem Könige auch keine Zeit zum Vorrücken, sondern zog demselben mit einem starken Heere entgegen, nachdem er, getreu der alten guten Sitte, Angesichts seines Heeres das heilige Sacrament genossen und auf den Knieen den Segen des Himmels erfleht hatte. Mit feierlichem Schritte und tiefem Ernste verließ das schöne Heer die feste Stadt, ihm voran flatterte das geweihte Reichspanier, getragen von dem männlich schönen Helden unserer Erzählung, dem vierundzwanzigjährigen

Gustav Erich Wasa, Sohn des Ritters Erichson Johannsen. Als die Stadtthore hinter den Kriegern geschlossen worden, begaben sich die zurückgebliebenen Frauen und Jungfrauen auf die Mauer, kühn entschlossen, wie bei einer früheren Gelegenheit, das Ihrige zur Vertheidigung der Vaterstadt zu thun, wenn die Feinde siegten. Andere flüchteten in die Kirchen und vereinigten ihre Gebete mit denen der messelesenden Priester.

Es war am 22. Julius 1518; heiß und brennend fielen die Sonnenstrahlen auf die beiden feindlichen Heere, welche bei Bränkyrka einander gegenüber traten. Es kam sofort bei der kleinen Kirche zu einem blutigen Treffen, — die Dänen wurden gänzlich geschlagen und zurückgetrieben; aber widrige Winde verhinderten die Abreise der Flotte, und die Hungersnoth, welche schon vorher im dänischen Lager geherrscht hatte, nahm so sehr überhand, daß ein großer Theil der Truppen sich dem Sieger ergab. Sten Sture ließ ihnen nur die Waffen abnehmen, der Mannschaft auf der Flotte Lebensmittel spenden; alle Gefangenen wurden beschenkt entlassen. Der dänische König erklärte sich jetzt, um Zeit zu gewinnen, bereit, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen.

Sten Sture wollte, als Christian eine Zusammenkunft mit ihm forderte, diesen auf seinem Schiffe besuchen, allein einstimmig widersetzten sich die Reichsräthe und die vornehmsten Bürger diesem Verlangen. Besser als der arglose, redliche Reichsverweser kannten sie den treulosen, unritterlichen Sinn Christian's, dem weder Wort noch Religion heilig waren. Da indessen Christian Anstand nahm, sich in die Mitte der feindlichen Einwohner zu wagen, beschlossen die Schweden, sechs ihrer vornehmsten Männer als Geißeln während Christian's Besuch zur Flotte zu senden. Unter den Auserwählten traf das Loos auch den jungen Gustav Erich, welcher öffentlich von Sten Sture wegen seines heldenmüthigen Benehmens in der Schlacht belobt worden war, so wie dessen Jugendlehrer, Doctor Hemming Gadd und Lars Liggeson, der später eine so bedeutende Rolle spielte.

Als die kleine muthige Schaar sich anschickte, die Stadt zu verlassen, machte sich die edle Cäcilia, Gustav's Mutter, durch das Gedränge Bahn und fiel ihrem Sohne laut weinend um den Hals.

„Mutter," sagte Gustav zärtlich, aber verweisend, „warum bist Du so betrübt und ver-

gießest Thränen, die Dein helles Auge nicht trübten, als ich in die Schlacht zog? — Des Königs Besuch wird nur kurz dauern, dann kehren wir ja zurück."

„O, zürne mir nicht, mein Sohn, mein Liebling," erwiderte Cäcilia, „tadle mich nicht wegen meiner Muthlosigkeit, mir ist das Herz schwer, wie in der Ahnung eines großen Unglücks."

„Wäre dem auch also, Mütterchen," entgegnete Gustav, „ich werde mein Schicksal mit männlichem Muthe ertragen; ein Krieger darf vor dem Tode nicht zurückschaudern, wenn er seiner Pflicht gemäß handelt. Aber glaube mir, Deine Furcht ist eine eitle, Herzensmutter. Was kann Christian gegen uns unternehmen, so lange er selbst im feindlichen Lager weilt?"

„Ich weiß es nicht, mein Sohn, aber gehe denn, weil es so sein muß, — gehorche Deinem Vaterlande, und mögen alle Heiligen Dein theures Haupt umschweben."

Sie küßte ihn abermals — dann umarmte der Vater den herrlichen Jüngling, worauf sie sich trennten.

Das Boot, welches die Geißeln der Flotte zuführte, erreichte die offene See; vor ihm lagen die Ueberreste der feindlichen Schiffe — da be-

wegten sich rasch zwei derselben aus dem Kreise und schnitten gewandt dem Boote die Rückfahrt ab, während zwei andere ihm entgegen kamen.

„Was bedeutet das?“ sagte Lars Liggeson betroffen zu seinen Kameraden.

„Wahrscheinlich wollen sie uns ein Ehrengeleite bis zum königlichen Schiffe geben,“ sagte Gustav.

„Sieht nicht darnach aus,“ erwiderte Doctor Hemming mit ernster Miene, „bei meiner Treu, sie werfen die Enterhaken nach uns aus! Kameraden, das scheint mir verdächtig! Gustav, Deine Mutter ist ein kluges Weib! Gebe Gott, daß sie nicht mit Grund bei Deinem Abschiede Thränen vergossen habe.“

Bestürzt ließen jetzt die Schwedischen die Ruder sinken und wurden von den ausgeworfenen eisernen Haken gepackt und an die Seite des Kriegsschiffes gezogen.

„So wahr ich lebe,“ rief Liggeson aufschreiend, „das ist Verrath!“

„Ich werde sie meinen Tod schwer büßen lassen,“ rief Gustav, indem er sein kurzes Schwert zog.

„Ergebt Euch!“ herrschte es plötzlich von dem Schiffe herüber.

„Wir sind auf Treu und Glauben, sowie auf den Wunsch des Königs gekommen," antwortete Hemming.

Ein höhnisches Gelächter war die Antwort, worauf die Dänen den getäuschten Männern die Hände mit Stricken zusammenbanden und sie alsdann unter Kolbenstößen zwangen, das Kriegsschiff zu besteigen.

„Bringt den Stockholmern die Botschaft," rief der dänische Befehlshaber höhnisch den schwedischen Ruderern zu, „daß König Christian schon auf dem Wege nach Kopenhagen ist und wir die Gefangenen ihm nachführen; sie werden wiederkehren, wenn Schweden Gehorsam gegen seinen König gelernt hat."

Aber mit lauter Stimme rief der neben dem Dänen stehende Gustav den Schweden zu: „Grüßt die Freunde und saget ihnen, wir dulden freudig unsere Ketten um des Vaterlandes willen; sie sollen treulich ausharren, unser Loos nicht fürchten, und mit Gut und Blut für die Freiheit Schwedens kämpfen! Unser letztes Wort wird sein: Nieder mit dem Tyrannen! Es lebe unser freies Land!"

Erbost wandte sich der Befehlshaber von dem jungen Manne ab und gab Befehl, ihn in

den untersten Raum des Schiffes zu werfen, bis er zur Besinnung komme.

Die kleine Barke kehrte nach Stockholm zurück, wo ihre niedergeschlagene Mannschaft dem harrenden Reichsverweser nicht den erwarteten königlichen Besuch, sondern die trostlose Botschaft der schmählichen Gefangennahme überbrachte.

Ingrimm über eine solche Treulosigkeit, aber auch unbeschreiblicher Jammer erfüllte jedes schwedische Herz. Die verlassenen Gattinnen, die verwaisten Mütter, die ernsten Väter rangen verzweiflungsvoll die Hände, oder starrten mit glanzlosen Blicken auf das Wasser, das ihnen ihr Theuerstes entführt hatte.

Der Reichsverweser aber sagte mit Bitterkeit zu den ihn umstehenden Adligen:

„Nun, glaubt Ihr noch an Christian's ehrlichen Sinn, oder an die Heiligkeit seines königlichen Wortes? Wahrlich, diese Schandthat, dieses unkönigliche Benehmen zeigt uns, was wir Schweden von der königlichen Huld des falschen Tyrannen zu gewärtigen haben, ist Stockholm einst in seiner Gewalt."

„Mein Sohn, mein theuerster Sohn!" stöhnte der unglückliche Vater Gustav's, „tausendmal lieber wäre mir Dein Tod auf dem Felde der

Ehre! Arme Mutter! arme Cäcilie! Wie soll ich heimkehren zu Dir — ohne den Sohn — den Liebling?"

„Erich Johannsen," sprach theilnehmend der Reichsverweser, „Gott weiß es, wie redlich ich Euren Schmerz und Kummer theile, aber überlaßt Euch nicht der Verzweiflung, noch ist Gustav nicht verloren; die Klugheit wird dem Tyrannen gebieten, das Leben der Gefangenen zu schonen; er weiß jetzt, daß er nimmermehr die Königskrone in Stockholm empfangen wird, wenn er diese Unterpfänder nicht in Freiheit setzt; darum faßt Euch, meine geliebten Freunde, und laßt uns weislich und klüglich miteinander Rathes pflegen, wie wir in Kopenhagen das Loos der Geraubten mildern, vielleicht durch List ihre Befreiung erreichen können."

„Der König ist zu mächtig, als daß ihnen eine Flucht möglich würde," warf ein Ritter ein.

„Wer weiß," erwiderte Sten Sture, „es giebt eine Macht auf Erden, die kräftiger wirkt, als die königliche Gewalt, das Geld! In Kopenhagen, sogar in der Umgebung des Königs, sind Schweden, in deren Brust auch, obgleich verborgen, Herzen für das Wohl und Wehe des Vaterlandes schlagen, — und feile Dänen, die

durch Geld erkauft werden können. Wer unter Euch Anverwandte dort hat, benütze deren Einfluß zu Gunsten unserer edlen Gefangenen, und der Himmel wird unsere Bemühungen mit Erfolg krönen."

„Ah!" rief Erich Johannsen aus, „der Gedanke kommt von Gott, Sten Sture! Ich habe einen reichen mir befreundeten Vetter, Erich Bauer, der im nördlichen Jütland wohnt."

„Gut, schreibt ihm," erwiderte der Reichsverweser, „durch einen vertrauten Boten, daß er zu bewirken suche, daß man ihm Erich überlasse, wenn er für seine Sicherheit hafte. Christian ist wie jeder Tyrann auch habsüchtig und geldgierig, er wird sich durch eine klingende Bürgschaft beruhigen lassen."

Der kluge Vorschlag des Reichsverwesers, wenn er auch dem Schmerz nicht völlig steuern konnte, belebte dennoch die gesunkenen Hoffnungen der Freunde und Anverwandten. Ein Jeder begab sich in seine Wohnung, oder suchte den Rath der Freunde in Stadt und Umgegend auf.

2.

Die schöne Düveke. — Christian II. und seine Umgebung.

Christian II. wurde schon zu Lebzeiten seines Vaters Johann zum König ernannt, und bewies frühzeitig, daß er leider mehr die übeln Eigenschaften des Letztern als dessen Tugenden geerbt hatte. Er war von mittlerer Größe, kräftiger und muskulöser Gestalt, das Gesicht einnehmend durch die regelmäßigen Züge und deren kühnen entschlossenen, geistvollen Ausdruck. Die Natur schien durch diese drei herrlichen Eigenschaften Christian zu einem großen Fürsten bestimmt zu haben; aber sie wurden bei ihm durch Wankelmüthigkeit, Gewaltthätigkeit, Unsittlichkeit und Blutdurst verdunkelt. Sein sehnlichster Wunsch, sein eifrigstes Bestreben war darauf gerichtet, in

Dänemark unumschränkter Herrscher zu werden, sich von den ihm lästigen und ihn fesselnden Wahlcapitulationen und Gesetzen allmählich zu befreien. Den Adel suchte er zu unterdrücken, den Handel in seinem Reiche zur Vermehrung seiner Privateinkünfte auszubeuten.

Letzteres war nur dadurch erreichbar, daß er die Rechte der Hansa angriff, welche bisher den Verkehr der Scandinavischen Reiche in Händen hatte. Allein, wie wir bereits bei der Gefangennahme der Schweden gesehen, beachtete Christian weder Verträge noch Rechte, wenn es sich um seinen Vortheil handelte. Er belegte daher alle ausländischen Waaren mit Zöllen, ließ aus den Niederlanden Landleute kommen, welche in Dänemark Garten- und Ackerbau treiben sollten.

In Nowgorod trat mit Genehmigung des Zaren an die Stelle der deutschen Handelsniederlassung eine dänische; den deutschen Kaufleuten wurde aber zu gleicher Zeit verboten, im dänischen Lande Waaren auszubieten, Vieh aufzukaufen oder an den Küsten, wie sonst, die Fischerei zu betreiben. Christian's Gemahlin war zwar eine streng gläubige Frau, eine Schwester Kaiser Karl's des V., und er selbst bekannte sich zur römischen Kirche; allein da ihm viel

daran lag, die Macht der Prälaten zu brechen, begünstigte er die neue lutherische Lehre, und gewährte den flüchtigen Protestanten eine gastfreundliche Aufnahme. Es konnte nicht fehlen, daß er hiermit, wie durch seine willkürlichen Veränderungen und seine Ausschweifungen, sich viele Feinde in allen Ständen zuzog.

Auf päpstlichen Befehl ward in Dänemark bald nach seiner Heimkehr und Niederlage in Schweden ein geistliches Gericht versammelt, welches die Sache des gefangenen Erzbischofs Trolle und dessen Beschwerden gegen Sten Sture untersuchen sollte.

Der Reichsverweser sammt seinen Angehörigen wurde in den Bann gethan und das ganze schwedische Land mit dem Interdicte belegt. Das schwedische Volk kümmerte sich zwar wenig um das Interdict, aber Christian beschloß, dasselbe zum Vorwande zu nehmen, und ließ sich von Rom den Vollzug des Strafurtheils übertragen.

Die Hoffnung, das rebellische Schweden nun bald unterjochen zu können und in Stockholm sich feierlich krönen zu lassen, erheiterte den durch die erlittene Niederlage verstimmten und ergrimmten König. Jetzt ordnete er zum ersten Male wieder eine jener häßlichen Schmausereien

bei Hofe an, welche durch ihren Aufwand, so wie durch die Ausschweifungen der Gäste auch im Auslande berüchtigt wurden. Zwar gebot die damalige Stellung der Frauen im Norden, daß sie sich von ähnlichen Trinkgelagen der Männer entfernt hielten; allein bei Christian's Orgien durften erstere nicht fehlen; ein jeder Ritter oder Edelmann, welcher zu der kleinen königlichen Tafel eingeladen worden, erhielt zugleich die Verpflichtung, eine Dame mitzubringen; daß sich hierzu nur Frauen eines zweideutigen Rufes herbeiließen, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Königin dieser Gesellschaften war die junge, blendend schöne Geliebte Christian's, Düveke, Tochter einer Frau niedrigen Ursprungs, Siegbritte genannt, welche sich durch ihre Klugheit und ihren unbeschränkten Einfluß auf den König ebenso berüchtigt gemacht hat, als deren Vetter Slaghök.

Die beiden letzten Individuen waren die vertrauten Rathgeber Christian's und hauptsächlich Schuld an allen Verbrechen, welche er beging.

Sie hatten ihn allmählich seiner sanften Gemahlin ganz entfremdet und bildeten einen unabhängigen kleinen Hofstaat in der königlichen

Burg. Mutter Siegbritte, so nannte sie Christian — regierte eigentlich in Dänemark, denn sie nahm an allen Vorgängen Theil, und nur ihre Rathschläge wurden angenommen und befolgt.

Ja, so völlig wußte das schlaue Weib den Tyrannen zu beherrschen, daß dieser nach ihrer Entfernung später versicherte, er habe stets der Siegbritte getreue Abrechnung von den Staatseinkünften abgelegt.

Düveke bildete einen seltsamen Gegensatz zu ihrer ränkesüchtigen Mutter. Während Siegbritte durch ihre kräftige, volle Gestalt und regelmäßige, heroische, frische Gesichtszüge und stolze Haltung imponirte, bot ihre Tochter eine Erscheinung dar, welche auf den ersten Anblick einen Poeten begeistern und das Auge eines Mannes entzücken konnte. Unbeschreiblich hold und lieblich, war die kleine zarte Gestalt so anmuthig in ihren Bewegungen, so mächtig anziehend der sanfte, fast traurige Ausdruck des feinen Gesichts mit den tiefblauen schwärmerischen Augen unter den langen schwarzen Wimpern. Siegbritte erbitterte durch den Uebermuth des Emporkömmlings und ihre Prunksucht.

Düveke flößte Allen Theilnahme, ja sogar Achtung ein durch ihr bescheidenes Auftreten,

ihre einfache Kleidung, ihre völlige Entfernung von jeder politischen Einmischung und ihren Wohlthätigkeitssinn.

Das Volk liebte sie trotz ihrer Stellung und bedauerte sie als das willenlose Opfer der gewissenlosen Mutter, welche durch die Schönheit ihres eigenen Kindes sich die königliche Gunst erkauft hatte.

Wir werden nach dieser Beschreibung in der zierlichen weiblichen Gestalt, welche spät am Abend aus dem geöffneten Fenster im Schlosse lehnt, Düveke erkennen. Wir sind im Monat Juli, die Luft ist mild; nicht um sich vor der Kälte zu schützen, hat sich das Mädchen mit dem langen weißen Schleier das reiche Geflecht der dunkeln Haare und das feine, kindliche Antlitz so ängstlich verhüllt; nicht gen Himmel, wo die goldenen Sterne glänzend durch das reine Blau hindurchschauen, ist das liebliche Haupt gerichtet; die schwärmerischen Augen blicken unverwandt hinüber in den entfernten Flügel des großen Gebäudes, wo ein Jüngling mit blonden Haaren und von edler Gestalt, aber trauriger Miene, die Laute spielt und dazu ein schwedisches Nationallied singt. Düveke versteht zwar die Worte nicht, aber sie erräth deren Bedeutung in dem

ausdrucksvollen Spiele des Sängers. Bald greift er mit rascher Begeisterung in die Saiten, während die Stimme rasch und freudig erschallt, — bald werden die Accorde des Instruments voller, aber zu einer wehmüthigen und klagenden Begleitung, bis sie allmählich ersterben. „Ach, könnte ich Dir helfen, Du Armer, — könnte ich das Thor Deines Kerkers öffnen, Dich wieder in die Arme Deiner Mutter zurückführen," so sprach Düveke halb leise vor sich hin; „ach, wie beneide ich das Weib, welches Du liebst!"

Das Mädchen schloß bewegt die kleinen weißen Hände in einander und ließ das Haupt auf ihre zarte Brust sinken. Da trat leise eine hohe gebieterische Frau in königlicher Pracht in's Gemach. Als sie der Tochter kummervolle Haltung gewahrte, hemmte sie den stolzen Schritt, und blickte mit einem gemischten Ausdruck von Unmuth und Schmerz nach ihr hin.

Nach einigen Minuten schritt sie auf die Träumende zu, legte ihre von Juwelen strotzende Hand auf deren Schulter und sagte in einem vorwurfsvollen Tone: „Düveke, warum hast Du das königliche Mahl verlassen? — Der König sendet mich, Dich zurück zu führen, er will mit Dir Schach spielen!

„Ich mag nicht!“ entgegnete Düveke, indem sie erschrocken sich in die Höhe richtete, „mich ekeln dieses wüste Treiben und diese schamlosen Scherze der Männer und die frechen Blicke der Frauen; sage dem König, daß ich mich unwohl fühle, — sage, was Du willst, Mutter, aber laß mich hier in der Stille bleiben.“

„Ich weiß nicht, was Dich seit einiger Zeit angewandelt hat,“ erwiderte forschend Siegbritte, „früher warst Du mit Allem einverstanden, was dem König Freude gewährte und —“

„Nein! sage das nicht, Mutter,“ fiel ihr Düveke rasch in's Wort, „ich habe es nur geduldet, weil — es nicht anders sein konnte; — aber seitdem er gekommen ist, seitdem fühle ich meine Schuld, Mutter, und meine Schmach; — die Scham röthet meine Wangen in Gustav's reiner Gegenwart.“

„Nun,“ antwortete mit hochmüthiger Miene Siegbritte, „mir dünkt, der arme, verlassene Gefangene dürfte es immerhin sich zur Ehre rechnen, wenn das schönste Mädchen im Lande sich für ihn interessirt und eines Königs Liebe gewagt hat, um sein Loos zu lindern, wie Du es gethan hast! Wenn der blonde Trotzkopf die Schuld trägt, daß Christian Dich im Zorne verstößt, so

fluche ich der Stunde, welche ihn in diese Mauern geführt hat, und meiner thörichten Nachgiebigkeit, die Eure geheimen Zusammenkünfte gestattete!"

„Du darfst Deine Güte nicht bereuen, Mutter," entgegnete Düveke, und sah Siegbritte fest in's Auge; „denn wir haben kein Unrecht begangen. Du selbst hast unseren Zusammenkünften beigewohnt und weißt, daß unsere Unterhaltungen harmlos und sittsam waren; wären wir aber auch allein gewesen, Du hättest nichts zu befürchten gehabt; Gustav ist zu ehrenhaft und rein, um meine Neigung zu mißbrauchen."

„Ach, wenn er wüßte, wie innig ich ihn liebe, welch' neues Leben in meiner Seele aufging, als sein matter, aber seelenvoller Blick mich zum ersten Male traf! Noch sehe ich ihn, wie er mit gefesselten Händen, aber stolzer Haltung vor den König gebracht wurde, den kühnen Blick, mit dem er sich weigerte, dem König knieend als *seinem* Könige zu huldigen!"

„Wofür ihn Christian durchbohrt hätte," sagte Siegbritte, „wenn Du ihm den Dolch nicht aus der Hand gerissen und um Gnade gefleht hättest."

„Ich wurde belohnt, Mutter, überreich," sagte Düveke schwärmerisch, „denn Gustav's

schönes Auge dankte mir mit einem Blicke, der mir unvergeßlich bleiben wird."

„Still, unvernünftiges Kind!" sagte Siegbritte erschrocken; „erführe der König ein Wort von dieser Unterhaltung, — des Schweden Haupt steckte morgen am blutigen Spieße vor Deinem Fenster."

„An dem Tage hätte Christian mich verloren," sagte Düveke entschlossen, „ich würde ihm fluchen und ihm entfliehen."

„Der Schwede soll sich mit Dir vermählen," sagte Siegbritte, „dann verbürge ich mich, ihm seine freie Heimkehr zu ermitteln, oder verhelfe Euch zur Flucht."

„Nein, Mutter, daran denke nicht," entgegnete Düveke traurig. „In Schweden herrscht noch Frauen-Ehre und unter den Männern Zucht und Sitte! Ich muß mich in Demuth mit seinem Mitleiden begnügen und eine Wonne darin finden, daß ich im Stillen über ihn wache und sein geliebtes Haupt vor dem Blutdurste Christian's beschütze. Bedarf er meiner als Beschützerin nicht mehr, dann suche ich in einem Kloster Ruhe und ein ehrbares Leben, auf daß ich durch Buße mit Gott versöhnt sterben mag."

„Du rasest!“ rief die Mutter aus. „Deine unselige Leidenschaft hat Dich verwirrt; um so mehr ist es meine Pflicht, für Dich zu handeln. Ich gebiete Dir, mich sogleich in den Rittersaal zu begleiten, und wenn Dir das Leben des blonden Schweden lieb ist, ihm für immer zu entsagen, ehe Du Dich und mich in ein namenloses Elend stürzest!“

„Du hast mich schon elend gemacht, Mutter, da Du meine junge Seele mit Schuld belastet, ehe sie wußte, was Sünde war; — aber der Tochter geziemt es nicht, Dir Vorwürfe zu machen; ich bitte Gott nur, daß er Dir verzeihe. Sei ruhig, — ich bleibe dem König noch, was ich bisher gewesen bin, da ich mein Loos nicht ändern kann.“

„Ich danke Dir für dieses Wort, meine Tochter,“ erwiderte Siegbritte, „und nun will ich Dir zugleich eine Nachricht mittheilen, welche den Schweden betrifft, damit Du Dich nicht in der Gegenwart Christian's verräthst. Ein reicher Edelmann, Namens Bauer, von Nord-Jütland, Verwandter der Wasa, hat sich gestern beim Könige gestellt und ihn gebeten, Gustav unter Bürgschaft zu entlassen.“

„In Freiheit zu setzen!“ rief Düveke aus.

„Nein, das nicht, er könnte aber auf dem Landgute ein angenehmeres Leben führen, als in dem dumpfen Zimmer seines jetzigen Gefängnisses.“

„Ach, ich verstehe! Hat der König den Vorschlag angenommen?“

„Noch nicht! Er fragte bei mir um Rath, wie Du weißt, daß er immer thut, — ich wich der Antwort aus, weil ich mit Dir zuvor reden wollte.“

„Ach, er darf nicht fort, Mutter,“ sagte Düveke händeringend, „laß ihn hier, laß mir nur dies eine Wesen, das ich von ganzer Seele liebe.“

„Es ist natürlich, daß Du es wünschest,“ erwiderte Siegbritte mit einem lauernden scharfen Blicke, in dem keine Spur von Theilnahme sichtbar war, — „aber bedenke die Gemüthsart des Königs. Die Schweden wollen sich nicht zur Krönung verstehen, der Papst hat ihm die Bestrafung derselben überlassen. Es ist nicht unmöglich, daß Christian die Geißel für den Erzbischof Trolle büßen läßt und eines schönen Tages sie Alle zu enthaupten befiehlt.“

„Gerechter Gott!“ rief Düveke aus, „wende solches Schicksal von ihm ab!“

„Du selbst kannst es am sichersten thun,“

sagte Siegbritte. „Bestimme den König, Gustav zu entlassen, — damit rettest Du Deines Lieblings Leben und erstickst den Verdacht, der bereits in Christian gegen Deine Treue aufkeimt. Noch ist Euer Verkehr ein Geheimniß, — aber wer weiß, wie bald sich ein Verräther findet."

„Du hast recht!" rief Düveke; „er muß fort, der Himmel sendet ihm diesen Verwandten als rettenden Engel! O, meine Ahnung wird sich erfüllen, mein Freund, meine einzige Liebe, ist zu höheren Zwecken auserkoren! Die Heiligen werden sein edles Haupt beschirmen! Mutter, er soll fort! Versprich mir's!"

„Von ganzem Herzen, meine Tochter!" erwiderte Siegbritte mit unverhohlener Freude, — „denn ich werde erst wieder glücklich und ruhig, wenn der Zauberer fern ist; ein Wort von Dir wird Wunder bewirken, — ich gebe dem Erich Bauer einen heimlichen Wink, daß er mit dem Schützling sogleich abreise."

„Aber nicht, ehe ich Abschied von ihm genommen habe," sagte Düveke.

„Kind, bezähme Dein Verlangen," bat Siegbritte, „ich fürchte schon seit einigen Tagen, daß uns ein Spion des Königs auflauert. Ich beschwöre Dich um Euer Beider willen, wage

keine Zusammenkunft mehr im Schlosse. Christian wird nach Jütland gehen, um die Werbungen zu einem neuen Heere selbst zu betreiben. Du kannst ihn dorthin begleiten und wahrscheinlich Gustav auf seinem Gute sehen."

Düveke kämpfte einige Augenblicke mit sich selbst, dann gewann die Furcht für Gustav's Leben die Oberhand, und mit Thränen willigte sie ein, den Geliebten ohne Abschied abreisen zu lassen.

Nachdem sie sich hinlänglich gefaßt hatte, nahm sie die Hand der Mutter und begab sich mit dieser wieder in den Saal, wo der König sie mit einem lauten Freudenrufe empfing.

3.

Junge Liebe.

Erich Bauer, der Lehnsherr von Schloß Kallö im nördlichen Jütland, hatte dem König sechstausend Thaler zur Bürgschaft bieten müssen, ehe dieser, — trotz den Vorstellungen Sieg=britte's und des Magister Dietrich Slaghök, eines Freundes der Ersten — sich dazu verstand, den jungen Erichson ihm zu übergeben. Nicht sobald war die Sache beschlossen und die Bürg=schaft unterzeichnet, als Bauer sich beeilte, die Anordnungen zur Abreise zu treffen, da er Christian's Wankelmuth kannte. Düveke und Gustav wurden demzufolge getrennt, nachdem der junge Gefangene vergeblich gehofft hatte, seine liebliche Wohlthäterin zu sehen. Wir

dürfen uns aber nicht wundern, wenn der jugendliche Krieger ernst, fast traurig an der Seite seines Verwandten durch die starken Thore der Hauptstadt ritt. Verbot ihm auch gleich seine ritterliche Gesinnung, seine fromme Erziehung und sein angeborener moralischer Sinn, dem er sein ganzes Leben hindurch treu blieb, die Stellung Düveke's zu rechtfertigen, wie wäre es anders möglich gewesen, als daß er eine herzliche Theilnahme für das holde Mädchen empfunden, welches so demüthigen Geistes ihr Schicksal ertrug? Er verdankte ihr zudem nicht nur in Wahrheit das Leben, welches durch den Jähzorn Christian's bedroht gewesen, sondern auch, in den darauf folgenden Monaten seiner Haft, manche stille, freundliche Stunde der Freundschaft. Wie groß auch sein Vorurtheil gegen das Mädchen gewesen war, — er wich dem stillen, aber mächtigen Zauber, der in Düveke's Wesen lag. Sie hatte recht gesagt, als sie gegen ihre Mutter behauptete, daß mit Gustav's Bekanntschaft ein neues Leben für sie hereingebrochen sei. Was sie in ihren jugendlichen Träumen sich ersehnt und nie im Hofkreise gefunden, das fand sie jetzt: ein männlich kräftiges, sittlich reines und unverdorbenes

Wesen, verbunden mit einem reich begabten Geiste und vollkommener Leibesschönheit.

Die so plötzlich in ihrer Brust entstandene Liebe trug jedoch den Stempel schüchterner Jungfräulichkeit. Sie fühlte die sittliche Kluft, welche zwischen ihnen stand, ebenso das Mangelhafte ihrer eigenen Bildung; ihre Seele schmiegte sich demüthig der seinigen an; sie blickte zu ihm auf wie das Kind zu dem Bilde seines Schutzengels. Diese Sanftmuth, diese liebevolle Hingebung, welche Gustav bald gewahr ward, gewann sein fühlendes Herz und erregte in ihm ein Gefühl, das der Liebe nahe verwandt war, welches er aber selbst als Theilnahme betrachtete. Erst nachdem er sie verlassen hatte, ward er inne, welchen tiefen Eindruck ihr liebliches Bild auf sein Gemüth gemacht, und daß sie auf eine kurze Zeit seinen Kummer über den traurigen Zustand seines Vaterlandes in den Hintergrund gedrängt hatte.

In dem Schlosse Kallö fand er die liebevollste Aufnahme; Jeder wetteiferte, dem jungen schönen Gefangenen — denn das blieb er immer noch — die Entfernung von Schweden minder schmerzlich zu machen. Alle Annehmlichkeiten wurden ihm geboten, er durfte sogar unbewacht

in der nächsten Umgebung des Schlosses mit seinem Wirthe und dessen Gästen in den nahen Wäldern jagen.

Aber Gustav blieb ernst und niedergedrückt, denn auch hier vernahm er von den großen Vorbereitungen und Anwerbungen, welche Christian zu seinem beabsichtigten Heereszuge gegen Schweden machte. Oftmals stand er bebend vor kaum verhaltenem Zorn von der reich besetzten Tafel auf, wo die Gäste frohlockend von dem nahen Verfalle und der Demüthigung des schwedischen Reiches sprachen.

Mit dem Winter 1520 sollte der Krieg beginnen. Man wollte dieses Mal in's Innere Schwedens dringen, und hierzu mußten die Wege über die Tiweden und Nolweden eingeschlagen werden, welche zu jener Zeit im Winter wenigere Gefahren darboten, als im Sommer. Was Gustav beabsichtigte, wenn er frei gewesen wäre, stand ihm selbst noch nicht klar vor Augen; aber in ihm brannte das heiße Verlangen, als ein tapferer Kämpfer Blut und Leben für Schwedens Freiheit zu wagen.

Man erzählt sich in Schweden, daß er als Knabe in der Schule, als von den Bedrückungen

des dänischen Regiments die Rede gewesen, die Aeußerung gethan habe:

„Seht, meine Kameraden, was ich thun will: ich will hinauf nach Dalekarlien gehen, die Thalmänner herausholen und die Jüten auf die Nasen klopfen.“*) Diese im kindlichen Uebermuthe gesprochenen Worte mochten dem Jüngling jetzt manchmal vorschweben. War es denn unmöglich, daß er wieder nach Schweden gelangte, obgleich mitten im feindlichen Lande und ohne ein einziges Goldstück?

Von Tag zu Tag versank er immer mehr in ein düsteres Hinbrüten und in trostlose Schwermuth. Da sandte ihm der Himmel eine Hülfe, wo er sie am wenigsten erwartet hatte.

Eines Morgens stürzte sein gutmüthiger Wirth in das Zimmer seines Schützlings mit der athemlosen Nachricht, daß der König Christian, auf einer Landreise begriffen, ihm die Ehre eines Besuchs zugedacht habe. „Dann bitte ich Dich, Vetter,“ antwortete Gustav, „daß Du mir einstweilen ein anderweitiges Unterkommen verschaffest, damit ich dem verhaßten Tyrannen nicht wieder unter die Augen komme.“

---

*) Geiger, Geschichte Schwedens.

„Mit nichten, mein Freund!“ rief der bestürzte Bauer aus; „das würde uns Beiden gar übel bekommen. Vielmehr beschwöre ich Dich, Deine düstere Miene abzulegen und dem König keinen Grund zum Zorn zu geben und mit uns fröhlich zu thun. Es wird lustig hergehen, sage ich Dir, und auch nicht an heiteren Damen fehlen, denn die schöne Düveke begleitet ihren Herrn.“

Gustav wandte sich bei diesen Worten schweigend ab und trat an's Fenster. Vielleicht geschah es, um die plötzliche Gluth zu verbergen, welche bei der Erwähnung Düveke's seine bleichen Wangen färbte.

Der Edelmann eilte hinaus, und Gustav vernahm bald dessen laute Stimme, mit welcher er Anordnungen zum Empfange der hohen Gäste traf.

Den jungen Schweden aber duldete es nicht länger im Hause, eine fieberhafte Gluth belebte das Blut in seinen Adern; er sollte sie wiedersehen, — ihre süße Stimme hören, — in ihr großes mildes Auge blicken! Wie kam es, daß sie den König begleitete? Hatte sie ihm doch so feierlich versichert, daß sie das noch nie gethan, so sehr Christian es gewünscht hatte? Wußte sie, daß er auf Schloß Kallö sich befand?

Konnte sie es wagen, auf eine Gelegenheit zu hoffen, allein mit ihm zu reden?

Diese Fragen durchkreuzten sich bunt in Gustav's Gehirn, ohne daß er für sie eine Antwort fand; noch weniger, ob es Furcht oder Freude war, was ihn bei dem bevorstehenden Wiedersehen bewegte.

Rastlos, ohne Ruhe Tag und Nacht, vergingen die nächsten Tage, bis am achten des Wächters Horn auf der hohen Zinne den nahenden Zug verkündete. Gustav befand sich neben dem alten Manne, er stand schon seit einigen Stunden dort und spähte mit gespannten scharfen Augen in die Weite. Als die glänzende Reiterschaar sich am Schloßberge hinaufwand, konnte er deutlich die zierlichen Züge seiner Wohlthäterin erkennen. Sie ritt einen weißen Zelter, der mit einer kostbaren Decke belegt war, zur Seite des Königs. Die zierliche, feine Gestalt erschien in dem langen wallenden Reitgewande noch zarter als sonst, während ihr Antlitz ungewöhnlich durch die frische Luft belebt, von einer feinen Röthe, gleich dem sammetnen Hauche der Pfirsiche, überzogen war. Das kleine Sammetbarett mit der langen weißen Feder stand dem reizenden Lockenkopfe zum Entzücken schön.

Gustav verwandte keinen Blick von der lieb-

lichen Erscheinung; erst als der Zug am Thore hielt, wo die schöne Reiterin leicht von ihrem Zelter herabsprang und in's Schloß trat, seufzte er tief auf, und drückte eine Hand auf das heftig klopfende Herz.

„Nicht wahr, sie ist schön!" sagte der Thurmwächter. „Wahrlich, ein Engel in Weibesgestalt, zart und sittsam, wie ein unschuldiges Mägdelein, das noch Krone und Gürtel trägt." *)

„Wir wollen nicht richten, Lanson," erwiderte Gustav trübe, „vielleicht trägt die Arme jetzt schon im wunden Herzen eine schwere Strafe für ihre Schwachheit. Christian ist kein Mann, der ein Weib beglücken kann, und früher oder später wacht das Gewissen auf."

„Ja, ja, Herr Erichson, Ihr habt recht," erwiderte der alte Mann, „wir wollen nicht richten. Unser Herrgott kennt des Menschen Herz, er findet oft Gutes da, wo wir nichts sehen. Das schöne Mädchen mag auch besser sein, als sie scheint; das verfluchte Weib, der leibhaftige

---

*) Eine kleine Krone auf dem Haupte und ein breiter gestickter Gürtel wurden damals von den Jungfrauen getragen. Im Falle einer Schuld fehlten sie, — auch wenn eine Gefallene sich später verehelichte, durfte sie diese Attribute nicht am Altare tragen.

Satan, ihre Mutter, ist an Allem schuld; soll das sechzehnjährige Kind dem Wüstling angeboten haben, damit sie in Sammet und Seide prangen könne! Na, die nimmt sie nicht mit in's Grab, sage ich, aber die Flüche unseres Landes werden ihr die grüne Decke schwer machen. Geht jetzt hinab, Herr Erichson, unser Herr wird Euch suchen."

Gustav drückte dem redlichen Manne die Hand, und begab sich hinunter in's Schloß.

4.

Die Flucht.

Erst am dritten Tage nach der Ankunft des Königs wurde Gustav zu demselben gerufen. Dieser Wunsch entsprang sicherlich nicht aus wohlwollender Gesinnung, sondern mehr in der Absicht, den jungen stolzen Schweden abermals zu demüthigen, denn er hoffte nach dem Berichte Bauer's, der denselben als sehr niedergedrückt und fortwährend traurig, obgleich fügsam und ergeben schilderte, ihn wohl für seine Partei zu gewinnen. Zur großen Beruhigung Bauer's vernahm sein Schützling den Befehl ohne ein Wort der Gegenrede; der gutmüthige Edelmann hoffte daher denselben günstigen Erfolg wie der König. Keiner von Beiden wußte, daß Gustav

auf seinem Zimmer einen Zettel gefunden hatte, welcher die folgenden Worte enthielt:

„Geduld noch eine kleine Weile; Hülfe ist Euch nahe — aber schweigt!"

Vergebens hatte Gustav den Namen seines geheimnißvollen Freundes zu errathen gestrebt. Wohl dachte er an Düveke; allein er zweifelte wieder, da diese sich nicht um ihn zu kümmern schien.

An der langen reichbesetzten Tafel saß der König von einer Anzahl Edelleute umgeben, neben ihm Düveke. Gustav's Auge suchte einen Augenblick das der letztern, welche ihm dann freundlich zuwinkte; dabei bemerkte Gustav, daß eine leichte Röthe ihr zartes Angesicht färbte.

„Sie hat mich nicht vergessen," dachte er, „doch wie will sie mir helfen?"

„Majestät," sprach Bauer, indem er nun Gustav an der Hand vorführte, „hier bringe ich Euch auf Euren Befehl den Sänger, er ist bereit, Eure Wünsche zu erfüllen."

„Um so besser," antwortete Christian kalt, „freut mich, daß er unter Eurer Obhut fügsamer geworden ist, gegen uns, seinen König, erkannte er es früher nicht; ich denke aber, binnen

Kurzem werde ich das rebellische Schwedenvolk zur Vernunft und zum Gehorsam bringen. — Wir haben vernommen, daß Du, junger Trotzkopf, wohl erfahren im Gesange seist und geschickt, die Saiten zu rühren, darum sollst Du im Voraus uns ein Siegeslied singen und Glück verheißen für den nahen Heereszug."

Gustav's Augen sprühten Feuer bei diesen übermüthigen Worten, und strenge erwiderte er:

„An dem Tage, wo Schweden klagt und weint, wird meine Laute verstummen und mein Schwert gebrochen sein, wie mein Herz.

„Um so besser," lachte Christian spöttisch auf; „wollte Gott, ganz Schweden besäße nur ein Herz, damit wir die aufrührerische Rotte mit einem Schlage vernichten könnten."

„Mein theurer König," sagte Düveke, „von einem gefangenen Vogel kann man nicht erwarten, daß er freudig singe; Ihr wißt, daß mir wilde Kriegslieder nicht gefallen. Zu unserem fröhlichen, friedlichen Mahle taugen nur zarte Minnelieder, und diese wird der schwedische Jüngling uns wohl singen mögen, denn er besitzt gewiß daheim eine Jungfrau, die seiner klagend gedenkt."

„Du magst recht haben, meine süße Königin,"

antwortete Christian zärtlich. „Ich vergaß, daß Deine zarten Wangen schon bei dem Anblicke eines bloßen Degens erbleichen."

„Weil ich an die Gefahr denke, die meinen König in der Schlacht bedroht," lautete die Antwort; „also nichts mehr von Streit und Kampf, Jüngling, besinge uns die Macht des schönen kleinen Liebesgottes."

„Wenn er seine Sache ebenso versteht, als im Kampfe Hiebe auszutheilen, dann kredenze Du, meine Herzenskönigin, ihm zur Belohnung den perlenden Trunk."

Gustav widerstand nun nicht länger. Mit einem dankbaren Blicke auf das schöne Mädchen ergriff er die Laute und sang mit seiner herrlichen ergreifenden Stimme schwedische Volkslieder, welche schon seit den frühesten Zeiten in der Nation einheimisch waren, und noch heute Herz und Ohren entzücken.

Als Gustav geendet hatte, riefen ihm die anwesenden Edelleute einstimmig Beifall zu, der König aber rief fröhlich aus: „Foi de St. Petri! Es verlohnte sich wohl der Mühe, Schweden zu erobern, wenn auch nur, um solche Sänger in unserem Dienste zu haben, — reiche

ihm den Becher, holde Düveke, — er hat die Belohnung verdient."

Das Mädchen ließ den goldenen Pokal, aus dem sie selbst getrunken hatte, mit dem perlenden Weine bis zum Rande füllen, berührte ihn leicht mit den Lippen und reichte ihn mit verschämtem Blicke Gustav hin. „Wohl bekomm's Euch," sprach sie freundlich.

Der Jüngling leerte den Becher aus, worauf er um die Erlaubniß bat, sich zurückziehen zu dürfen.

„Geht!" antwortete Christian huldreich; „ich werde Euch noch einmal rufen lassen, ehe wir von dannen ziehen."

„Ihr seht bleich aus," sagte Düveke theilnehmend, „waret Ihr krank?"

„Ich sehne mich nach der heimathlichen Luft," erwiderte Gustav mit weicher Stimme.

„Die kannst Du bald athmen," rief Christian; „denn Ihr werdet unser Heer begleiten, damit man nicht sage, Christian hätte Euch zurückgelassen; siegen wir, erhaltet Ihr die Freiheit, — wo nicht — fallen Euere Häupter durch eine dänische Axt."

„Laßt Euch nicht durch diese Drohungen erschrecken," sagte Düveke freundlich; „unser gütiger

Monarch will nur sehen, ob er Euch einschüchtern kann."

„Ich fürchte den Tod nicht," entgegnete Gustav fest, „König Christian handle an mir, wie ihm gut dünkt."

„Wollen sehen, Trotzkopf!" sagte der König, worauf er sich von demselben abwandte, und Gustav den Saal verließ, um mit mühsam errungener Fassung sein entfernt gelegenes stilles Gemach aufzusuchen. Hier ließ er seinem Schmerze freien Lauf; ingrimmig ballte er die kräftige Faust, und schwur, lieber unter dem Beile des Henkers zu sterben, als für den Feind Schwedens das Schwert zu ziehen.

Sehr frühe am folgenden Morgen weckte ihn ein lautes Getümmel im Schlosse so wie das Wiehern der Pferde auf. Auf seine Erkundigung erfuhr er von dem Dienstmann, der ihm sein Frühmahl brachte, daß der König mit den Edelleuten auf die Jagd reite. — „Wobei natürlich seine Geliebte ihn begleitet?" fragte Gustav.

„Doch nicht, edler Herr; sie will in ihrem Gemache heute der Ruhe pflegen, und Ihr wißt, der König läßt ihr stets freien Willen, weil er das Mädchen anbetet und zugleich ihre Mutter fürchtet."

„Warum hat Siegbritte ihn nicht begleitet?"

„Ei, lieber Herr, das böse Weib muß inzwischen die Regierung führen. Wenn Christian in Kopenhagen ist, beherrscht sie ihn und das Reich zugleich."

„Wenn der Tyrann nur schon wieder in Kopenhagen säße!" brauste Gustav auf; „warum muß er auch hier meine Ruhe stören und die Pest seiner Sittenlosigkeit hierher bringen?"

„Bst! junger Herr!" mahnte der Diener erschrocken, „es kostete Euch das Leben, wenn man ihm solche Worte hinterbrächte; vor mir seid Ihr sicher, — denn ich bin kein Däne, obgleich ein treuer Diener meines guten Herrn, sondern ein Schwede, wie Ihr selbst."

„Seid Ihr dann aus freier Wahl hier geblieben?" fragte Gustav erstaunt.

„Nein, aber es war das Beste, was ich thun konnte, da ich Kriegsgefangener war und meine ganze Familie unter König Johann ausgerottet wurde; Vater und Bruder fielen auf dem Schlachtfelde, meine Mutter und Schwester durch Hunger und Mißhandlungen der Sieger. Uns Gefangenen wurde nach dem Frieden zwar die Freiheit gegeben, aber wohin sollten wir uns

ohne Mittel wenden? Ich hörte, daß die däni=schen Edelleute gerne schwedische Landleute auf ihren Gütern hätten, weil diese besser als die Dänen sich auf den Ackerbau verstehen, — da nahm ich Dienste bei Erich Bauer und befinde mich recht wohl bei ihm; dennoch habe ich meine Heimath nicht vergessen und fühle die alte Liebe zu derselben bei Eurem Anblicke wieder erwa=chen. Ach! ich wünschte, es stünde in meiner Macht, Euch zu helfen, theurer Herr!"

„Wer weiß, Björn, was die nächste Zeit bringt," erwiderte Gustav, „oder wozu mich die Ereignisse zwingen; denn ich schwöre es beim Himmel, nie ziehe ich das Schwert gegen mein Vaterland!"

„Dann bleibt Euch nur der Weg der Flucht übrig," erwiderte Björn leise, „denket darüber nach, und wenn Ihr meiner Hülfe bedürft, so verfügt über mich."

„Wollt Ihr nicht wieder nach Schweden?" fragte Gustav; „das bedrohte Land bedarf aller seiner starken Arme."

„Meine Braut leidet es nicht."

„Also eine Dänin!" sagte Gustav vorwurfsvoll.

„Leider ja, Herr! aber die Liebe kümmert sich nicht um Parteihaß; wo sie einzieht, ist man

daheim. Ich habe niemand mehr in der Welt, der mich liebt, als meine Ella, und der habe ich eben versprochen, im Lande zu bleiben. Mein Herr ist damit einverstanden und will mir zu einem Gewerbe in Kopenhagen verhelfen, da Ella ihre Herrin nicht verlassen will, diese das Mädchen auch nicht gerne verlöre; die arme Düveke, obgleich die Geliebte des Königs, ist nicht glücklich und braucht eine liebende Vertraute."

„Also wäre Deine Braut eine Zofe Düveke's?"

„Ja, ihre Lieblingsdienerin. Ihr müßt sie in Kopenhagen manchmal gesehen haben, Herr; sie haben kein Geheimniß vor einander, auch nicht, daß die schöne Düveke für Euch mehr Wohlwollen hat, als König Christian wissen dürfte."

„Björn," sagte Gustav strenge, „rede nicht so thöricht, das Mädchen hat blos Mitleiden mit meinem Schicksale, und mein Herz empfindet nur Dankbarkeit gegen sie."

„Möglich," sagte Björn mit einem gutmüthigen Lächeln, „aber jedenfalls wünscht sie Euch noch heute zu sehen. Ich darf mich nicht dabei betheiligen, weil es meinem Herrn Schaden bringen könnte, wenn es der König erführe, — aber Ella, das kecke Ding, hat sich dazu verbindlich gemacht, Euch abzuholen."

„Zu welcher Stunde?“ fragte Gustav.

„Ich denke um fünf Uhr, wenn die Dienerschaft bei ihrem Abendbrode sitzt. Bis dahin geduldet Euch, edler Herr, und wenn Euch die Zeit zu lange wird, geht hinaus in den schönen Wald.“

„Ich bin nicht so ungeduldig, Björn,“ sagte Gustav heiter, und anscheinend gleichgültig, „doch freue ich mich, meine Wohlthäterin wieder zu begrüßen.“

Björn verbeugte sich und verließ das Gemach; Gustav rief aber nach seinem Pferde, welches Bauer zu seiner Verfügung gestellt hatte, und schwang sich aufgeregt und freudig in den Sattel. Den ganzen Morgen brachte er draußen im Freien zu, und kehrte erst um Mittag wieder in das Schloß zurück.

Träge und langsam schlichen die Stunden bis zum Abend hin; endlich war es fünf Uhr; er sah, wie die Knechte und Mägde nach der großen Küche eilten. In den langen Gängen des Schlosses war es öde und still. Ungeduldig horchte der Jüngling auf den Tritt der Zofe; laut und heftig schlug das jugendlich feurige Herz unter dem seidenen Wamms. Jetzt hört er ihn dicht vor seinem Zimmer — springt auf

und eilt der Thür zu, — da wird diese vorsichtig geöffnet, und eine verschleierte Dame tritt ein, bleibt aber schüchtern auf der Schwelle stehen.

„Du kommst mich abzuholen?“ rief Gustav hastig aus. „Ich folge Dir mit Freuden, Mädchen, führe mich zu Deiner Herrin, zu meiner Wohlthäterin.“

„Düveke ist schon bei Dir,“ sagte die Dame, indem sie ihren Schleier zurückschlug und das lächelnde, hold verschämte Antlitz zeigte.

„Himmel! Du kommst zu mir!“ rief Gustav überrascht aus, ihre Hände ergreifend.

„Ja, ich wollte Dein Zimmer sehen,“ antwortete Düveke, „wo Du leidest und Dein junges Leben vertrauerst, mein theurer Freund! Du siehst krank aus,“ fügte sie wehmüthig hinzu, „ich hoffte Dich fröhlich und munter zu finden.“

„O, wie wäre das anders möglich?“ antwortete Gustav, „entfernt von Dir und täglich an den Jammer gemahnt, der bald über mein armes Land, vielleicht auch über mein elterliches Haus ausbrechen wird! O Düveke, der Tod wäre mir ein willkommenerer Bote, als die Fesseln, welche mir angelegt sind.“

„Du sollst nicht auf den Tod warten, um frei zu sein, mein Herzensfreund!“ sagte Düveke gerührt, seine Hand drückend. „Ich habe Dir verheißen, daß die Hülfe Dir nahe sei; ich kam hierher, um Dich zur Flucht zu treiben. Sieh hier,“ fügte sie lächelnd hinzu, indem sie ihm einen kleinen Beutel mit Goldstücken hinhielt, „den Talisman, der Dir den Weg zur Freiheit erleichtern wird. Es ist schwedisches Gold, mein Freund, Deinem Volke geraubt! Der König gab es mir, um einen Schmuck zu kaufen; es soll anstatt dessen Dich der geliebten Heimath wieder zuführen.“

„Düveke! edles, herrliches Wesen!“ rief Gustav, von seinen Gefühlen überwältigt und ihr zu Füßen fallend aus, „wie kann ich Dir jemals für diese Wohlthat danken?“

„Indem Du ebenso fromm und gut bleibst, wie Du jetzt bist,“ antwortete Düveke mit feuchtem Auge, „Du wirst als gepriesener Sieger ebenso großmüthig als edel mich nicht vergessen.“

„Ich gelobe es Dir feierlich,“ erwiderte Gustav.. „Ob nah, ob fern, Dein Bild soll stets meinem Geiste gegenwärtig bleiben!“

„So darf ich hoffen, daß Du nicht mit Ge-

ringschätzung an die gefallene Freundin gedenken wirst? Wirst für sie beten und einst ihrem Andenken eine Thräne widmen?" sagte Düveke mit feuchtem Auge.

„Düveke!" sagte Gustav leidenschaftlich, „rede nicht so, auch nicht von Deinem Tode; Du mußt leben, mich lieben mit Deinem sanften Engelsherzen — lieben mich, wie ich Dich!"

„Du liebst mich!" rief Düveke hochbeglückt, „höre ich recht? Gustav liebt mich! Der reine, fromme Jüngling verschmäht mich sündhaftes Geschöpf nicht! Mein Ideal, meine Seele liebt mich! O mein Gott! die Wonne ist zu groß für mein schwaches Herz!"

Sie entriß ihm bei den letzten Worten ihre Hände, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihre glühenden Wangen an sein lockiges Haupt.

Tief ergriffen, jetzt selbst in seliger Wonne der reinen Liebe erbebend, umfaßte er die zarte Gestalt und drückte seine Lippen auf ihre bleiche Stirn und auf die geschlossenen Augen.

„Düveke, mein geliebtes Leben, verzage nicht! Dieser Kampf wird vorübergehen, Schweden ruhig werden! Dann, wenn der Himmel mich am Leben bewahrt, führe ich Dich heim als

„Du sollst nicht auf den Tod warten, um frei zu sein, mein Herzensfreund!“ sagte Düveke gerührt, seine Hand drückend. „Ich habe Dir verheißen, daß die Hülfe Dir nahe sei; ich kam hierher, um Dich zur Flucht zu treiben. Sieh hier,“ fügte sie lächelnd hinzu, indem sie ihm einen kleinen Beutel mit Goldstücken hinhielt, „den Talisman, der Dir den Weg zur Freiheit erleichtern wird. Es ist schwedisches Gold, mein Freund, Deinem Volke geraubt! Der König gab es mir, um einen Schmuck zu kaufen; es soll anstatt dessen Dich der geliebten Heimath wieder zuführen.“

„Düveke! edles, herrliches Wesen!“ rief Gustav, von seinen Gefühlen überwältigt und ihr zu Füßen fallend aus, „wie kann ich Dir jemals für diese Wohlthat danken?“

„Indem Du ebenso fromm und gut bleibst, wie Du jetzt bist,“ antwortete Düveke mit feuchtem Auge, „Du wirst als gepriesener Sieger ebenso großmüthig als edel mich nicht vergessen.“

„Ich gelobe es Dir feierlich,“ erwiderte Gustav.. „Ob nah, ob fern, Dein Bild soll stets meinem Geiste gegenwärtig bleiben!“

„So darf ich hoffen, daß Du nicht mit Ge-

ringschätzung an die gefallene Freundin gedenken wirst? Wirst für sie beten und einst ihrem Andenken eine Thräne widmen?" sagte Düveke mit feuchtem Auge.

„Düveke!" sagte Gustav leidenschaftlich, „rede nicht so, auch nicht von Deinem Tode; Du mußt leben, mich lieben mit Deinem sanften Engelsherzen — lieben mich, wie ich Dich!"

„Du liebst mich!" rief Düveke hochbeglückt, „höre ich recht? Gustav liebt mich! Der reine, fromme Jüngling verschmäht mich sündhaftes Geschöpf nicht! Mein Ideal, meine Seele liebt mich! O mein Gott! die Wonne ist zu groß für mein schwaches Herz!"

Sie entriß ihm bei den letzten Worten ihre Hände, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihre glühenden Wangen an sein lockiges Haupt.

Tief ergriffen, jetzt selbst in seliger Wonne der reinen Liebe erbebend, umfaßte er die zarte Gestalt und drückte seine Lippen auf ihre bleiche Stirn und auf die geschlossenen Augen.

„Düveke, mein geliebtes Leben, verzage nicht! Dieser Kampf wird vorübergehen, Schweden ruhig werden! Dann, wenn der Himmel mich am Leben bewahrt, führe ich Dich heim als

mein geliebtes, theures Weib. Die Mutter wird Dich lieben, mein Volk soll Dich achten und Dir für Deine Güte gegen den Gefangenen danken. Laß uns die Vergangenheit in unserer treuen Liebe vergessen. Düveke, Deine Lippen sind die ersten, welche die meinigen in Liebe berühren; nimm hin mein ungetheiltes Herz — gieb mir das Deinige auf immer!"

Das junge Mädchen blickte jetzt mit unbeschreiblicher Innigkeit und seelenvoller Liebe zu ihm auf; aber es lag auch ein leiser Schmerz in dem Glanze des großen Auges, das auf dem seinigen ruhte. Plötzlich barg sie ihr Gesicht an seine Brust und brach in Thränen aus.

„Düveke, mein Leben! weine nicht, sieh mich an und versprich mir, daß Du mir einst angehören willst, wenn die schöne Stunde mich wieder zu Dir zurückführt!"

„Nein, nein! Ich darf nie die Deinige werden, Gustav!" sagte das unglückliche Mädchen schluchzend, „der Name Deiner Gattin muß ebenso rein von Tadel sein, wie Dein eigener; aber lieben werde ich Dich, so lange ich athme, und nie diese schöne Stunde vergessen; Dein reiner Kuß sei für mich die Weihe zu einem Leben ohne Schuld. Gustav," fügte sie feier-

lich hinzu, „bei unserer Liebe schwöre ich Dir, ich will Deiner Achtung würdig werden. Der Himmel braucht Dich zu einem großen Werke! Düveke wird demüthig von ferne ihren guten Engel anbeten und lieben; gesegnet bist Du, mein Held, — beneidenswerth die Glückliche, welche Du einst würdigst, Deine Gattin zu sein!"

„Warum glaubst Du, daß ich zu großen Dingen auserkoren bin?" fragte Gustav betroffen.

„Ich glaube es, weil ein weiser Mund es mir anvertraut hat," erwiderte Düveke. „In Kopenhagen lebt eine neunzigjährige blinde Frau, deren Ahnen schon die Gabe der Weissagung besaßen. Ich ging zu ihr als unbekannt, und fragte sie nach Deiner Zukunft. Sie erschrak, als ich Dich nannte, bekreuzte sich und mahnte mich, keinen Verkehr mit Dir zu pflegen, denn die finstern Mächte hätten Dich ausersehen, der Dänen Macht in Schweden zu stürzen, Dir selbst die Königskrone auf's Haupt zu setzen. Die heilige Kirche werdest Du in den Staub werfen und auf deren Trümmern Tempel einer gotteslästerlichen Irrlehre erbauen."

„Ich König von Schweden werden?" rief

Gustav ungläubig lächelnd aus; „wahrlich so wenig als Christian ein Heiliger!“

„Mein Gustav,“ sagte Düveke ernst, „spotte nicht! Der Mund der alten Elia hat wohl nicht gelogen. Wenn die Weissagung in Erfüllung geht und die Sonne des Himmels Dein gesalbtes Haupt bescheint, dann, wenn ich lebe, wirst Du Düveke wieder sehen und ihren Segen empfangen. Gieb mir heute ein sichtbares Pfand, woran Du meine Gegenwart erkennen oder mich aufsuchen kannst, wenn ich Dich zu mir rufe.“

„Wunderbares Mädchen,“ sagte Gustav, seltsam von ihrer feierlichen Weise ergriffen. „Ich habe nichts Dir zu geben, als diesen Ring, den meine Mutter mir verehrte, und der ein Vermächtniß ihrer Ahnen ist.“

„Vertraue ihn mir an,“ bat Düveke, „ich werde ihn heilig halten und ihn entweder Dir selbst bringen oder mit in's Grab nehmen.“

„Aber sage mir,“ bat Gustav ängstlich, „was wird Dein Schicksal werden, wenn Du hier bleibst? Willst Du nicht nach Schweden gehen?“

„Jetzt nicht,“ lautete die lächelnde Antwort; „erst wenn mein schöner Held Schwedens Krone trägt, darf die arme Düveke hoffen, dort eine

stille Zufluchtsstätte zu finden. Aber laß uns nicht von mir reden, mein geliebtes Leben, sondern von Dir, Gustav. Du mußt fort von hier, sobald wir abgereist sind. Ich zittere, so lange Du in Christian's Gewalt bist."

„Wie sollte ich fliehen können, ohne erkannt und wieder eingefangen zu werden?"

„Vertraue auf Gott, der Dich ruft!" entgegnete Düveke, „er wird Deine Verfolger mit Blindheit schlagen, so Du selbst ein muthig, unverzagtes Herz bewahrst. Für eine Verkleidung habe ich gesorgt. Ella bringt Dir einen dänischen Bauernanzug, der für Dich gemacht worden, damit Du Niemandem im Schlosse, nicht einmal Björn, vertrauen mußt. Suche Lübeck zu erreichen und zuvörderst den Schutz der Hansa anzusprechen; sie trotzt Dänemarks Macht. Weiter kann ich Dir nicht rathen. Dein Schicksal wird Dir den Weg zeigen, den Du einzuschlagen hast. Aber horch! es kommt Jemand — es wird meine treue Ella sein, die über uns wacht."

Einige Minuten darauf klopfte es leise zweimal an; dann trat die Zofe in's Gemach.

„Du kommst, um uns zu trennen?" sagte Düveke freundlich.

„Es ist die höchste Zeit, Herrin," drängte das Mädchen, „so eben verkündet der Thurmwächter, daß sich der Jagdzug dem Schlosse nähere."

„Dann laß uns Abschied nehmen, mein geliebter Freund, aber ohne uns gegenseitig das Herz durch Kummer zu erschweren. Laß uns fröhlich einer heitern, bessern Zukunft entgegen sehen und Treue bewahren, bis Dein Schicksal sich erfüllt."

„O Düveke!" rief Gustav aus, indem er sie fest und innig umschlang; „kaum gefunden, das Glück der Liebe geahnt, muß ich Dich wieder verlieren!"

„Verloren sind wir uns dem Leibe nach, mein Gustav, aber keine Macht auf Erden kann treuverbundene Herzen trennen. Laß uns muthig nach dem ferngesteckten Ziele streben, nur wer treu beharrt, erringt den Preis; fürchten wir die Dornen nicht, die uns beim Hinanklimmen verwunden, noch die Steine, die unter unseren Füßen wanken, — Du, mein kühner Held, nach der irdischen Krone der Ehre; ich nach der himmlischen Vergebung."

Sie küßte zart, aber mit Innigkeit seine

Stirn; dann gab sie Ella die Hand, und verließ mit dieser das Zimmer.

Als Gustav allein war, fiel er erschüttert auf einen Sessel und weinte bitterlich. —

Wie schwer auch die Kämpfe waren, die er in späteren Zeiten zu bestehen hatte, wie heftig der Schmerz oft seine kräftige Seele zerriß, kein Kampf, kein Schmerz glich an Tiefe oder Heftigkeit dem, der ihn jetzt befiel. Seine Liebe für Düveke war kein sinnlicher Taumel, darum kein erlöschendes Gefühl. Er hatte die Wahrheit gesprochen, noch nie ein anderes Weib geliebt, als Mutter und Schwester. Seine fromme Erziehung, der Umgang mit ernsten Männern, noch mehr aber seine eigenen festen Grundsätze hatten ihn keusch bewahrt.

Nur ein durchaus reines Gemüth vermag aber die volle Gewalt einer edlen Neigung zu empfinden, deren Erinnerung nicht erstirbt, wenn auch andere Bilder im späteren Leben das erste Ideal zu verdrängen scheinen. Männer und Frauen gedenken oft ihrer noch am Rande des Grabes mit stillem, seligem Entzücken oder in Scham und Reue. Neues lernen kann der Mensch, so viel er will, in fremden Zonen eine neue Heimath finden und neue Freunde,

aber weder seine erste Schuld, noch seine erste Liebe vergessen.

Das liebende Paar erfreute sich im Schlosse Kallö keines zweiten Wiedersehens.

Christian brach den folgenden Tag unerwartet auf und folgte der Einladung eines andern Edelmanns. Nur ein stummer Gruß, aber von einem vielsagenden Blicke begleitet, streifte den jungen Schweden, als die schöne Favoritin durch die Reihen der Edelleute ritt.

Auf sein Zimmer zurückgekehrt, fand er ein zusammengerolltes Bündel, das er sogleich untersuchte, und das zu seiner unbeschreiblichen Freude den versprochenen Bauernanzug von grauer grober Wolle enthielt. Sorgsam verbarg er das kostbare Geschenk, so wie den Geldbeutel unter seinem Lager.

Acht Tage später mußte Herr Bauer eine kurze Reise unternehmen, um ein neugekauftes Gut zu besichtigen. Ohne den geringsten Argwohn verabschiedete er sich von seinem jungen Schutzbefohlenen, nachdem er denselben väterlich ermahnt hatte, sein Pferd fleißig zu benutzen. Bei seiner Rückkehr, welche nach vierzehn Tagen erfolgte, erschrak er über die bestürzten Gesichter seines Haushofmeisters und des Gesindes, aber

noch mehr, als er die Schreckensbotschaft vernahm, daß der junge Schwede verschwunden sei.

Umsonst hatte der Haushofmeister zu Pferde und zu Fuß dem Flüchtigen nachforschen lassen. Keine Spur war von demselben zu entdecken.

Herr Bauer gönnte zwar von Herzen dem jungen Verwandten, der ihm lieb geworden, die selbstverschaffte Freiheit; allein er kannte die Gemüthsart seines Monarchen und zitterte vor dessen Wuth.

Selbst die Mittheilung zu überbringen, wagte er nicht; denn in der ersten Aufwallung des Königs konnte es ihm den Kopf oder seine Freiheit kosten. Rasch entschlossen, begab er sich sogleich nach Kopenhagen, wo er sich bei der allgewaltigen Siegbritte einstellte, diese flehentlich um ihre Fürsprache beim Könige bat und seine eigene Unschuld betheuerte. Gegen alles Erwarten nahm Siegbritte die Nachricht mit großer Kaltblütigkeit auf und sagte: „Dem Könige wird nicht so viel an dem jungen Trotzkopf liegen, denn er wird bald seinesgleichen unter den Händen haben. Macht Euch keinen Kummer über die Sache; ich werde Euch schon entschuldigen, daß Euch kein Leid widerfährt."

Sie mußte getreulich diesmal Wort gehalten haben, denn Christian verzieh dem unglücklichen Ritter seine Fahrlässigkeit, machte jedoch zur Bedingung, daß er sofort die Bürgschaft von sechstausend Thalern in den königlichen Schatz liefere. Bauer liebte zwar sein Leben, aber in gleichem Maße sein Geld, und eine solche Summe war in jenen Tagen, wo baare Münze selten war und der Verkehr hauptsächlich durch Austausch betrieben wurde, kein geringes Opfer.

Er verzichtete daher keineswegs auf das Wiederhabhaftwerden Gustav's, und sendete seine Spione in alle Theile des Landes, vorzüglich an die Küste. Trotzdem vergingen zwei Monate, ehe er in Kopenhagen melden konnte, daß Gustav in Sicherheit Lübeck erreicht und dort den Schutz der Hansa erbeten habe.

„Dann soll er zurückgefordert werden," sagte Christian zornig. „Ich gewähre ihm volle Verzeihung, wenn er sich freiwillig wieder stellt."

„Daran ist wohl schwerlich zu denken," sagte Mutter Siegbritte, welche sich mit Düveke bei ihm befand. „Ich sehe auch nicht ein, warum mein königlicher Sohn den kecken Burschen zurückwünscht, da Du doch bei den großen Aus-

gaben, die Dich Dein Heereszug kosten wird, froh mit der Bürgschaft sein mußt?"

„Ich stimme Siegbritte bei, Majestät," sagte Slaghök mit einem schlauen, pfiffigen Blick auf die bebende Düveke; „laßt den Milchbart fahren, bis wir ihn unterwegs irgendwo abfangen! Nehmt das Geld, Majestät! das Geld hat mehr Werth als ein Mensch, und mit sechstausend Thalern ist wahrlich der junge Geselle theuer bezahlt."

„Ihr mögt recht haben," entgegnete Christian, „also mag er frei umherlaufen, so lange er sich ruhig verhält. Wenn er es aber wagt, sich gegen mich aufrührerisch zu geberden, so gnade ihm Gott, dann —"

„Schneiden wir ihm den Kopf ab," sagte Slaghök mit einem brutalen Lachen; „schade, daß er anstatt der schönen Locken nicht einen Bart besitzt, der erst die männliche Schönheit vollkommen macht."

„Hah, hah, hah!" lachte Christian. „Du vergissest doch nie Dein altes Metier, Slaghök," rief Christian aus; „Dein Herz ist nur empfänglich für die Schönheit eines langen Bartes. Sei ruhig, Du wirst in Schweden Gelegenheit genug

bekommen, die Bärte abzuschneiden, und auch etliche Köpfe dazu.“

Düveke erhob sich plötzlich und begab sich in ihr eigenes Gemach. Das Herz drohte ihr vor Jubel zu brechen. Weinend sank sie der treuen Zofe um den Hals.

„Er ist gerettet, Ella! gerettet und frei!“

Zum ersten Male seit vielen, langen Wochen schlief das schöne Mädchen an diesem Abende einen ruhigen Schlaf.

5.

Sten Sture's Tod. — Schwedens Uebergabe.

Gustav hatte in der That die Hansestadt Lübeck erreicht und deren Schutz angesprochen. Mit ergreifendem Pathos schilderte er seine Gefangennahme, seine wunderbare Errettung während der langen Irrfahrt vor den dänischen Kundschaftern. Schließlich bat er dringend, daß man dem bedrängten Schweden zu Hülfe kommen möchte, um das unglückliche Land vor den dänischen Fesseln zu bewahren.

Unter tiefem Schweigen hörte man ihn an; die Wahrheit seiner Worte ergriff jedes Herz.

Seine eigene edle Erscheinung gewann ihm unbedingtes Vertrauen. Aber dennoch zögerten die Räthe mit der Antwort, aus Furcht vor dem dänischen Tyrannen. Da nahm der wackere

Bürgermeister Niklas Brown das Wort und redete die Rathsherren folgendermaßen an:

„Mir däucht, meine ehrenwerthen Freunde, daß wir diese ernste Sache nicht von uns weisen und weder dem Jüngling unsern Schutz verweigern, noch Schweden den Dänen überlassen sollten. Die Hansa hat keinen Grund, Christian zu lieben, sintemal er ihr so vielen Schaden zugefügt hat in Handel und Wandel. Er wird uns noch mehr schaden, wenn er auch König von Schweden wird. Darum laßt uns ein Schutz- und Trutzbündniß mit Schweden schließen und diesem, wenn angegriffen, ein Hülfsheer senden."

Die Räthe erklärten sich bereit, die Sache gewissenhaft zu überlegen und nahmen Gustav das Ehrenwort ab, daß er sich indessen fein still und unterwürfig in Lübeck verhalten wolle.

Der Bürgermeister führte den jungen Mann in sein eigenes Haus, wo er denselben bald so lieb gewann, daß er ihn wie sein eigenes Kind hielt und viel Vertrauen in die heldenmüthigen Pläne desselben setzte.

Düveke's Prophezeiungen hatten in ihm zuerst den Gedanken erweckt, als Befreier seines Landes das Leben zu wagen. Was ihm lange

undeutlich und unklar war, wurde jetzt das heiße Streben seines warmen Herzens. Er wollte nach Schweden ziehen, im Vertrauen auf die Hülfe der Lübecker, sich an das Volk wenden und dasselbe dem Feinde entgegenführen. Der Bürgermeister lächelte wohl manchmal, wenn Gustav ihm seinen Plan begeistert entwickelte, aber er fügte auch hinzu: „Ja, ja, mein Sohn! es ist ein großes Ziel, das Du Dir gesteckt hast, und ich glaube, daß Du dasselbe erreichen wirst."

Schon einige Wochen nach seiner Ankunft erschien Erich Bauer in Lübeck und forderte im Namen seines Königs den Flüchtling zurück, — indem er behauptete, Gustav habe seinen Eid gebrochen und das ihm erwiesene Vertrauen mißbraucht.

Gustav's Augen glühten bei diesen Vorwürfen in edler Entrüstung, indem er entgegnete: „Das wird kein ehrlicher Mann beweisen können, daß ich ein Gefangener gewesen; sondern ich bin als Geißel mit den anderen guten Herren zum Könige gekommen, seinem eigenen Ansuchen gemäß, nach seinem Eid, Brief und Siegel, daß wir ohne Fährd und Hinderniß zurück zu unserem Herrn Sten Sture gelangen sollten! Trete Einer heran, der es erweisen möge, bei welchem

Streite oder Kampfe wir uns gefangen nehmen ließen! Daher ziemt es sich nicht, uns Gefangene zu heißen, — vielmehr Ueberfallene und Betrogene."

Betroffen blickten die Rathsherren auf diese Rede einander an; selbst Bauer hatte keine Antwort darauf, sondern bat nur, daß man bedenken möge, welche schwere Buße er dem Könige bezahlen müsse!

Da erklärten einige Räthe, daß es Schuldigkeit und gerechtsam sei, Gustav auszuliefern.

Aber nochmals trat der Bürgermeister zur Vertheidigung seines Lieblings auf und erinnerte an Christian's treuloses Verfahren, so wie an die Thatsache, daß er jetzt die Wend'schen Länder unterjochen wolle, um die Hansa zu demüthigen. „Es handelt sich hier," fügte er hinzu, „indem wir einen unschuldigen Flüchtling beschützen, nicht nur um die edle Menschenliebe, sondern auch um die Ehre Lübecks; stehen wir Schweden nicht bei, so ist bald auch unsere Ruhe untergraben."

Jetzt stimmte die Mehrzahl der Anwesenden mit dem Bürgermeister überein, und es wurde auf der Stelle Herrn Erich Bauer die Meldung

gemacht, daß Gustav unter ihrem Schutze verbleiben solle.

Mit leuchtenden Augen und vor Rührung bewegter Stimme stattete der Jüngling den Rathsherren seinen Dank ab und wiederholte seine Bitte, daß man ihn baldigst unter sicherem Geleite wolle nach Stockholm ziehen lassen, um den Schweden die erfreuliche Kunde der bevorstehenden Hülfe zu überbringen.

Leider dauerte es sieben lange Monate, ehe der Rath ihn entließ und mit einem Schiffe an die Küste Schwedens brachte.

Hier erfuhr Gustav zu seinem unbeschreiblichen Leidwesen, daß die erbetene Hülfe zu spät kam, indem Stockholm von Christian bereits belagert werde. Zu Anfang des Jahres 1521 war das dänische Heer unter dem Feldherrn Otto Krumpe in Schweden eingebrochen und hatte das Land unvorbereitet überfallen; zugleich wurde an allen Kirchthüren der Bannspruch angeschlagen, zum Beweise, daß er als strafender Arm der päpstlichen Gewalt erschien.

Sten Sture eilte den Dänen entgegen. Auf dem hartgefrorenen Bogesund in Westgothland kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher anfangs die Schweden im Vortheile blieben.

Da traf ein feindlicher Pfeil die heldenmüthige Bruſt Sten Sture's, daß er jählings zuſammenbrach und von ſeiner Umgebung aus dem Getümmel getragen werden mußte.

Blitzſchnell verbreitete ſich das Gerücht von ſeinem Tode; die Schweden hielten inne, und der däniſche Feldherr, die augenblickliche Beſtürzung benutzend, führte ſeine bereits weichenden Schaaren wieder zum Angriffe. Die Schweden wurden geſchlagen und zogen ſich eilends mit ihrem verwundeten Anführer nach Strengnäs. Hier erfuhren ſie, daß durch die Verrätherei eines ſchwediſchen Edelmanns die Dänen die feſte Verſchanzung im Walde Finuden umgangen und die dort aufgeſtellten Heerhaufen überfallen und vernichtet hätten.

Jetzt ſtand dem Feinde der Weg nach Stockholm offen. Mit bebender Stimme befahl Sten Sture ſogleich nach der Hauptſtadt aufzubrechen, um dieſe vertheidigen zu können. Unerachtet der qualvollen Schmerzen, welche er litt, und des fieberhaften Schauers des nahenden Todes, ließ er ſich in den Schlitten tragen. Aber mitten auf dem Eiſe des Bogeſunds ereilte den Helden der letzte Kampf. Er ſtarb in ſeinem Schlitten und ward als Leiche nach Stockholm zu ſeiner jungen

Gattin Christina Gyllenstierna und dem jammernden Volke gebracht.

Von seinem feierlichen Leichenbegängnisse hinweg strömte Adel und Volk nach dem großen Rathssaale und auf den Markt, um ihre Lage zu besprechen. Es galt vor allen Dingen, einen erfahrenen geachteten Mann zum Nachfolger Sten Sture's zu erwählen, da dieser nur junge, zarte Knaben hinterlassen hatte.

Allein der Adel, dem die Wahl oblag, kam zu keinem Entschlusse, zumal Keiner in dieser kritischen Zeit zu regieren wagte und Keiner gehorchen wollte. Das Landvolk rottete sich zwar zusammen und leistete den herannahenden Dänen Widerstand; allein da sie eines Führers entbehrten, wurden sie leicht zerstreut und überwunden.

So löste sich in Schweden bald alle Ordnung auf, was auch den Redlichsten entmuthigte und zu dem Entschlusse brachte, sich den Feinden zu übergeben. Nach dem Herrentage zu Upsala schloß der Adel und die Geistlichkeit einen Vertrag mit dem dänischen Feldherrn ab, in welchem sie Christian als König von Schweden anzuerkennen versprachen, jedoch unter der Bedingung, daß dieser der Calmarischen Union gemäß re-

giere und alles Vergangene vergeben und vergessen wolle.

In Stockholm erregte dieses Uebereinkommen den heftigsten Unwillen; Christina Gyllenstierna, die Wittwe Sten Sture's, gelobte die Stadt bis zu ihrem letzten Lebenshauche vertheidigen zu wollen, und jauchzend stimmten ihr die Bürger bei.

Jetzt erschien König Christian mit einer Flotte vor Stockholm und schloß die Stadt von allen Seiten ein, wodurch jeder Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten ward.

Schon nahmen die Lebensmittel in der belagerten Stadt ab, aber immer noch beharrten Christina und die Einwohner auf ihrem kühnen Entschlusse.

Christian suchte nun die Stadt durch Güte zu gewinnen und übersandte den uns bekannten Lehrer Gustav's, Hemming Gadd, um mit den Bürgern zu unterhandeln und sie seiner Huld zu versichern.

Hemming Gadd erwies sich als ein beredter Fürsprecher des Tyrannen, denn Christina willigte nach langem Wiederstreben und unter dem Unwillen der Bewohner in die Uebergabe.

Durch die weitgeöffneten Thore ritt alsbald der stolze Sieger, wo er von Christina selbst

und den angesehensten Bürgern der Stadt empfangen wurde. Knieend überreichte sie dem Könige die schweren Schlüssel der Festung.

Christian's umdüstertes Antlitz erheiterte sich bei dem Anblick der schönen Frau.

Er schwang sich sofort vom Pferde und reichte ihr huldreich die Hand. „Erhebt Euch, edle Frau," sprach er freundlich, „und fürchtet uns nicht. Wir ziehen nicht als Vergelter in diese Mauern, sondern als versöhnter, gütiger Vater, dem das Wohl des schwedischen Volkes in Zukunft seine redlichste Sorge sein wird."

„Nicht allein mir und meinen unmündigen Kindern wollet Ihr Gnade erweisen, Majestät," erwiderte Christina, „sondern allen hier Stehenden; vergebt ihnen die Treue gegen meinen edlen Gemahl, ihren Herrn."

„Ich habe Allen vergeben," erwiderte Christian, „und diese Erklärung, wie Euch bekannt sein muß, an alle Landschaften durch Brief, Eid und Siegel kundthun lassen; darum verscheucht den Gram aus Eurem edlen Herzen und die Zähren aus Euren holden Augen! Vertraut meinem Worte!"

Hierauf reichte er vielen der Nächststehenden leutselig die Hand zum Kusse, redete freundlich

mit den Edelleuten, und umarmte die Bischöfe. Dem Volke verhieß er Erlassung der Steuern und eine große Zufuhr von Salz. Durch die dichtgedrängten Gassen zog er dann nach dem Schlosse und nahm Besitz von den königlichen Gemächern, aus denen Christina ihre eigene Habe entfernt hatte.

So huldreich Christian sich erwiesen, so feierlich sein Versprechen gewesen, nur wenige Leute waren leichtgläubig genug, ihm unbedingt Glauben zu schenken. Die Bürger verfügten sich kopfschüttelnd in ihre Wohnungen, das Volk zerstreute sich lautlos und mit unwilliger Miene. Christina aber schloß weinend ihre Kinder in die Arme und sagte: „Wenn ich nicht im Geiste Eures edlen Vaters gehandelt habe, so geschah es um Euretwillen, Ihr zarten Pfänder einer ewigen Liebe!“

Die Nacht dieses ernsten Tages war hereingebrochen. König Christian war allein mit seinem vertrauten Rathgeber, dem verschmitzten, gewissenlosen Dietrich Slaghök, dem ehemaligen Barbiergesellen und Siegbrittens Geliebten.

„Gottlob,“ sagte er freudig; „es wäre gelungen, ich habe meine Krone erkämpft; endlich, endlich sehe ich mich am heißersehnten Ziele.“

„Majestät haben heute die Rolle gut gespielt," bemerkte Slaghök; „fast wäre auch ich gerührt worden, als Eure Majestät dieser rebellischen Rotte die väterliche Liebe und Fürsorge verhieß."

„Nun, mir ist wahrlich die abgeschmackte Comödie sauer geworden," sagte Christian, laut gähnend. „Weit lieber hätte ich das Schwert gezogen und die Köpfe abgehauen wie Garben Stroh."

„Mit Ausnahme des der schönen Gyllenstierna," bemerkte Dietrich mit verschmitztem Lächeln.

„Na, Mensch! Du weißt doch, daß ich eine Passion für schöne Weiber habe, wie Du ehemals für's Bartscheeren," erwiderte Christian. „Bei dem heiligen Vater in St. Peter, wir haben noch kein schöneres Weib erblickt, als diese Schwedin! Mein muß sie werden, Dietrich — freiwillig oder durch Gewalt, noch ehe ich Stockholm verlasse."

„Freiwillig wird sie sich nie Eurer Liebe ergeben, Majestät, denn sie würde fürchten, die Achtung ihrer Kinder und aller Schweden zu verlieren. Dieses einfältige Volk ist nicht so aufgeklärt wie die Dänen, hält noch an frommer Sitte und Zucht."

„Man glaube ‚was man wolle," rief Christian

leidenschaftlich aus. „Ich spreche Christina als meinen Theil der Kriegsbeute an. Und was die junge Brut betrifft — man soll sie im Wasser ersäufen, wie junge Wölfe, damit sie nicht im Wege stehen."

„Für den Augenblick wäre es doch rathsam, eine Gewaltthätigkeit zu unterlassen," sagte Dietrich, „damit Eure väterliche Gesinnung nicht bezweifelt werde. Seid Ihr erst gekrönter und gesalbter König — dann handelt, wie es einem beleidigten Fürsten geziemt."

„Bei meiner ewigen Seligkeit, ich werde es thun, Dietrich!" rief Christian heftig aus. „Ich werde den stolzen Nacken dieser Nation beugen — bis in den Staub, aus dem sie sich nie wieder erheben soll. Mich dürstet nach blutiger Rache an diesen Rebellen; meine „väterliche Liebe" soll die angesehensten Einwohner dieser Stadt schleunigst durch Henkershand in das Paradies versetzen. An ihrem Todesröcheln, an ihrem Weheruf will ich mich sattsam weiden, den Tag meiner Krönung für Stockholm unvergeßlich machen, ihn mit dem Blute seiner Bürger bezeichnen."

„Man sagt: die Rache sei süß," bemerkte Slaghök.

„Das ist sie," erwiderte Christian, mit glühendem Auge und bebender Lippe, „süßer nur der Rausch der Liebe in den Armen des schönsten Weibes. Ich möchte mich in heißem Blute baden und das Blut meiner Feinde aus goldenem Pokale trinken!"

„Diese Wonne kann Euch hier zu Theil werden, Majestät; denn Ihr werdet dieses Volk nur durch Furcht und Strenge einschüchtern. Aber jetzt gebietet die Klugheit, daß Ihr Eure Absicht verbergt. Bedenkt, daß die Lübecker uns feindselig gesinnt, und die Schweden selbst noch nicht überwunden sind. Die Thalleute allein könnten uns das Reich streitig machen, wenn sich ein muthiger Mann an ihre Spitze stellt. Ich lobe daher Euren Plan, erst im Herbste die Krönung zu begehen."

„Du sprichst von Lübeck, hast Du erfahren, wo sich der entflohene Erichson Wasa befindet?"

„Er hat die Stadt verlassen, Majestät, wie mir ein dort ansässiger Däne meldet. Sie schickten ihn nach Schweden, um ein Bündniß zwischen diesem Lande und der Hansa abzuschließen."

„Ah! der Trotzkopf hat wohl die Reise auf-

gegeben, seitdem er von unserem Siege vernommen. Er mag sich hüten, dieser Stadt zu nahen!"

„Vielmehr müssen wir suchen, ihn hieher zu locken," erwiderte Slaghök, „dann erst ist er sicher aufgehoben."

„Wie, Du fürchtest doch den milchbärtigen Gesellen nicht?"

„Noch nicht, Majestät! Aber Erich Wasa ist keine verächtliche Natur, sondern sein unbeugsamer Geist ist zu Allem fähig. Noch weiß ich selbst nicht warum, — aber dennoch wünschte ich, daß er nicht mehr lebte oder im tiefsten Kerker unschädlich gemacht wäre."

„So sende Späher nach ihm aus!" gebot Christian.

„Das würde wenig fruchten," erwiderte Dietrich, „denn sein Volk wird ihn verbergen. Aber seine Eltern und Brüder leben hier. Setzet den Namen Erich's auf die Liste der verziehenen Edelleute, Majestät, und mein Wort darauf, die Liebe zu den Seinigen lockt ihn in die offene Falle."

„Und die ganze Familie soll vereinigt sterben," sagte Christian mit höhnischem Lächeln.

„Dazu fehlten noch die Schwester Margaretha

und ihr Gatte, Ritter Brahe, der in Süderman=land lebt, Majestät. Wir befehlen demselben unter der Form einer Einladung, sich bei der Krönung einzufinden, und dann — das Weitere wird sich finden."

„Wahrlich ja!" sagte Christian, „so geschehe es. Aber vergeßt nicht, Dietrich, morgen mit Tagesanbruch einen sichern Boten an Mutter Siegbritte abzusenden und ihr den glänzenden Erfolg unserer Waffen zu melden."

„Eure Befehle werden erfüllt werden, Maje=stät, habt Ihr keinen Gruß an Düveke?"

„Nein!" entgegnete Christian barsch. „Das Mädchen ist seit einiger Zeit nicht mehr das=selbe Wesen. Sie zieht sich spröde vor meinen Liebkosungen zurück und langweilt mich mit ihrem Armensündergesichte eben so sehr, wie meine Gemahlin mit ihrer Frömmigkeit. Meine Geliebte soll mir das Leben erheitern, nicht mir Bußpredigten halten. Unter uns gesagt, Slag=hök, wenn ich nicht die Mutter fürchtete, würde ich die Tochter in ein Kloster sperren, oder ihr einen Gatten geben, wenn sich ein Liebhaber für die Waare stellte."

„Düveke ist immer noch das schönste Mädchen

in Dänemark," sagte Slaghök rasch. „Wollt Ihr sie mir abtreten, Majestät?"

„Euch?" sagte Christian überrascht, aber nicht mißfällig, „Euch," der die Fesseln der Ehe so oft beklagt hat?"

„Mag sein, Majestät! So lange Düveke Eure Liebe besaß, konnte ich mich zu keiner Ehe entschließen. Aber ich bekenne es jetzt freimüthig, schon lange liebe ich sie mit heißer Leidenschaft und bete sie im Stillen an."

„Weiß sie davon?" fragte Christian argwöhnisch.

„Nein! nein! so wahr ich lebe, Majestät. Wie hätte ich es wagen dürfen? Ihr kennt auch die redliche Seele des Mädchens?"

„Aber ob Siegbritte einwilligt."

„Düveke sehnt sich, glaube ich, nach einem stillen, zurückgezogenen Leben. Sie kann diesen Wunsch erfüllen, wenn Majestät ihr ein Rittergut in Westgothland als Hochzeitsgabe schenkt."

„Mit der Bedingung, daß Ihr selbst um unsere Person bleibet wie bisher," sagte Christian.

„Ich gehöre dem edelmüthigen, großen Könige an, dem ich Alles verdanke, was ich besitze," antwortete Slaghök.

„Gut, dann bleibt uns nur übrig, mit Sieg-

britte übereinzukommen, damit ist der Handel abgeschlossen," erwiderte Christian vergnügt. „Ihr nehmet Düveke zur Gattin und ich erhebe Euch zum Dank für den Dienst, den Ihr mir leistet, in den Adelstand und belehne Euch mit einem der schönsten Güter eines schwedischen Edelmanns! Jetzt verlaßt mich und sendet meinen Kammerdiener, daß er mich entkleide, denn ich bin der Ruhe bedürftig!"

6.

Gustav's erstes Auftreten gegen Dänemark. — Margaretha Brahe.

Das Lübecker Handelsschiff, welches den jungen Flüchtling nach Schweden bringen sollte, ging von Travemünde aus und war zunächst für Stockholm bestimmt, wo Gustav der edlen Christina Gyllenstierna seine Dienste anzubieten gedachte. Allein da er unterwegs von der Belagerung der Stadt vernahm, so wie, daß Christian den Erzbischof Trolle wieder in sein Amt eingesetzt und Dietrich Slaghök zum Statthalter ernannt hatte, landete er insgeheim in Stensi, einer Landzunge bei Calmar, und begab sich als Landmann verkleidet in die Stadt.

Auch diese belagerte der dänische Admiral Severin Norby mit seiner Flotte. Johann

Mäncon, ein muthiger, kräftiger Mann, welcher Christian zweimal zu Lande geschlagen hatte und einen unversöhnlichen Haß gegen die dänische Regierung hegte, war einige Tage vor Gustav's Ankunft wie Sten Sture im Kampfe gefallen. Seine Gattin, Anna Bjelke, waltete auf dem festen Schlosse und feuerte Bürger und Soldaten zum Widerstande an. Die hochherzige Patriotin empfing den jungen Wasa mit mütterlichem Wohlwollen; allein sie theilte ihm schmerzlich bewegt mit, daß die Bürgerschaft des langen Streites müde und muthlos geworden, und daß die angeworbenen deutschen Soldaten widerspenstig und dänisch gesinnt seien.

Gustav erhielt die Erlaubniß, mit seiner edlen Wirthin die Festung zu besichtigen. Als er aber einige Worte der Ermunterung an die Besatzung richtete, sie ermahnte, treulich auszuharren, da ihnen Hülfe von Deutschland versprochen werde, wurden sie so zornig, daß er sich zurückziehen mußte, um sein Leben nicht zu gefährden. Auf den Rath Anna's und einiger Bürger, welche sich zum Schutze Gustav's aufstellten, verließ dieser bei Nacht Calmar und begab sich in die smaländische Gebirgsgegend zu einigen Bauern seiner Vaters. Er fand das

Land und Volk entzweit, durch Zwietracht, gegenseitiges Verleumden, Belügen, Eigennutz und Unvernunft. Diese Fehler trugen mehr als das Schwert zum Siege Christian's bei Claus Petri bei — daher leisteten die Schweden um der eigenen Sicherheit wegen den Abgesandten Dänemarks den Eid der Treue.

Gustav wandte sich nun nach Dalekarlien und irrte flüchtig den ganzen Sommer über umher, bis er Ende Septembers auf dem Gute Turna in Südermanland erschöpft und ohne Mittel mit zerrissenen Kleidern anlangte.

Johann Brahe begrüßte den jungen Schwager mit herzlicher Freude, desgleichen seine sanfte Gattin Margaretha.

In dieser Familie genoß Gustav einige Wochen der Ruhe und der Pflege, und hatte Muße genug, um seinen künftigen Plänen nachzuhängen. Aber weder sein Schwager, noch seine Freunde theilten des jungen Mannes sanguinische Hoffnungen. Margaretha, die liebevolle, sanfte Schwester, bemühte sich sogar ernstlich, den Bruder zu einer ehelichen Verbindung zu bewegen, damit er im häuslichen eigenen Kreise sich des Lebens freue. Gustav verbarg der Schwester keine Falte seines Herzens; so er-

fuhr diese auch seine stille, aber treue Neigung für Düveke und deren edelmüthige Freundschaft für ihn. Margarethe vernahm seinen Bericht mit großer Theilnahme.

„So sehr meinem Gefühle eine eheliche Verbindung mit der Geliebten des Königs widerstrebt," antwortete die sanfte Frau, „dennoch würde ich sie in meinem Hause willkommen heißen, wenn sie Dich glücklich machen und das Mittel würde, Dich mit uns zu vereinigen."

„Ich danke Dir für dieses tröstende Wort," sagte Gustav erfreut. „Wer weiß, ob Du nicht einmal Gelegenheit findest, durch Deine Liebe die Schuld der Dankbarkeit an die Unglückliche abzutragen; aber für jetzt darf davon keine Rede sein, theure Schwester. Ich werde nie glücklich sein, so lange mein Vaterland nicht von dem Joche Dänemarks befreit sein wird."

Johann Brahe unterbrach hier das trauliche Gespräch der Geschwister. Er kam so eben von einem Besuche in der Nachbarschaft und sah sehr erregt aus. Gustav sprang von seinem Sitze auf. „Bringst Du uns Nachricht von Stockholm?" rief er ihm rasch entgegen, „hält sich die Stadt?"

„Leider nein!" lautete die niederschlagende

Antwort. „Christina hat sich ergeben, die Capitulation ist von dem wieder eingesetzten Erzbischof Trolle und den Bischöfen Malhäus in Strengnäs und Otto in Westernäs, so wie von zwölf anwesenden Reichsräthen unterzeichnet. Unter den letzteren befindet sich der Name Deines Vaters, dem die Verzeihung seines entwichenen Sohnes ertheilt worden.“ *)

Gustav sank wie betäubt auf seinen Sitz zurück. Todesbläße bedeckte sein Antlitz, während seine Brust heftig wogte.

„Lieber Gustav,“ sagte seine Schwester liebkosend, „laß Dir die Sache nicht so ernst zu Herzen gehen. Es ist für uns Alle besser, denn nun dürfen wir auf Frieden und Ordnung im Lande hoffen.“

„Auf Frieden und Ordnung unter dem Tyrannen,“ wiederholte Gustav bitter. „Sage lieber auf eine Regierung des Schreckens, auf eine Ordnung, die durch Blut erzwungen wird.“

„Christian hat gelobt, nach dem Vertrage der Union zu regieren und eine allgemeine Amnestie zugesagt,“ erwiderte Johann.

„Margaretha hat recht, lieber Bruder, füge

---

*) Geschichtlich.

Dich in das Unvermeidliche, wie wir Anderen, und nimm dankbar die Verzeihung des Königs an."

„Nie!" rief Gustav entschieden aus; „ich bleibe sein Feind und werde alle Kräfte aufbieten, dem Tyrannen dies eroberte Reich wieder zu entreißen. O, glaubt mir, Schweden wird bitterlich die Stunde beweinen müssen, in welcher es diesem Bluthunde die Krone auf's Haupt setzt."

„Versprich mir, so lange Du bei uns weilst, Dich ruhig zu verhalten," bat Johann, „damit wir nicht den Zorn Christian's auf unser friedliches Haus herabbeschwören."

Gustav gelobte es, blieb aber fortan traurig und zerstreut.

Da erfolgte die Aufforderung des Königs an alle Edelleute des Landes, daß sie sich zur Krönung einfinden sollten.

„Bruder," rief Gustav entsetzt aus, „Du wirst doch nicht nach Schweden gehen?"

„Ich sehe nicht, was ich dort zu befürchten hätte," antwortete Johann, „denn ich bin besonders geladen. Mein Ausbleiben könnte meine Verhaftung herbeiführen, und was würde dann aus meinem Weibe und meinen Kindern werden? Auch möchte daraus für Eure lieben Eltern

Schlimmes entstehen. Mir kann es nicht übler ergehen als allen schwedischen Edelleuten, die jetzt schon sich um den König versammeln. Bei Euch hingegen ist es anders, wenn Ihr mich nicht begleiten wollt, da Niemand weiß, wo Ihr hingekommen. Handelt hierin nach bestem Gutdünken, mein Bruder."

„Bruder, Bruder!" bat Gustav flehentlich, „laß Dich durch mich warnen! Margarethe, bitte Deinen Gatten, wenn Dir sein Leben werth ist, daß er nicht nach Stockholm ziehe! Nehmt an mir ein Beispiel, wie wenig Christian Wort und Treue heilig hält!"

„Es wäre mir auch lieber, Johann bliebe bei uns," sagte Margaretha unentschieden; „aber wie die Sachen im Reiche stehen, glaube ich nicht, daß es weislich wäre, wenn mein Gatte die Einladung verwürfe. Willst Du ihn nicht begleiten und die Eltern wiedersehen, die um Dich so tief bekümmert sind?"

„Nein, liebe Schwester," erwiderte Gustav, „meine Bestimmung ruft mich in eine andere Richtung; ich will zu den Dalekarliern gehen, sie zu versammeln suchen und mit ihnen ganz Schweden aufregen."

Umsonst boten die Geschwister alle Beredsam-

keit auf, Gustav von seinem gewagten, allem Anscheine nach verzweifelten Vorhaben abzuwenden. Er nahm tief ergriffen von ihnen Abschied und verließ die freundliche Heimath, welche so bald deren Stütze verlieren sollte.

Während Johann Brahe getrost nach Stockholm reiste, begab sich Gustav auf sein väterliches Gut Tafnäs, wo er sich in großer Verborgenheit aufhielt. Nur dem alten ehrwürdigen, echt schwedisch gesinnten Erzbischof Jakob Ulfsson, der in dem benachbarten Kloster Marcifred eine Freistätte gesucht, entdeckte er seinen Namen und erhielt von diesem Nachricht über den Verlauf der Dinge.

Der alte Herr stimmte mit Gustav in seiner Entrüstung und in seinem Tadel über das unwürdige Benehmen des schwedischen Adels und der Geistlichkeit überein, welche das Land an den Dänen verhandelt hatten. Allein er ermuthigte Gustav in seinen Befreiungsplänen eben so wenig, wie sein Schwager gethan.

„Ohne Mittel, ohne ein Heer, das Dir zu Gebote steht, mein Sohn," fügte er hinzu, „wie kannst Du hoffen, den mächtigen Mann zu entthronen? Weder auf die Unterstützuug des Adels, noch der Kirche kannst Du zählen; darum störe

nicht die neue Ordnung und beuge Dich dem Landesoberhaupt, das Gott in seiner unerforschlichen Weisheit uns gegeben hat. Du bist demselben sogar Dank schuldig, da er Dir Verzeihung hat angedeihen lassen. Willst Du diese annehmen, so bin ich erbötig, den Vermittler zwischen Dir und dem Könige zu machen."

„Nein, nein, ehrwürdiger Vater," rief Gustav, „das kann, das darf nicht sein! Vergebt mir, daß ich Euch nicht gehorche! Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, die mich aufrecht hält; aber ich will hier in der Einsamkeit diese verhaßte Krönung abwarten. Mir ahnt, daß Christian erst dann die Maske fallen lassen und sich in seiner wahren Natur zeigen wird."

7.

Die Bluthochzeit.

Christian war nach der Einnahme von Stockholm und Calmar nach Dänemark zurückgekehrt. Hier ließ er in allen Kirchen Tedeums halten wegen seiner glücklichen Erfolge und Bestrafung der mit dem Kirchenbanne belegten Schweden. Er selbst, von seiner Gemahlin und seinen Kindern begleitet, begab sich in feierlicher Prozession in die Hauptkirche, wo er der Messe beiwohnte. In seinem glänzenden Gefolge vermißte man jedoch die Erscheinung der schönen Favoritin Düveke; nur die allgemein verhaßte Siegbritte wohnte der Feierlichkeit in reichem Gewande und strahlend von Gold und Juwelen bei. Dieser Umstand erregte jedoch weniger Aufsehen, da man schon seit einiger Zeit sich heimlich zugeflüstert hatte,

daß Düveke in Ungnade gefallen sei und einer neuen Leidenschaft des Königs habe weichen müssen.

Man bedauerte das stille, anspruchslose Mädchen und sprach unverhohlen den Wunsch aus, daß ein gleiches Schicksal bald die ränkesüchtige Mutter treffen möchte.

In das Schloß zurückgekehrt, befahl der König, Düveke zu rufen, welche unter dem Vorwande einer leichten Unpäßlichkeit sich von dem Kirchengange ausgeschlossen hatte. Siegbritte war nach einem heftigen Streite dennoch für Christian's Plan zu einer Vermählung mit Slaghök gewonnen und hatte denselben ihrer Tochter mitgetheilt. Düveke vernahm den Vorschlag ohne ein Wort der Gegenrede, erbat sich jedoch drei Tage zur Bedenkzeit, während welcher Frist sie sich die gewöhnlichen Besuche der Mutter verbat.

Düveke's Eigensinn und Laune kennend, hatte Siegbritte in diese Bedingung eingewilligt und das Mädchen ausschließlich ihrer Zofe Ella überlassen, welche ein reiches Geschenk erhielt, um ihre Herrin für die beabsichtigte Verbindung zu gewinnen.

Der abgesandte Kammerdiener kehrte mit be-

stürzter Miene zum Könige zurück, mit der Nachricht, daß er die Thür verschlossen gefunden, auch auf sein Klopfen dieselbe nicht geöffnet worden.

„Das wunderliche Mädchen wird heimlich in die Kirche gegangen sein," sagte Siegbritte zu dem mürrisch blickenden König. „Habt noch eine kleine Weile Geduld, mein königlicher Sohn!"

Aber die Stunden vergingen, der Abend brach bereits an, ohne daß Düveke oder Ella sich sehen ließ. Da befahl der König, daß man gewaltsam die Thür sprengen solle. Dies geschah, man fand das Gemach leer, ebenso das daran stoßende Schlafzimmer. Das Bett war unberührt, ein Beweis, daß Düveke die letzte Nacht nicht darin zugebracht hatte. Sonst befand sich Alles in der vollkommensten Ordnung, kein Kleidungsstück fehlte, nur das Fach war leer, in welchem gewöhnlich der kostbare Schmuck aufgehoben wurde.

Bleich wie Marmor starrte Siegbritte vor sich hin, denn sie errieth sogleich, daß ihre Tochter geflohen war. Das übermüthige, stolze Weib liebte ihr Kind herzlich; leichter hätte sie in diesem Augenblicke den Verlust der königlichen Gnade ertragen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Christian's Gesicht drückte nach der ersten Ueberraschung nur Zufriedenheit aus. Warum sollte er es auch beklagen, daß das Mädchen auf diese Weise ihn der Fürsorge für ihre Person und Zukunft enthoben? Er nahm die verlassene, betrogene Mutter bei der Hand und sagte huldreich: „Siegbritte, wir beklagen Euch von Herzen, denn wir messen Euch keine Schuld bei. Wahrscheinlich hat Düveke eine Zuflucht in einem Kloster gefunden, wo sie glücklicher ist, als bei uns."

„Ich will ihr folgen!" rief Siegbritte aus, „keine Klostermauern im Lande sollen mich von meiner Tochter trennen."

„Mit nichten!" erwiderte Christian rasch, „wir können nicht an einem Tage Euch Beide verlieren. Laßt der Tochter ihren Willen, Ihr bleibt, wie bisher, meine weise Rathgeberin und Freundin; Ihr müßt es," fügte er mit befehlender Stimme hinzu; „denn wir wollen uns nicht von Euch trennen, und Slaghök werde ich auf andere Weise für seine treuen Dienste belohnen."

Gemäß diesem Befehle, der mit ihren eigenen ehrgeizigen Wünschen im Einklange stand, behielt Siegbritte ihre Wohnung im Schlosse und ihre Stellung als vertraute Freundin des

Königs bei. Dennoch würden wir ihr Unrecht thun, wollten wir behaupten, daß sie die Entweichung ihres Kindes verschmerzte. Vielmehr ließ sie im ganzen Lande die genauesten Nachforschungen anstellen und versprach dem Glücklichen, der ihr Düveke's Aufenthalt entdeckte, eine große Belohnung.

Aber alle Nachforschungen waren vergeblich, die schöne Favoritin blieb spurlos verschwunden. Siegbritte gedachte alsdann der Liebe ihrer Tochter zu Gustav, und der Argwohn tauchte in ihr auf, daß dieselbe sich nach Schweden gewandt. In der Hoffnung, sie dort aufzufinden, begleitete sie den König dahin.

Im November, bei schönem, heiterem Wetter und klarem Himmel fand die Krönung in Stockholm statt, nachdem Christian vor dem Altar das Sacrament empfangen und feierlich dabei gelobt, den beschworenen Vertrag zu halten. Zwei Tage hindurch währten die Festlichkeiten und Schmausereien, wodurch Christian die schwedischen Edelleute täuschte. An der königlichen Tafel saßen Gustav's Vater und dessen Schwager und seine beiden Brüder. Mit diesen sprach der falsche Tyrann huldreichst und fragte nach dem jungen Trotzkopf Gustav. Auf die Ant-

wort des Schwagers, daß er dessen Aufenthalt nicht kenne, runzelte der König leicht die Augenbrauen, indem er sprach: „Man hat uns berichtet, daß derselbe aufrührerische Ansprachen an die Bauern richte und diese gegen uns, seinen König, aufzuwiegeln suche. Er hat meine Gnade verschmäht und sich nicht zu diesem Feste eingestellt; aber ich werde ihn dennoch hier sehen, wiewohl wider seinen Willen; denn wir haben einen Preis auf seine Gefangennahme setzen lassen."

Die Anwesenden erschraken über diese Worte, aber dennoch ließen sie sich nicht dadurch warnen, sondern stellten sich am dritten Tage im Schlosse ein, da der König ein Ringstechen und ein Turnier veranstaltet hatte. Als Alle bei der Tafel saßen und lustig und guter Dinge waren, stand der Erzbischof Trolle auf Slaghök's heimliches Zeichen auf und bat den König, daß er die Kränkung rächen wolle, welche er durch den Reichsverweser Sten Sture erlitten, und ihn für den Verlust seines festen Schlosses entschädigen.

„Was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung anzubringen?" fragte Christian mit finsterer Miene seine Gäste.

Da erhob sich Christina Gyllenstierna, welche mit anderen vornehmen Damen an der Tafel saß, und sagte mit edlem Anstande: „Majestät, mein Gemahl lebt nicht und kann sich hier nicht vertheidigen, aber seiner Gattin geziemt es nicht, feige zu schweigen. Der Erzbischof ist nicht aus heimlicher Feindschaft seines Amtes entsetzt worden, sondern nach den Gesetzen des Landes, die Ihr beschworen habt, und nach dem reiflichen Entschlusse der vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren."

„Ihr habt Alle aufrührerisch gegen mich, Euren König, gehandelt, indem ihr meinem treuen Freunde Kränkung und Schmach zufügtet. Ich habe Vergebung für Alles verkündigt, was gegen mich verschuldet wurde; aber im Namen des Papstes und der heiligen Kirche wird Euch Alle die gebührende Strafe treffen."

Er stampfte laut und ungeduldig mit den Füßen auf den Boden, worauf bewaffnete Soldaten in den Saal drangen.

„Ergreift die beiden Bischöfe," befahl Christian, „und werft sie in den Kerker; die Uebrigen bringt in festen Gewahrsam in einem Gemache des Schlosses. Die Weiber mögen bis auf die Wittwe des rebellischen Reichsverwesers einst-

weilen in ihre Wohnungen zurückkehren und allda ihr Urtheil abwarten. Erichson Wasa, Euch sei das Leben geschenkt, so Ihr mir den entlaufenen Sohn ausliefert."

„Wenn meine Freunde unschuldig sterben," sagte der ehrenwerthe Mann, „dann lieber mit ihnen zum Tode gehen, als ohne sie leben."*)

„Nach Belieben!" erwiderte Christian höhnisch, und verließ den Saal.

Am folgenden Morgen wurden die Thore, welche während der Festlichkeiten offen geblieben waren, geschlossen und mit starken Wachen besetzt.

Dann kamen dänische Soldaten und eine Abtheilung deutscher Miethstruppen aus ihrem Lager und stellten sich in den Straßen und auf dem Markte auf.

Darauf ritt ein Trompeter durch die Stadt und verkündete im Namen des Königs, daß kein Einwohner sein Haus verlassen und sich auf der Straße zeigen solle, bis eins der Geschütze auf der Stadtmauer gelöst werde.

Nochmals befahl der König die Angeklagten vorzuführen.

„Antwortet mir auf Euer Gewissen," fragte

---

*) Geschichtlich.

er die Bischöfe, „ob es nicht Ketzerei ist, wenn man sich wider den römischen Stuhl und die geweihten Häupter der heiligen Kirche auflehnt?“

„So ist es,“ antwortete einer der Bischöfe, „jedoch —“

„Nichts weiter!“ unterbrach ihn Christian barsch; „Ihr habt selbst Euer Urtheil gefällt. Durch die Hand des Henkers werdet Ihr die gerechte Strafe erleiden. Thut Euer Amt,“ befahl er den Trabanten, „führt sie auf's Schafot!“

„Ich hebe meine Hand feierlich zum Himmel!“ rief der Bischof Mathias aus Strengnäs aus, „daß ich dieses Ende nicht verdient habe, noch alle die hier Anwesenden, welche redliche Männer sind. Ich rufe die Rache Gottes an für diesen Frevel.“

„Hinweg mit ihnen!“ schrie Christian wüthend, „reißt ihnen die rebellischen Zungen aus den verfluchten Mäulern!“

„Ihr könnt doch nicht das Ohr des Himmels verschließen!“ antwortete Bischof Vincentius aus Stara. „In Eurer Todesstunde werden die Geister Eurer Opfer Euch martern, bei lebendigem Leibe werdet Ihr die Qualen der Hölle schmecken. Gott sei mit Euch, meine Brüder!“ fügte er hinzu, indem er das Kreuz auf seiner

Brust empor hielt. „Geht als Männer zum Tode und sterbt mit der sichern Zuversicht, daß unsere Nachkommen an dem blutdürstigen Tyrannen heimsuchen werden, was er an uns heute gesündigt!“

„Amen!“ riefen feierlich und einstimmig die Verurtheilten, worauf die Bischöfe auf den Marktplatz geführt wurden, gefolgt von zwölf Reichsräthen, dem Bürgermeister sammt seinen Rathsherren und mehreren der vornehmsten Bürger.

Einer der Bischöfe versuchte eine Rede an das Volk zu halten; aber als er mit lauter Stimme vor dem nun händeringend herbeistürzenden Volke den König als einen Verräther gegen Schweden erklärte, — ergriff ihn der Henker, warf ihn zu Boden und trennte den Kopf mit einem Hiebe vom Rumpfe.

Nach diesem erfolgte die Hinrichtung der übrigen Gefangenen; man hatte ihnen nicht einmal den letzten Trost der Beichte gestattet. Damit war das Blutbad noch nicht zu Ende. Die dänischen Schergen brachen in die Häuser und Werkstätten ein, rissen die friedlichen Handwerker von ihrer Arbeit weg, schlugen ihnen die Köpfe ab, oder hingen sie an die Pfosten ihrer

Häuser auf, wo man den Ihrigen nicht erlaubte, die Leichname abzunehmen.

Andere zerrte man in den Kreis der Richtstätte, weil sie laut wehklagend den Tod ihrer Angehörigen beweinten. Des Nachts wurden die Häuser der Ermordeten ausgeplündert, ihre Weiber und Töchter auf's empörendste beschimpft.

Vierundneunzig Personen fielen durch die Hand des Henkers, nach der Aussage des Geschichtsschreibers Oläus, welcher selbst mit seinem Bruder nur durch die Versicherung eines dänischen Freundes entkam, daß diese Deutsche seien, die ihn in Wittenberg beherbergt hätten.

Drei Tage lang lagen die Todten auf dem Markte; der Platz war so mit Blut überschwemmt, daß es in breiten Lachen stand; dann wurden die Leichen aus der Stadt geführt und auf Südermalen verbrannt.

Als Slaghök den König fragte, was man mit den Weibern und Kindern der Ermordeten beginnen solle? befahl er, dieselben nach Dänemark abzuführen, wo sie nicht allzu lange den Trauerschleier tragen sollten.

Von Stockholm aus begab sich der Tyrann nach Singköping, wo das Blutbad erneuert

ward und sogar Knaben durch den Henker starben. Seine Grausamkeit erstreckte sich auch auf Finnland, wohin er Befehl entsandte, die angesehensten Edelleute „ohne Pardon" umzubringen. Der neunzigjährige Hemming Gadd, welcher ihm die Uebergabe Stockholms verschafft hatte, entging dem allgemeinen Würgen nicht, sondern fiel durch die Hand des Henkers. Christian's Rückzug ward überall mit Blut gezeichnet; über sechshundert Opfer fielen, bis er zu Anfange des folgenden Jahres 1521 die schwedische Grenze überschritt.*)

Eines Abends saß Gustav wie gewöhnlich zu den Füßen seines ehrwürdigen greisen Freundes und beugte schwermüthig das männlich schöne Haupt den dringenden Ermahnungen des Priesters, gehorsam sich dem Könige zu fügen, der sicherlich es gut mit Schweden meine; da meldete sein Diener, daß ein Fremder dringend bitte, vorgelassen zu werden, da er ernste Nachrichten überbringe.

„Führe ihn sogleich zu uns," befahl der Erzbischof. Gustav aber stieß einen lauten Schrei aus, als er in dem Fremden den vertrauten

---

*) Dalin, Geschichte Schwedens.

Diener seines Schwagers Johann Brahe erkannte, dessen Züge bleich, entstellt, den tiefsten Schmerz bekundeten.

„Um aller Heiligen willen, Joachin!" rief Gustav aus, „was ist vorgefallen? Ist meine Schwester erkrankt oder Dein Herr?"

„Ach, gnädiger Herr," sagte der Knecht mit kaum vernehmlicher Stimme, „es ist eine schreckliche, grauenerregende Kunde, deren Bote ich bin! Unser braver, lieber Herr — ist todt."

„Todt, so plötzlich?" stammelte Gustav.

„Ja, todt! — aber ermordet — schändlich hingerichtet!" stieß der Diener unter Thränen und Schluchzen hervor.

„Gerechter Gott, meine Ahnung!" sagte Gustav.

„Ach, hätte der Herr nur auf Euch gehört," fuhr Joachin fort, „wäre er daheim geblieben, so wäre er dem Tyrannen entgangen."

„Mein Lieber," bat der Erzbischof, „setze Dich zu uns und berichte Alles getreulich."

Der Knecht gehorchte und theilte ihnen das eben beschriebene Blutbad mit.

Entsetzen bleichte dabei die Wangen des Erzbischofs, während Gustav die Hände rang und nur mit Mühe beruhigt werden konnte.

Eine Weile saßen alle Drei in Gedanken versunken und dem Schmerze hingegeben. Endlich blickte Gustav zu dem Priester auf und fragte mit unendlich bitterem Lächeln: „Mein Vater, mahnt Ihr mich jetzt noch zum Gehorsam und zur Unterwerfung?"

„Nein!" sprach der Greis mit feierlicher Stimme und belebtem Auge. „Ziehe Dein Schwert aus der Scheide und befreie Dein armes Land von diesem gekrönten Ungeheuer, der weder Laien noch Kirche schont."

„Mein Vater," rief Gustav aus, sich demselben zu Füßen werfend, „segnet mich und betet für uns!"

„Ich segne Dich," sprach der Erzbischof, indem er seine Hand auf des Jünglings Haupt legte, „und weihe Dich hiermit zum Rächer der Kirche und Befreier Deines Volkes ein! Möge der Herr, der droben thront, Deinem jungen Munde die Weisheit Salomo's verleihen, daß seine Beredsamkeit die Herzen entzünde und in ihnen Muth und Kraft erzeuge. Ziehe Deines Weges als ein Held, und mögen meine alten Augen sich nicht zum letzten Schlummer schließen, bis über meinem Grabe das freie Banner eines freien Schwedens weht."

„So wahr Gott lebt, ich werde siegen oder fallen," sagte Gustav, als er sich erhob; „lebt wohl, frommer Vater, betet für uns, und Du, Joachin, melde meiner Schwester, daß sie Gustav nicht wieder sieht, bis er den Mord ihres Gatten gerächt hat. Sie ist doch noch auf ihrem Gute?"

„Ja, Herr, gelobt sei Gott, daß sie nicht mit den Kindern nach Stockholm zog — sonst wären sie wie Eure Mutter und jüngere Schwester nach Dänemark geführt worden."

„Wie, nicht einmal die Frauen hat der Wütherich verschont?" fragte entrüstet der Bischof.

„Nein, Ehrwürden, man hat sie fortgeschleppt, die edle Christina Gyllenstierna an der Spitze, nachdem man sie gezwungen hatte, zuzusehen, wie man die Leichen ihres Gemahls und ihres zarten Knäbleins aus der Gruft riß und verbrannte."

Der Erzbischof bekreuzte sich entsetzt, aber Gustav nahm schweigend den Arm des Dieners, und verließ mit diesem das Kloster.

8.

Gustav's Erfolg bei dem Landvolk.

Da ein Preis auf den Kopf Erichson's gesetzt war, legte sich dieser, ehe er aus Tafnäs entwich, grobe Knechtskleidung an, in welcher er nach Jalsen, an der westlichen Grenze Schwedens, gelangte. Hier meldete er sich bei einem reichen Kupferbergwerksbesitzer, Andrea Person, und wurde von demselben als Knecht angenommen. Auf dessen Hofe verdiente er sich seinen Unterhalt durch Dreschen und Feldarbeiten. Allein es konnte nicht fehlen, daß sein vornehmes Wesen, seine feine Bildung den übrigen Dienern auffiel und dadurch ihren Argwohn erweckte. Eines Tages entdeckte eine Magd unter dem wollenen Wamms einen goldgestickten Hemd-

kragen, wie sie bei den Adeligen Sitte waren. Eilig begab sie sich zu ihrem Herrn und theilte ihm ihre Entdeckung mit. Der Bergmann, ein redlicher, ehrlicher, freiheitsliebender Dalekarlier wie alle Thalmänner, schüttelte ungläubig den Kopf und entließ das Mädchen mit einem Verweise. Aber er ergriff die Gelegenheit, als er den Fremden allein in der Scheune traf, um ihn anzureden, und forschte nach seinen Verhältnissen und wahrem Namen.

„Du bist nicht, was Du scheinst," setzte er hinzu, und fragte, wodurch er gezwungen sei, sich solch' niedriger Arbeit zu unterziehen?"

„Wir sehen uns heute nicht zum ersten Male," antwortete Erichson, „ich studirte zu gleicher Zeit mit Dir in Upsala."

„Wie heißt Du?"

„Erichson Wasa."

„Mein Gott, Gustav, Du bist es," rief der Bergmann bestürzt aus. „Unglücklicher, was hast Du verbrochen, daß man nach Deiner Gefangennahme trachtet?"

„Nichts habe ich verschuldet!" entgegnete Gustav, „als daß ich mich weigere, dem Dänenkönige zu huldigen. Ich bin hieher zu Dir und zu den wackeren Thalmännern gekommen, um sie

im Namen unseres blutenden Vaterlandes zur Wehr aufzufordern."

„Das hieße Rebellion, Erichson, und würde uns die Dänen auf den Hals ziehen," antwortete der Bergmann. „Nein, nein, Gustav, störe unsere Ruhe nicht, damit Du nicht verrathen und ausgeliefert werdest."

„Laß mich mit Deinen Leuten reden," bat Gustav.

„Schweige, wenn Du uns nicht unglücklich machen willst; verlasse diese Gegend, wo Du nicht sicher bist, und suche tiefer im Gebirge eine Zufluchtsstätte. Oder suche meinen Bruder Arendt Person auf, der in der Gegend wohnt und ebenfalls mit Dir studirte. Vielleicht weiß dieser Dir bessern Rath zu ertheilen als ich."

Gustav dankte seinem Herrn und entfernte sich während des Nachtmahls der Diener heimlich vom Hofe. Aber ermüdet von der ungewohnten Anstrengung des Tages, blieb er unter einem hohen Baume liegen und verbrachte dort die Nacht. Erst gegen Mittag erreichte er den Hof Person's, der ihn mit scheinbar herzlicher Freude aufnahm und ihn bat, in seinem Hause auszuruhen. Auch seine Gattin, Barbara Stigstochter, begrüßte den Flüchtling mit Theilnahme, setzte ihm Essen und

Trinken vor und wies ihm alsdann ein Zimmer an.

Kaum sah sich Arendt allein, als er fröhlich sich die Hände rieb und schmunzelnd sagte: „Das ist ein guter Fang! Das Geld soll mir willkommen sein!“

Hastig ergriff er seine hohe Pelzmütze, hüllte sich in seinen Wolfspelz, befahl sein Pferd vorzuführen und verließ den Hof.

Barbara betrat das Wohnzimmer in dem Augenblick, als der Schlitten mit ihrem Manne aus dem hohen Thore rollte. Ein furchtbarer Argwohn bemächtigte sich ihrer, der durch die Antwort des Knechtes noch bestärkt wurde, daß der Herr so eben ausgegangen und seinen Weg nach der Wohnung des königlichen Vogtes Buntson jenseit der Felder eingeschlagen habe.

„Man soll nicht von meinem Hause sagen, daß man darinnen die Gastfreundschaft verletzt und treulos den Unglücklichen verrathen hat,“ dachte Barbara. „Matthäus,“ redete sie den Knecht ernst an, „der Fremdling unter unserem Dache ist ein unschuldig Verfolgter, der Schutz bei uns sucht, aber hier nicht sicher ist. Du bist in diesem Hause geboren und mußt die Ehre desselben retten.“

„Ich will es, Frau," antwortete der Knecht, „sagt mir, was ich thun soll."

„Schaffe schleunigst einen Schlitten mit dem schnellsten Pferde aus dem Stalle, und sage Deinen Kameraden, Du führest dem Herrn nach; draußen vor dem Orte aber warteſt Du auf den Fremdling und fährst ihn zu dem Prediger in Swärdsiö; diesem sage, ich sendete ihm einen Gast, den er treulich beschützen möge."

Während Matthäus den Befehl Barbara's vollzog, begab sich diese in die Kammer ihres Gastes. Matt und schlaftrunken hatte sich Gustav noch angekleidet auf das Lager geworfen und war so entschlummert.

Barbara betrachtete ihn mit Rührung.

„Wie sanft er schläft," dachte sie, „wie wohl bekäme dem Armen ein ruhiger Schlaf; aber ich muß ihn wecken, kein Augenblick ist zu verlieren. Herr Erichson!" rief sie, den Schläfer sanft am Arme rüttelnd.

„Wer stört mich?" fragte Gustav, noch matt die Augen aufschlagend.

„Ich bin es, Herr, Eure Wirthin! Wenn Euch Euer junges Leben lieb ist, ermuntert Euch, denn Ihr müßt sogleich weiter ziehen!"

„Ich kann nicht," sagte Gustav, „meine Kraft ist erschöpft, laßt mich hier sterben."

„Ihr sollt nicht zu Fuße gehen, lieber Herr; vor dem Dorfe harret ein Schlitten, der Euch zu einem treuen Manne bringen wird; darum sucht Euch aufzuraffen, ehe die Schergen des Königs Euch ergreifen."

Gustav erhob sich auf diese Worte, griff nach seiner Kappe und folgte seiner Retterin in das große Zimmer. Hier nöthigte die edle Frau dem Jüngling ein Glas kräftigen Getränkes auf, führte ihn dann selbst durch eine kleine Neben=thür zum Hause hinaus und auf den Weg.

„Jetzt zieht mit Gott," sagte sie, „dort bei jenem letzten Hause findet Ihr meinen Schlitten."

Ehe Gustav ihr danken konnte, war sie ver=schwunden. So eilig, als seine Kraft es ihm erlaubte, schritt er an den kleinen einzelnen Hüt=ten und an der Kirche vorüber. Am Saume des Waldes entdeckte er von Weitem den Schlitten, dem er zueilte.

„Gott sei gelobt, daß Ihr hier seid!" rief ihm der Knecht zu, „steigt schnell ein, denn der Boden brennt mir unter den Füßen, bis wir in Swärdsiö sind."

Sie erreichten glücklich den Ort, und der

Prediger rechtfertigte das Vertrauen Barbara's, denn er nahm den Flüchtling auf und beherbergte ihn acht Tage gastlich, während welcher Gustav sich erholte.

Hier vernahm er, daß Arendt Person mitten in der Nacht, begleitet von dem dänischen Vogte und zwanzig berittenen Landsknechten, nach seinem Hofe zurückgekommen war, um den Gast zu ergreifen.

Mit einem vorwurfsvollen Blicke auf ihren verrätherischen Gatten ging Barbara ihrem Bruder, dem Vogt entgegen, und meldete ihm, daß sie umsonst gekommen seien, indem der Flüchtling in der Nacht entflohen.

Arendt Person ballte zornig die Faust und schwur hoch und theuer, daß er den Streich nie vergeben werde, den ihm sein eigenes Weib gespielt.

„Vielleicht kommt der Tag, wo Du mir für die Rettung dieses Jünglings auf den Knieen danken wirst," hatte Barbara geantwortet.

Der Vogt aber vertheilte seine Späher nach allen Richtungen hin, und diese verfolgten die Spur des Flüchtlings bis in die Nähe von Swärdsiö.

Jetzt wagte der Prediger nicht länger seinen

Gast bei sich zu verbergen, hielt ihn auch nicht sicher unter seinem Dache, sondern ließ ihn nach Isala zu einem Kronschützen, Sven Elfson, führen.

Nicht lange, so verfolgten die Dänen den Flüchtling auch dorthin. Unerwartet traten einige Landsknechte in das große gemeinschaftliche Zimmer, wo die Hausfrau sich mit dem Mittagsmahle beschäftigte und Gustav als Bauer verkleidet neben ihr stand.

Sven Elfson saß am Fenster und rauchte seine lange Pfeife. Bei dem Eintritt der Soldaten stand er sogleich auf und fragte nach ihrem Begehr. Seine Miene blieb unverändert, obgleich seine Wangen erblaßten, da er einsah, daß Gustav sich nicht aus dem Zimmer entfernen konnte, ohne bemerkt zu werden. Aber seine Gattin verlor die Geistesgegenwart nicht. Während der Hauptmann der Schaar dem Wirthe mittheilte, daß sie hier einen Flüchtling und Geächteten suchten, ergriff sie einen neben dem Feuerherde lehnenden Spaten, schlug dem regungslosen Gustav damit derb auf die Schulter, indem sie ihm herrisch zurief:

„Seht mir doch den nichtsnutzigen faulen Lauscher an, der lieber ißt als drischt! Marsch hinaus, und hole mir Torf zum Feuern herein.“

Gustav befolgte blitzschnell den Befehl, eilte hinaus, und verbarg sich in einer Scheuer unter dem frischen Heu.

Kaum hatte Elfson seine Entfernung gewahrt, als er mit freundlichem Antlitz die Soldaten einlud, sein Haus zu untersuchen, vorher jedoch eine Erfrischung zu genießen.

Die Kronschützin verstand den Wink ihres Mannes und stellte von ihrem stärksten, selbst gebrauten Meth auf den Tisch, so wie Fische und Brod und ein Gericht Linsen. Alldem sprachen die Soldaten so herzhaft zu, daß sie zutraulich wurden und zum Danke für die reichliche Bewirthung nur oberflächlich das Haus durchsuchten. Natürlicherweise fand sich nirgends der Gesuchte vor, worauf die Soldaten abzogen.

Jetzt erst kam Gustav wieder zum Vorschein. Aber er fand seinen edlen Wirth besorgt und bekümmert. Gustav schlug daher vor, das Haus noch in der Nacht zu verlassen.

„Wohin wollt Ihr?" fragte Elfson. „Zu Fuß würden die Soldaten Euch bald aufgreifen. Mir däucht, es sei am räthlichsten, ich lasse Euch zu meinem Freunde nach Rättwik auf einem Bauerwagen bringen."

„Dahin fährt morgen ein Wagen ab, mit

Stroh beladen," sagte die Wirthin. „Wir legen Herrn Erichson unter die Garben, damit er nicht von der etwa vorbeistreifenden Schaar entdeckt werde."

„Der Gedanke ist annehmbar," sagte Elfson, „nehmt ihn an, junger Herr."

Gustav war damit einverstanden; früh, ehe die Knechte und Mägde wach waren, rollte der schwerfällig bepackte Wagen zum Hofthore hinaus.

Nachdem sie zwei Stunden gefahren, sprengte eine Abtheilung Soldaten demselben entgegen und einer von ihnen fragte den Knecht, woher er käme und wohin er ziehe?

Der Knecht nannte einen sehr entfernten Ort als das Ziel seiner Fahrt und den Namen seines Herrn.

„Du führst Stroh bei Dir? sonst nichts?" fragte der Hauptmann argwöhnisch.

„Nein, Herr," entgegnete der Knecht treuherzig; „was sollte ich neben dem Stroh aufladen können?"

„Du könntest einen Flüchtling, einen Rebellen darunter verbergen," sagte der Hauptmann, „der in dieser Gegend sich bei einem Bauer aufhält."

„Aber gewiß nicht bei meinem Herrn," sagte der Knecht, „der würde keinen Rebellen gegen unsern allergnädigsten König beherbergen."

„Wir wollen Dir glauben," sagte der Hauptmann, „aber zur weiteren Sicherheit bohre mir einer von Euch die Lanze durch das Stroh!"

Sogleich erhob ein Soldat die lange Lanze und durchstach das Stroh an mehreren Stellen dann erst ließen sie den Knecht weiter fahren, und galoppirten selbst davon.

Plötzlich glaubte der Knecht ein leises Stöhnen hinter sich zu vernehmen. Erschrocken wandte er sich um.

„Herr Gustav, seid Ihr krank?" fragte er ängstlich. Er erhielt keine Antwort. Sogleich sprang er von seinem Sitze auf, und gewahrte auf dem hart gefrorenen, glatten Schnee eine deutliche Blutspur.

„Mein Gott, sie haben ihn verwundet!" rief er bestürzt aus, und entfernte das Gewicht von der Brust des Flüchtlings.

Gustav lag bleich und mit schmerzhaft verzogenen Zügen da, seine Kleider mit Blut gefärbt. Die Lanze hatte ihm das Bein durch-

stochen. Der Knecht richtete nun den Verwundeten auf und band ein festes Tuch um die Wunde.

„Muth, junger Herr," sagte er dann theilnehmend, „noch eine kleine Stunde und wir sind in Rättwik. Damit aber die Verfolger über das Blut nicht Verdacht schöpfen, will ich einem meiner Pferde einen Stich in die Beine versetzen."

Gustav lächelte matt, legte sich wieder zurück und ließ sich von Neuem mit dem Stroh bedecken.

Er wurde von den beiden Freunden des Kronschützen Net und Matthäus Olasson in Rättwik gastfreundlich und herzlich gepflegt, bis seine Wunde geheilt war.

Hier wurde des Jünglings heißer Wunsch erfüllt und ihm gestattet, eine Ansprache an die versammelten Bauern zu richten.

Seine Beschützer wurden bald durch seine feurige Beredsamkeit und durch die Entsetzen erregende Mittheilung von dem Stockholmer Blutbade zur Begeisterung hingerissen. Aber die Bauern, obgleich ebenfalls heftig bewegt, zögerten unschlüssig. Noch war das Gerücht von Christian's Grausamkeit wenig bis in diese eingeschlossenen Thalgründe gedrungen; auch äußer-

ten sich Einige mißtrauisch gegen den Fremdling, welcher sie zur Empörung aufrief. Sie bezeugten ihm zwar viele Theilnahme und herzliches Mitleiden, versprachen auch, ihn gegen seine Verfolger nöthigenfalls mit Gewalt zu beschützen; allein sie wollten ohne die Zustimmung und Hülfe der anderen Kirchspiele nichts unternehmen, und baten Gustav, daß er mit diesen reden möge. Von den Moramänen erhielt er die entschiedene Antwort, daß sie dem Eide treu bleiben wollten, den sie Christian gelobt, und baten ihn, sich aus der Gegend zu entfernen.

Traurig und mit schwerem Herzen trat der edle Jüngling abermals seine einsame Wanderung durch öde Gegenden und über jene Wildniß an, welche das östliche von dem westlichen Dalekarlien trennt.

Seine Worte waren indessen nicht auf unwirthbaren Boden gefallen; sein heldenmüthiges, aufopferndes Beispiel hatte einen tiefen Eindruck auf seine Zuhörer hinterlassen.

Wenige Tage nachdem er aus ihrer Mitte geschieden, erwachte die Reue über ihr Benehmen, ein Gefühl, welches Net und Olasson durch ihre Ermahnungen steigerten. Da erschienen schwedische, aber dänisch gesinnte Edelleute, welche

sich vereinigt hatten, um den Flüchtling zu jagen wie ein edles Wild. Vier Bauern, welche an den Ufern des Sees Siljan wohnten, stießen auf die Truppe, welche hundert Soldaten zählte, und erfuhren den Zweck ihres Kommens. Die Bauern schwiegen demüthig, so lange sie auf dem Eise waren, aber kaum hatten sie das Land betreten, als zwei von ihnen spornstreichs in die Kirche liefen und die Glocken wie zum Sturme zogen. Die beiden anderen liefen von Haus zu Haus in athemloser Hast und verkündigten, daß die Edelleute den lieben, ehrlichen Gustav einzufangen gedächten.

„Hoho!" lachten die Bauern, „denen wollen wir das Jagen verleiden; in Rättwik ist kein Boden für Verräther. Wir Thalmänner halten es mit denen, die Schweden lieben."

In kurzer Zeit drängte der ganze Ort mit Spaten, Dreschflegeln und Sensen nach dem Markte, wo die Schaar hielt und einer der Edelleute sich mit dem Pastor und Vogt unterhielt.

Da gewahrten sie die mit trotziger Miene heranströmende Menge. Der Pastor fragte nach ihrem Begehren; da erscholl es wie aus einem Munde:

„Wir wollen Herrn Gustav nichts thun

lassen; wir dulden nicht, daß er gefangen genommen und nach Kopenhagen gebracht wird.

„Meine Freunde," sagte Olasson, „gebt Euch zufrieden, unser Schützling ist ja nicht mehr in unserer Mitte."

„Aber er muß sich in dieser Gegend noch verborgen halten," rief einer der Edelleute aus, „und wahrlich wir werden ihn finden, wenn wir auch den Wald in Brand stecken müßten!".

„Nein!" schrie ein stämmiger Thalmann, indem er an seine scharf blitzende Sense schlug: „Ihr schwöret wieder heimzukehren, von wo Ihr gekommen seid, sonst verlaßt Ihr Rättwik nicht lebend!"

„Das ist Verrätherei gegen den König," antwortete einer der Edelleute, indem er das Schwert zog.

„Wir sind keine Verräther," lautete die erzürnte Erwiderung! Wir sind dem Könige getreue Unterthanen gewesen, aber wir lassen uns nicht abschlachten wie das Vieh, noch in unseren Thälern die ehrlichen Männer wegnehmen, die keine Verbrechen begingen. Wir sind gut schwedisch, und der ist ein Verräther, der sich erniedrigt, dem dänischen Könige Schergendienste zu leisten."

„Beim Himmel! dieſe Beleidigung verdient eine Züchtigung," riefen die Edelleute aus. „Vorwärts, Soldaten! haut die rebelliſche Rotte nieder, im Namen des Königs."

„Damit gebt Ihr zuerſt das Zeichen zum Aufruhr," antwortete ein Bauer. „Dalekarlier, zeigt, daß Ihr die Waffen führen könnt und Euer Recht wahren, wie Herr Guſtav geſagt. Wir ſind keine Sclaven, ſondern freie Männer. Vorwärts, nieder mit den adeligen Schergen!" tobte die dichte Maſſe. „Es leben unſere Rechte!"

Ehe ſich die überrumpelten Soldaten ſammeln konnten, wurden ſie ringsum eingeſchloſſen und viele von ihnen zu Boden geworfen, während zwei Edelmänner einige blutige Hiebe in die Hände erhielten, daß ihnen die Schwerter entſanken. Vergebens ſuchten die Soldaten ſich Bahn durch die Menge zu brechen; die eiſernen Arme der ſtarken Thalmänner hielten ſie ſo feſt umſchlungen, daß ſie regungslos ſtehen bleiben mußten. Keiner wäre entkommen, wenn nicht der Prediger und Olaſſon dem wüthenden Volke Ruhe geboten hätten.

Dieſe redeten die Edelmänner mit den Worten an: „Ihr ſeht, hier iſt nichts zu machen, hohe Herren, — wollt Ihr Euer Leben retten,

so gebt das Versprechen, daß Ihr heimkehren wollt."

„Sie sollen geloben bei dem heiligen Kreuze, daß sie nie wieder auf den Flüchtling fahnden, noch ihm Leids anthun wollen, wo sie ihn in Noth antreffen," rief der Bauernanführer.

„Sie sollen schwören," wiederholten die Uebrigen.

„Nun, so sei es," lautete die Antwort der beschämten Adeligen. „Aber der königliche Statthalter wird diese Schmach rächen."

„Wir fürchten den Dietrich Slaghök nicht!" sagte der Bauer spöttisch, „bei uns findet er kein Geschäft; denn die Thalmänner lassen sich nicht von dem Barbiergesellen die Bärte abschneiden! Der König hat gelobt, nach der Union regieren zu wollen, und wir haben ein Gesetz, welches dem Flüchtling in unsern Thälern ein freies Unterkommen gewährt. Nicht wahr, Dalekarlier?"

„Ja! Ja!" tönte es mit lautem einstimmigen Ruf! „Fort mit den Schergen, oder wir schießen sie mit den Armbrüsten nieder!"

Die Ritter sahen wohl, daß sie der Uebermacht weichen mußten, und bestiegen zähneknirschend ihre Pferde. Dann zogen sie ab, von den

muthigen Bewohnern des Thales bis auf den See gefolgt.

Zwei Monate später — um Neujahr — kamen Lars Olaffon, ein in Sten Sture's Dienften fehr berühmter Krieger, und Jon Michelfon, ein up=ländifcher Edelmann, nach Mora zu einem Ver=wandten. Beide hatten fich heimlich aus der Garnifon von Stockholm entfernt und entwarfen den Bauern nun eine fo erfchütternde Befchrei=bung von dem Blutbade in Stockholm, deffen Zeuge fie gewefen, daß die Weiber in ein lautes Schluchzen ausbrachen und die ftämmigen Män=ner mit flammenden Augen und finfter entfchloffe=nen Mienen dreinfchauten.

„Alfo war es doch wahr, was uns der wackere Herr erzählte," fagte einer von ihnen.

„Wer war der Herr?" fragte Michelfon.

„Er nannte fich Guftav Erichfon Wafa," fagte Net. „Er muß von edlem Hauſe fein, denn fein Benehmen ift gefittet und keck wie das eines geborenen Edelmannes."

„Guftav Erichfon!" rief Lars aufſpringend aus! „Der junge Mann, der fo tapfer unfere Fahne unter dem edlen Sten Sture trug! Wo ift er? Warum fagtet Ihr mir nicht, daß er hier fei?"

„Gustav Erichson?“ wiederholte Michelson. „Täusche ich mich nicht, so heißt der aus dem Schlosse Kallö entflohene Schwede, auf dessen Habhaftwerden der König einen Preis gesetzt hat. Ich kenne seine Familie wohl und freute mich, als ich vernahm, daß er allein klug genug gewesen, sich nicht nach Stockholm zu begeben, obgleich der dänische Tyrann ihm Gnade versprochen.“

„Ja, sie suchten ihn auch hier,“ sagte einer der ältesten Männer, „aber, meiner Treu, wir zwangen die hochadelige Gesellschaft, sofort wieder umzukehren.“

„Brav, meine Freunde,“ rief Lars aus. „Aber wo bleibt denn der junge Held?“

„Er ist nicht mehr bei uns,“ sagte Net, als die Bauern sich verlegen und schweigend ansahen. „Da er das Land bewegen wollte, gegen die dänische Herrschaft aufzutreten, und wir uns weigerten, unsern Eid zu brechen, zog er weiter!“

„Hört!“ rief Lars betroffen aus. „Ihr habt einen solchen Mann von Euch scheiden lassen! Ach, meine Freunde, wie thöricht habt Ihr gehandelt!“

„Ja, jetzt sehen wir's auch ein,“ lautete die

Antwort; „wenn wir nur gewußt hätten, daß Alles wahr gewesen, was er uns erzählte."

„Was wir erlebt haben, wird noch golden sein gegen das, was bei der bevorstehenden Rundreise des Königs folgen wird. Mit Blut wird er seine Spur bezeichnen, durch Galgen und Rad zieren. Er hat befohlen, daß den Schweden eine jegliche Waffe abgenommen werde; damit man ihnen nicht das Hemde vom Leibe reiße, dürfe der Bauer und Bürger einen Stock tragen!" *)

„Aber nicht nur die Waffen sollet Ihr hergeben," ergänzte Michelson, „auch Geld, Hab und Gut, auch eine neue Steuer zur Bezahlung der fremden Truppen aufbringen. So gedenkt er die aufgeregten Dalekarlier zu demüthigen."

„Gerechter Gott!" seufzte der Bauer, „was wird aus uns werden!"

„Ich will Euch sagen, was Ihr thun sollet," rief Lars feurig aus. „Euch wie ein Mann erheben und die heilige schwedische Krone dem Tyrannen vom Haupte reißen! Er fürchtet Euch im Stillen, weil Ihr Euch nicht vor ihm in den

---

*) Geschichtlich. Weswegen ihn die Bauern spottweise den Stockkönig nannten.

Staub geworfen, wie die anderen Theile des Landes!"

„Bedenkt, Lars," sagte Net, „unsere geringe Kraft reicht nicht aus, um Schweden zu befreien und unabhängig zu machen; was sollte eine kleine Abtheilung Bauern gegen geübte Krieger, wie Christian sie im Solde hat?"

„Euer kleiner Haufen kann sich vergrößern, wie der Schneeball, der von der Bergeshöhe rollend zur Lawine wird, die Alles vor sich her niederwirft," sagte Michelson. „Ich bin ein schwedischer Edelmann von unbefleckter Ehre. Mein Wort setze ich zum Pfande, daß wir den Dänen zu schaffen machen, denn ich bin in der königlichen Burg, in den Schlössern der Edeln und in den Hütten des Volkes gewesen, und weiß, daß Tausende von Herzen darnach dürsten, sich an Christian zu rächen. Glaubt mir, viele tapfere Männer, Krieger wie ich, irren einsam und heimathlos in den Wäldern und Thalschluchten herum, und warten nur auf den Erhebungsruf, um zur Fahne zu eilen. Aber einen tüchtigen Anführer bedürfen wir, dessen Treue die Feuerprobe bestanden hat, und der Achtung auch beim Adel genießt."

„Wo finden wir diesen?" fragte ein Bauer.

„Er hat sich Euch längst angeboten," rief der feurige Lars, „aber Ihr habt ihn vertrieben. Gustav Erichson ist unser Mann, sage ich Euch, und kein Anderer; denn er hat mehr als einmal gegen Dänemark gefochten, kennt ihre Art und Weise. Er ist jetzt der einzige Mann seiner Familie, denn die Kinder seines Schwagers sind noch von zartem Alter, und er wird uns und sich an Christian rächen."

„Ich glaube, Lars spricht weise," sagte Net zu den Thalmännern. „Laßt uns nach Gustav forschen und ihn einstimmig zu unserem Anführer ernennen. Seid Ihr damit einverstanden?"

Ein freudiges Ja! war die Antwort, worauf man noch am selbigen Tage vier Skidlaufer nach dem jungen Helden aussandte. Es hielt nicht schwer, dessen Spur zu verfolgen, da sie die Pässe der Berge und die Pfade der Wälder kannten. Tag und Nacht setzten sie ihre beschwerliche Reise fort, bis sie endlich von einem alten Mütterchen die Kunde vernahmen, daß ein junger Fremdling nach der Beschreibung der Skidlaufer am letzten Tage seinen Weg nach dem Dorfe Sälm, im Kirchspiele Sima gefragt und in ihrer Hütte einen Becher Milch genossen habe.

Es war gegen Mittag, als die Kundschafter aus Mora das Dorf betraten und, von einer glücklichen Eingebung der Vorsehung getrieben, sich zuerst nach dem Predigerhause wandten. Die Magd führte verwundert die Bauern in das Zimmer ihres Herrn, öffnete die Thür und hieß sie eintreten. Der Prediger stand an einem der kleinen Fenster, sein ehrwürdiges Gesicht verrieth eine lebhafte Bewegung, während seine Rechte die Hand eines jungen Bauern hielt.

„Geht mit Gott, edler Herr," sagte er so eben, „möget Ihr in Norwegen wärmere Herzen für die heilige Sache der Freiheit finden, als hier bei uns — und —"

Er konnte seine Rede nicht vollenden, denn ein lauter Ausruf der Freude unterbrach ihn.

Bestürzt wandte sich der junge Wandersmann um und wich zurück, als die Männer sich um ihn drängten und ihn stürmisch bei der Hand faßten.

Der junge Mann schien ihr Benehmen zu mißbilligen, denn er befreite sich mit kräftigen Armen und rief, indem er einen Dolch unter dem groben Kittel hervorzog:

„Der Erste, der naht, ist des Todes! Nicht lebend werdet Ihr mich fangen."

„Gnädiger Herr," sagte einer von den Männern, „steckt den Dolch ein, denn wir kommen nicht als Schergen zu Euch, sondern um Euch zu den Unserigen zu bringen, welche sich sehnen, das Unrecht wieder gut zu machen, so sie an Euch begangen."

„Wer seid Ihr?" fragte Gustav, ruhiger geworden, „und woher kommt Ihr?"

„Männer von Mora sind wir und abgeschickt im Namen der sämmtlichen Thalmänner, um Euch zu sagen, daß sie bereuen, Euch mit schwerem Herzen entlassen zu haben. Wir sollen Euch mit uns zurückbringen."

Gustav schüttelte bei dieser Rede freundlich, aber traurig das Haupt.

„Ich danke Euch, meine Freunde; aber ich kehre nicht mit Euch zurück, denn mein Weg geht nach Norwegen, um dort kühne Herzen zu finden, die sich mit mir zur Befreiung unserer Reiche vereinigen wollen."

„Ihr sollt nicht so weit gehen, um zu finden, was Ihr sucht, Herr," antworteten die Skidlaufer, „die Thalmänner haben erfahren, daß Ihr uns wahr berichtet habt, und wir haben Euch Tag und Nacht gesucht, um Euch zu melden, daß wir Euch zu unserem Anführer wählen,

und freudig entschlossen sind, mit Euch zu siegen oder zu sterben!"

„Männer! Freunde! Ist es wahr?" rief Gustav aus. „O, sagt mir, daß Ihr keinen unwürdigen Spaß mit mir treibt, sagt, daß ich Euch glauben darf."

„Der Dalekarlier Mund kennt die Lüge nicht, mein Sohn," nahm der Prediger rasch das Wort. „Ich lese in ihren Augen, in ihren bewegten Mienen, daß Ihr ihnen trauen und folgen dürft. Der Himmel hat nicht gestattet, daß Ihr den Boden verlasset, für dessen Freiheit und Wohlfahrt Ihr so viel erduldet."

„Wir sind zwar noch eine kleine Schaar," sagte ein Skidlaufer.

Aber Gustav unterbrach ihn rasch, indem er mit strahlendem Auge ausrief:

„Ich werde mit dieser kleinen Schaar siegen! Nicht dem Adel soll Schweden einst seine wiedererrungene Freiheit verdanken, nicht den Mächtigen und Reichen, sondern den tapferen Männern der Urstämme des Landes, den Dalekarliern! Von diesen Thälern aus soll das Wort bis über die Berge dringen, das Wort, welches die Wangen des Tyrannen erbleichen macht: Freiheit! Freiheit! sei unser Wachtruf und Siegesgeschrei!"

„Amen!“ rief feierlich der Prediger.

„Amen! so geschehe es!“ wiederholten die Bauern.

Gustav aber nahm seine Pelzmütze vom Haupte, faltete die Hände, sank auf seine Kniee, und betete inbrünstig und mit feierlicher Stimme:

„Heiliger Gott, der Du droben thronst, vernimm den Dank meines Herzens für diese frohe Stunde! sie wird die schönste meines Lebens bleiben, gehe es zum Siege oder zum Tode.

„Segne unser Vorhaben, denn Du weißt, nur die reine Liebe zu unserem unglücklichen Lande treibt uns zu den Waffen! Stärke unsere Arme und fechte Du mit uns in unseren Reihen! Erhöre das Jammergeschrei der Wittwen und Waisen, das Röcheln der Verwundeten, und erlöse uns von dem Tyrannen!“

„Erhöre unser Flehen, Herr Gott! erbarme Dich unser!“ sagte der Priester, indem er das Zeichen des Kreuzes über die Knieenden machte. „Segne Du die kleine Schaar, wie ich sie jetzt in Deinem Namen segne!“

Die Männer erhoben sich und wollten die Hand ihres Führers küssen; allein Gustav umarmte sie und weinte Freudenthränen.

„Jetzt laßt mich für Erfrischungen sorgen," sagte der Prediger, „denn ich denke, ich werde Euch nicht lange behalten dürfen."

Er rief sofort seine Magd, der er befahl aufzutragen, was sein ärmlich versehener Speiseschrank enthielt.

Schon nach Verfluß einiger Stunden nahmen die Verschworenen Abschied von dem gastlichen Hause.

In Mora wurden die Ankommenden mit lautem Jubel empfangen. Alles verließ die Hütten, um die Hand des jungen Mannes zu erfassen, den ihnen Gott selbst gesendet hatte. Schon während der Nacht versammelten sich die vornehmsten und mächtigsten Bauern, die aus allen Kirchspielen in den östlichen und westlichen Thallanden herbeiströmten, und wählten ihn zum Herrn und Hauptmann.*)

Einige aus Westeräs geflüchtete Schüler brachten neue Schreckensnachrichten von Christian's Tyrannei. Hierauf wurde beschlossen, sofort den Angriff zu machen.

Sechzehn der kräftigsten Männer wurden

---

*) Von Trail. Verhandlungen zur Reformationsgeschichte Schwedens.

dem Führer zur Leibwache beigegeben, nachdem sie wie die übrigen Thalbauern Gustav Treue geschworen. Mit hundert jungen Söhnen brach er zu Anfang Februar 1521 aus Mora auf, wo er am Kupferberge seinen Feind, den Bergvogt Christopher Olason überfiel und gefangen nahm, und sich des eingetriebenen Steuergeldes, so wie aller dänischen Kaufmannswaaren bemächtigte. Aus den genommenen Seidenstücken wurden die ersten Freiheitsfahnen verfertigt; das übrige Zeug, so wie alles Geld, theilte Gustav unter seine Leute aus, und kehrte in die Thäler zurück. Aber nicht lange darnach erneuerte er den Ueberfall bereits an der Spitze von fünfzehnhundert Mann.

Es war gerade Sonntag und die Bergleute in der Kirche. Da trat Gustav mit feierlicher Haltung in das Gotteshaus, beruhigte die erschreckte Gemeinde, und richtete eine seiner kräftigen, beredten Ansprachen an sie, welche selten ihren Eindruck auf die Zuhörer verfehlte. Als er schwieg, traten alle anwesenden Männer zu ihm hin und schwuren seiner Fahne Treue bis in den Tod.

Die Gemeinderäthe forderten alsdann die Gemeinde in Helsingland auf, dem Herrn Gustav Erichson, „den Gott als einen Tropfen von

Schwedens ritterlichem Blute aufbewahrt habe, zur Befreiung des weinenden und blutenden Vaterlandes," beizustehen und ihm Hülfe zu leisten.

Die abgesandten Boten erhielten eine gute Antwort, welche dahin lautete, daß die Gemeinde Helsingland als Brüder des Bundes, welcher seit Jahrhunderten zwischen den Gemeinden herrsche, mit ihnen wie Ein Mann stehen wolle, es möge ihnen zustoßen, was da wolle, von inländischen oder ausländischen Herren.

Hiedurch ermuthigt, ging Gustav nach Gestukland, wo sich viele Flüchtlinge von Stockholm eingefunden hatten, die freudig sich ihm anschlossen. Hier erschreckte ihn das Gerücht, seine Bauern hätten eine Niederlage erlitten; als er aber zu Hülfe eilte, wurde er noch, ehe er seine Truppen erreichte, durch die Freudenbotschaft überrascht, daß sein Volk den ersten Sieg feiere.

Bereits hatte nämlich den Stockholmer Magistrat die Kunde erreicht, daß der entflohene Gustav Erichson einen Aufruhr erregt, von welchem zu befürchten sei, er möge sich auf andere Landschaften erstrecken.

Der König befahl sofort durch Sendschreiben,

Gustav und den ihm anhängenden Missethätern und Räubern jede Gelegenheit zu benehmen, aus dem Lande zu entweichen.

Der Stockholmer Magistrat, welcher gänzlich aus Schweden bestand, ließ die Hauptstadt noch mehr befestigen und Jachten ausrüsten, um die Fischer und Bauern in den Scheeren zu verhindern, daß sie zu Gustav stießen.

Zugleich zog der berüchtigte Erzbischof Gustav Trolle mit zwei dänischen Bischöfen, welche sich Reichsräthe nannten, so wie der Statthalter von Westernäs mit sechstausend Mann zu Fuß und zu Pferd gegen die Dalelbe hinauf und lagerten sich auf Brunnbacks Fähre.

Die Dalekarlier bewachten das jenseitige Ufer unter dem von Gustav in seiner Abwesenheit ernannten Haupmann, dem mächtigen Bergmann Octer Swenson. Dieser setzte während der Nacht auf einem Umwege über die Dalelbe, überfiel das dänische Lager und jagte den Feind in die Flucht.

Gustav sammelte nach diesem glänzenden Siege die Seinigen bei Nodemora und suchte sie durch Waffenübung an Befehl und Ordnung zu gewöhnen, denn Schießgewehre besaßen die

Thalbauern nicht, und wußten ebensowenig etwas von der Kriegskunst.

Ihre Waffen waren Streitärte, Bogen, Piken, und Schleudern. Gustav lehrte sie zweckmäßigere Pfeile schmieden und dem kurzen Spieße eine größere Länge geben, um durch sie den Angriff der feindlichen Reiterei abzuwenden.

Darauf ließ er eine Nothmünze aus Kupfer mit geringer Beimischung von Silber schlagen, deren Gepräge auf der einen Seite einen bewaffneten Mann, auf der andern zwei in's Kreuz gelegte Pfeile nebst drei Kronen hatte.

Von nun an glich sein Zug einem fortlaufenden Triumphe. Ueberall, wo er sich zeigte, erhob sich das Volk und strömte ihm zu, so daß sein Heer nach drei Monaten sich bereits auf zwanzigtausend Mann belief.

Aber auch in den Ortschaften, wohin nur der Ruf seiner Mission gelangte, erhoben sich die Bauern, überfielen die Vögte und einige dänisch gesinnte Edelleute, zerstörten deren Schlösser und erbeuteten zwei Schiffe.

Nun vertheilte Gustav sein Heer unter zwei Feldobersten, den uns bekannten Lars Olafson und Lars Erichson, beide bewährte Kriegsmänner und von unbestechlicher Treue.

Dietrich Slaghök übernahm bei der Kunde von der wachsenden Gefahr in eigener Person die Vertheidigung des Schlosses Westeräs. Er ließ zu diesem Zwecke alle Umzäunungen um dasselbe abbrechen, um kräftiger sich seiner Reiterei bedienen zu können. Allein die Dalekarlier gebrauchten, als es zum Angriffe kam, die verlängerten Piken mit solchem Erfolge, daß vierhundert Pferde auf dem Platze blieben. Inzwischen rückte Lars Erichson von einer andern Seite in die Stadt ein und bemächtigte sich des Geschützes auf dem Markte. Als die Besatzung des Schlosses dieses gewahr wurde, zündete sie die Stadt an mehreren Stellen an.

Während des Brandes zerstreuten sich die Thalbauern, um zu plündern, schleppten die Wein- und Branntwein-Vorräthe herbei, und fingen an, sich gütlich zu thun. Aber ihre Behaglichkeit wurde bald durch den Schreckensruf gestört: „Die Dänen sammeln sich wieder," und der halb berauschten Mannschaft wäre es schlimm ergangen, wenn Gustav nicht ein wachsames Auge über Feind und Freund behalten und Lars Olafson mit einem Theile der Mannschaft in die Stadt gesandt hätte.

Nach heftig erneuertem Kampfe warfen die

Dänen die Waffen weg und wurden gänzlich in die Flucht geschlagen.

Die Schlacht bei Westeräs erhielt durch ihren Einfluß auf die allgemeine Stimmung ein größeres Gewicht, als sie an sich Bedeutung hatte, denn das feste Schloß widerstand dem Sieger, der keine Belagerungsmittel hatte.

Er beschränkte sich daher darauf, mehrere Schlösser einzuschließen und deren Eigenthümer durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Ueberall, auch in Westmoreland, erhob sich das Landvolk und tödtete oder vertrieb die dänischen Beamten. In Dalsland griffen fünfzehnhundert Bürger zu den Waffen, ebenfalls mehrere tausend Bauern aus den Thälern, Gustav aber vergaß über seinem heldenmüthigen Streite gegen den Tyrannen nicht das Wohl seines Vaterlandes, denn um das Land nicht veröden zu lassen und dem Ackerbau Schaden zuzufügen, entließ er zur Saatzeit den größten Theil seiner treuen Thalbauern und entbot dagegen das Volk aus den Gerichtsbezirken Uplands zu einer Versammlung in dem Walde Ryningen. Von hier aus unternahmen seine Hauptleute den Angriff gegen den Erzbischof Gustav Trolle in Upsala, der durch sein sittenloses Treiben dem Volke viel Aerger-

niß gab. Der hochehrwürdige Wüstling mußte nach Stockholm fliehen, wobei er nichts rettete als sein Leben. Aber er zog mit einer Bedeckung von fünfhundert deutschen Reitern und dreitausend Knechten unerwartet um sechs Uhr Morgens wieder gegen Gustav's Lager. Auf der Sandhöhe bei Upsala, als Letzterer zu Pferde mit einem kleinen Gefolge von zweihundert Fußsoldaten sich beredete, entdeckte er den heranziehenden Erzbischof. Erschrocken drangen die schwedischen Krieger in ihren Hauptmann, sich durch eine rasche Flucht zu retten.

Gustav erkannte seine Gefahr und wandte sich gegen Läly Wathe; der Feind hatte jedoch nicht so bald dieses bemerkt, als eine Abtheilung desselben dem Fliehenden nachsetzte und ihn ereilte. Unerachtet seiner heftigen Gegenwehr wäre er verloren gewesen, wenn sein Gefolge sich nicht mit Glück gegen den Feind gewandt und dadurch die Angreifer Gustav's zum Rückzuge gezwungen hätte. Kaum den sechsten Theil seines Heeres brachte der Erzbischof nach Stockholm zurück, und er selbst entkam mit genauer Noth.

Sogleich versammelte Gustav das Volk von Upland im Walde Ryningen und folgte dem Erzbischof nach Stockholm. Unterhalb Brunke=

bergs schlug er sein großes Lager auf und begann um Johannis, also ein halbes Jahr nachdem die Thalbauern ihn zum Anführer gewählt, die Belagerung von Stockholm, die wegen der Schwierigkeiten, welche dieselbe in Ermangelung einer Flotte hatte, volle zwei Jahre dauern sollte.

9.

Düveke.

Während Gustav so beharrlich an der Befreiung seines Vaterlandes arbeitete, wohnte seine verwittwete Schwester Margaretha in stiller Zurückgezogenheit auf ihrem Gute in Südermanland.

Der grausame Tod des liebenswürdigen Hausvaters, das entsetzliche Schicksal der in der Gefangenschaft schmachtenden Mutter und Schwester, hatte einen schwarzen Schleier über alle Bewohner des ehedem so heiteren, fröhlichen Hauses geworfen. Margaretha waltete als treue Hausfrau und Mutter darin, aber ihre noch vor Kurzem blühenden Wangen waren bleich, ihr schönes klares Auge von Thränen trübe geworden. Sie schien völlig mit der Außenwelt ab-

geschlossen zu haben, empfing keine Besuche der benachbarten Edelleute, und lebte nur ihren Pflichten.

Eines Tages sprang ihr ältester Sohn, ein munterer, schöner, achtjähriger Knabe, hastig in's Zimmer, wo die Hausherrin an der Spindel saß. Sein Auge glänzte in heftiger Aufregung, seine Wangen glühten.

„Mutter, Mutter! draußen vor dem Hofthor liegt ein Pilger! Er frägt nach Dir, und sagt, daß er unsern Oheim Gustav kenne; er bringe Dir einen Gruß von ihm! Soll ich ihn nicht hereinführen?"

Margaretha erhob sich schnell von ihrem Sitze.

„Mein Kind, wir müssen erst gewiß sein, daß der Pilger wirklich unser Freund und nicht ein verkleideter Däne ist," erwiderte sie ängstlich. „Du weißt, daß man uns als Feinde Dänemarks haßt."

„Ich glaube, gnädige Frau," sagte hierauf der alte Diener, „daß dieser Pilger nichts Schlimmes gegen uns im Sinne führt. Wenigstens ist er für den Augenblick unschädlich, denn er sieht bleich und abgehärmt aus, und ist so matt, daß er vor dem Thore niedersank, als er dasselbe erreichte."

„Er wußte also wirklich, daß die Verwandten Wasa's hier wohnen?" fragte Margaretha noch unschlüssig.

„Ich denke wohl," antwortete der Diener, „denn er faltete seine Hände zusammen und stammelte mit freudiger, aber matter Stimme: „Gelobt sei Jesus Christus, daß er mich hier sterben lassen will."

„Dann geh', Johann, schnell, beeile Dich den Wanderer hereinzuführen," gebot die Gutsherrin rasch. „Wir weisen keinen Unglücklichen von unserer Thür."

Der Diener verließ in Begleitung des kleinen Alfred das Zimmer. Nach kurzer Zeit kehrten Beide jedoch zurück, in ihrer Mitte den Fremden stützend und führend.

„Mütterchen, der arme Mann ist so schwach," rief Alfred mit Thränen in den großen blauen Augen.

„Er soll bei mir Heimath und Pflege finden," sagte Margaretha mit einem theilnehmenden Blick auf die zarte, jugendliche Erscheinung des Pilgers. „Seid mir willkommen, ehrwürdiger Bruder, und laßt Euch einstweilen hier nieder, bis man Euer Zimmer erwärmt."

Der Wanderer ließ sich ohne eine Erwiderung

den Stab aus der Hand nehmen und zu einem Sessel führen; als aber Johann ihm den durchnäßten weitkrempigen Hut vom Haupte entfernen wollte, machte er eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Margaretha bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß dieselbe zart und fein geformt, und weiß wie die einer vornehmen Frau war.

„Der Wanderer ist erschöpft," sagte sie zu Johann, „sorge für ein erwärmendes Getränk, damit er sich stärke; und Du, Alfred, sieh' nach dem Zimmer unseres Gastes und schüre das Feuer. Sage, daß man das Zimmer des lieben Oheims Gustav für ihn herrichte."

Bei diesen Worten zuckte der Pilger so sichtbar zusammen, daß Margaretha stutzte und einen ängstlich forschenden Blick auf die durch den großen Hut beschatteten Züge ihres Gastes warf. Sie waren fein und zart wie die kleine Hand, aus dem tiefblauen Auge mit den langen dunklen Wimpern sprach ein Ausdruck tiefen Kummers, aber so weich und mild, daß Margaretha sich unwillkürlich bewegt fühlte.

„Er ist unglücklich," dachte sie, „vielleicht gar ein Flüchtling. — Ihr kommt wohl von fernen Ländern her, ehrwürdiger Bruder," redete

sie ihn freundlich an, „und wollt wohl gar nach Rom?"

„Nein, das Ziel meiner Pilgerschaft war Euer Haus, das Haus, wo Gustav Wasa's Schwester lebt und trauert," lautete die matte Antwort. Laßt es mich nicht gefunden haben, um wieder daraus verstoßen zu werden! Verlaßt mich nicht, edle Frau! Erbarmt Euch meiner!"

Ehe Margaretha es wehren, oder sich von ihrer Bestürzung erholen konnte, war der Fremde von seinem Sessel aufgestanden, lag zu ihren Füßen, und küßte mit Heftigkeit den Saum ihres schwarzen Wittwengewandes.

„Ihr erschreckt mich, ehrwürdiger Bruder! Erhebt Euch —"

„Nein, nicht eher, als bis Ihr mir versprecht, Euch meiner zu erbarmen, aus Liebe zu Eurem großen, herrlichen Bruder, mich zu beschützen. Diese Pilgerkleidung ist nur eine Maske — ich bin kein Mann — ein Weib — und ein sündhaftes, gefallenes Weib! nicht würdig, Eure Hand zu berühren, in dieses reine Haus zu treten."

„Du bist Düveke! Meines Gustav's Freundin und Retterin!" rief Margaretha rasch aus. „Sage, daß ich mich täusche!"

„Ihr redet die Wahrheit," entgegnete die Fremde, „ich bin es! Euer edler Bruder gab mir beim Scheiden diesen Ring zum Andenken. Ihr werdet ihn erkennen."

Der Pilger schob sein Gewand etwas auseinander und zog einen Ring hervor, der an einer feinen silbernen Kette um den Hals befestigt hing.

„Ja, ich erkenne ihn," sagte Margaretha, „aber auch ohne dieses Zeichen hätte ich Dir geglaubt und Dich willkommen geheißen als meine Schwester! Sei mir gegrüßt! Dieses Haus soll Dir zur Heimath werden, wie ich es bei Deinem Eintritt versprach."

„Ihr verachtet mich nicht? Die Reine erbarmt sich der Sünderin!"

„Wir sind Alle Sünder in Gottes Augen," antwortete Margaretha weich, „nur Gott ist Dein Richter. Aber stehe auf, ich höre meinen Diener kommen, er darf Dich nicht in dieser demüthigen Stellung vor mir finden. Wir besprechen uns näher, wenn Du in Deinem Zimmer bist."

Sie legte ihre Arme um das schwache Mädchen, hob es auf und hieß es sich wieder niedersetzen. In diesem Augenblicke ging die Thür

auf, und Johann erschien mit einem Becher heißen Methes und einem platten Kuchen von Roggenmehl.

„Jetzt trinkt," sagte Margaretha, indem sie dem Fremden selbst den Becher hinhielt; „ich kredenze ihn Euch zum Zeichen, daß Ihr uns willkommen seid."

„Friede sei mit Euch," sagte leise der Fremde, „und Gottes Dank! — Ich bin hungrig und durstig, aber noch größer ist die Ermüdung meines Körpers."

Er bog sich ermattet in den Sessel zurück und schloß wie zum Schlafe die Augen.

„Der Bruder scheint gar jung und zart zu sein," bemerkte Johann mitleidig gegen seine Gebieterin, „und ich wollte wetten, er stammt aus einem vornehmen Hause; diese Hände sind keine Arbeit gewöhnt."

„Du hast recht, lieber Johann," antwortete Margaretha, „aber er ist jetzt höchst unglücklich. Du bist der treue Freund unseres Hauses, Johann, und ich weiß, ich darf Dir ein gefährliches Geheimniß anvertrauen, darum sollst Du wissen, daß diese Pilgerkleidung ein zartes Frauenbild verbirgt, das bei mir Schutz sucht."

„Mein Gott, ist's möglich!" rief Johann

aus. „Ach! dann ist sie auch eine unglückliche Verfolgte, gnädige Frau!“

„Das ist sie, Lieber, und darum müssen wir auf's sorgfältigste sie bewachen und ihren wahren Namen verbergen. Glaubst Du, daß wir der Verschwiegenheit des Haushaltes vertrauen dürfen? Wer hat den Pilger hereinführen sehen?“

„Niemand, edle Frau. Es war zufällig Alles im Hause und auf dem Felde. So viel ich weiß, sind Alle mit Leib und Seele Euch ergeben.“

„Gut! dann sage nur, es sei eine entfernte Verwandte bei mir auf Besuch gekommen, eine junge Wittwe, die ihren Gemahl — wie ich den meinigen — in Stockholm verloren habe. Weiter weißt Du nichts; verstehst Du?“

„Edle Frau dürfen mir vertrauen, ich bin kein Schwätzer.“

„Das weiß ich,“ entgegnete Margaretha kurz. „Still, hier kommt Alfred, sage ihm auch nichts, die Dame bleibt vorläufig in ihrem Gemache, bis sie sich völlig von der langen Reise erholt hat, und wir sicher sein dürfen, daß keine Feinde ihre Spuren bis zu uns verfolgen. Sollte

man nach dem Pilger fragen, — er ist sogleich weiter gezogen, nachdem er Labung empfangen."

„Mutter, das Zimmer ist jetzt schon warm," rief Alfred fröhlich zur Thür herein, es brennt ein großes Feuer im Kamin. Aber der Bruder schläft ja — ist gewiß recht müde, der Arme!"

„Nein, mein holdes Kind, ich schlafe nicht," sagte hierauf der Pilger, matt die Augen aufschlagend, „aber wenn das Zimmer bereit ist, bitte ich Dich, mich dahin zu begleiten, damit ich nach langer Wanderschaft ausruhen kann."

„Und dann erzählst Du mir nachher recht viel von dem, was Du gesehen hast," bat Alfred, „und Du bleibst noch lange bei uns, die Mutter erlaubt es Dir gerne, nicht wahr?"

„Habe es ihm schon selbst gesagt, mein Liebling," lautete die mütterliche Antwort. „Jetzt aber gebt mir den Arm, mein Bruder, damit wir Euch führen."

Der Wanderer erhob sich, legte eine Hand auf den Arm der Hausfrau und reichte die andere Alfred hin. Langsamen Schrittes durchging man den langen Corridor und erreichte das bestimmte Zimmer.

„Es ist nicht groß, aber behaglich," sagte

Margaretha, „und überdies eine Art von Heiligthum; denn Gustav wählte es zu seinem stillen Asyle. Das Fenster geht auf den Garten, wo er nicht fürchten durfte, von Spähern entdeckt zu werden."

„Und in dem großen Sessel hat Onkel Gustav mich oft auf seinen Knieen reiten lassen und versprochen, daß ich Soldat werden und mit ihm gegen den bösen Dänen fechten dürfe," rief Alfred aus.

„Und daneben hat er wohl auch manchmal in jenem Sessel an eine gewisse kleine Dame gedacht, die er in Feindesland zurücklassen mußte," fügte Margaretha freundlich lächelnd hinzu. „Wie glücklich wäre er, wenn er wüßte, daß sie demselben entflohen und bei seinen treuen Freunden geborgen ist."

Des Pilgers matte Augen belebten sich wunderbar bei diesen Worten, eine feine Röthe färbte die todesblassen Wangen, und um den zarten Mund spielte ein wehmüthiges Lächeln.

„In diesem Heiligthume fühle ich meine Seele von Schuld entsühnt," sagte sie mit tiefer Empfindung. Daß ich es glücklich erreichen durfte, ist mir ein Beweis, daß der Himmel meine Gebete vernommen und mir vergeben will.

„Amen!“ sprach Margaretha bewegt, und drückte die Hand ihres Gastes, „wahre Reue sühnet jede Schuld und erhebt jede gefallene Seele aus dem Staube.

Wir wollen Euch jetzt verlassen; nach einer Stunde komme ich wieder, um nach Euch zu sehen. Für die nächsten Tagen müßt Ihr mit meiner ausschließlichen Bedienung, oder der Johann's und Alfred's vorlieb nehmen.“

„Was könnte ich Besseres wünschen?“ sagte der Pilger, und küßte demüthig und ehrerbietig die Hand seiner Beschützerin, worauf diese sich mit Alfred entfernte, um sogleich in aller Stille für die Flüchtige eine Frauenkleidung aus ihren eigenen Vorräthen bereiten zu lassen.

Als sie nach Verlauf einer Stunde, ihrem Versprechen gemäß, leise in das Schlafzimmer ihres Gastes trat, sah sie denselben auf dem Lager ausgestreckt; die Arme schlief zum ersten Male seit langen Monaten den Schlaf der Ruhe. Der überaus friedliche Ausdruck in dem schönen Antlitz verkündete, daß der Sturm in ihrem Innern vorüber, daß der Schiffbrüchige sich in sicherem Hafen fühle.

Auf dem Boden lag der große Pilgerhut mit Muscheln geschmückt, und zwei lange reiche

Flechten von seidenweichen blonden Haaren fielen über die Schulter herab. Margaretha betrachtete die Schlafende mit stummem Entzücken. „Wahrlich, kein Wunder, daß Gustav dieses Mädchen liebte," dachte sie. „Diese zarte Hülle, welche große Seele verbirgt sie!"

Ebenso vorsichtig, wie sie gekommen war, entfernte sich Margaretha wieder, denn sie wußte, daß der Schlaf in diesem Augenblicke, die wirksamste Arznei für ihren Gast war.

Gerne hätte sie Gustav von der Anwesenheit des geliebten Mädchens benachrichtigt, allein es war unräthlich, wenn nicht geradezu unmöglich. Wie leicht konnte der Bote mit dem Briefe von feindlich Gesinnten abgefangen werden und dadurch ihre ganze Familie, so wie die Sicherheit Düveke's gefährdet werden? Erhielt sie doch nur selten, und zwar durch die Landleute, welche den Belagerern Lebensmittel zuführten, von Gustav sichere Nachrichten. Und wenn es auch möglich gewesen wäre, einen Brief sicher in seine Hände zu bringen, so glaubte Margaretha dennoch weislich zu handeln, wenn sie ihm Düveke's Aufenthalt verschwieg. Die Belagerung von Stockholm dauerte bereits seit einem Jahre, ohne daß die unermüdlichen Schweden die Stadt bezwingen

konnten. Jeder andere Anführer als Wasa wäre in Verzagtheit gerathen bei den großen Schwierigkeiten, welche die Belagerung einer festen Stadt ohne Geschütze und ohne Flotte darbot. Da Admiral Severin Norby die Einfuhr und Ausfuhr zur See bewachte, konnten die Schweden nur hoffen Stockholm dadurch zur Uebergabe zu zwingen, daß sie ihr die Lebensmittel wegnahmen, welche das Landvolk gezwungen überbringen mußte.

Gustav's Lage war daher in vielfacher Beziehung eine höchst schwierige und gefahrvolle, wobei er der ganzen, ungetheilten Kraft seines energischen Geistes bedurfte, um seinen und seiner Untergebenen Muth stets frisch zu erhalten. Margaretha empfand daher die Nothwendigkeit, ihm noch eine Nachricht zu verheimlichen, die ihn beunruhigen konnte. Düveke stimmte, als nach einigen Tagen Margaretha über diesen Punkt mit ihr sprach, vollkommen mit der verständigen Frau überein.

„Ich bin nicht gekommen, um den edlen Mann durch eine ziellose Leidenschaft von seinen großen heiligen Pflichten abzuziehen," antwortete das Mädchen, „sondern um unter Deinem Dache und liebenden Schutze eine Zufluchtsstätte vor

einem grausamen Könige und einer unsittlichen Mutter zu finden. Mir ist es wohl bei Euch, in Eurem reinen Kreise wird meine Seele genesen und in allem Guten erstarken. Wird Schweden frei von dem Joche des Tyrannen, dann findet Düveke eine letzte Ruhestätte in einem gottesfürchtigen Kloster dieses schönen Landes."

„Ich hoffe, ein besseres Loos erwartet Dich," antwortete Margaretha. „O, wie freudig würde ich den Brautschleier auf diesem lieblichen Haupte befestigen, obgleich der Wittwenschleier und die dunkle Trauertracht Dir unendlich schön steht."

Düveke lächelte sanft bei diesem Lobe, das ihr keineswegs unverdientermaßen gezollt wurde, denn in dem dunklen Gewande glich sie einer trauernden Magdalena, so wehmüthig sanft, so sehnsuchtsvoll und dennoch entsagend ergeben erschien jetzt das feine, kindliche Antlitz. In kurzer Zeit wurde sie von Allen im Hause, die mit ihr in Berührung kamen, geliebt und bedauert; am innigsten jedoch hing Alfred der schönen jungen Wittwe, dem verwandelten Pilger, an. Stets war er ihr Begleiter in dem kleinen, sicher ummauerten Gärtchen, und an den Tagen, wo ihre geschwächte Gesundheit sie

an's Bett fesselte, ihre Unterhaltung. Düveke erwiderte von ganzem Herzen diese junge, reine Zuneigung, nie fühlte sie sich besser und nie war ihr süßes Lächeln entzückender als wenn sie dem lebhaften Lobe ihres Gustav von den Lippen des kleinen Neffen lauschte. Eines Tages, als sie gedankenvoll in dem bewußten Sessel am kleinen Fensterchen saß, wurde ihre Thür hastig aufgerissen, und Alfred stürzte mit dem Jubelrufe auf sie zu:

„Oheim Gustav wird König von Schweden, Tantchen! Denke nur, er wird eine Krone auf dem Kopfe tragen und auf einem goldenen Throne sitzen, und ich werde neben ihm stehen, und —"

„Was sagt er?" fragte Düveke heftig bewegt die lächelnde Margaretha, welche ihrem Sohne folgte.

„Du bist eine Plaudertasche," rief die Mutter dem aufgeregten Knaben zu, „und hast doch nicht die volle Wahrheit berichtet."

„Ist Stockholm gefallen?" fragte Düveke.

„Nein, meine Liebe, die Sache verhält sich so, wie mir so eben ein abgesandter Bote Gustav's selbst mündlich berichtet. Unser junger Held war nämlich in große Verlegenheit gerathen, da

ihm das Geld fehlte, um seine Mannschaft zu besolden, oder für dieselben Lebensmittel einzukaufen. Da gerieth Gustav auf den Gedanken, den schwedischen Adel zu einem großen Herrentage in Wadstena zu berufen, um über das Schicksal des Landes zu berathen. Heimlich hegte er wenig Vertrauen auf diesen verzweiflungsvollen Schritt, indem er befürchtete, Niemand würde sich einstellen. Allein zu seiner unaussprechlichen Freude fanden sich siebzig schwedische Edelleute und viele reiche Beamte und Bürger ein, welche aus Christian's Diensten ausgetreten waren. Die letzteren erboten sich sogleich, in das Heer der Belagerer zu treten, und die Edelleute versprachen mit Gut und Leben das Heil Schwedens befördern zu wollen."*)

„Und zum Könige haben sie ihn gewählt," unterbrach sie Alfred stürmisch. „O die braven Schweden!"

„Allerdings schlug man einstimmig vor, um der heiligen Sache noch mehr Gewicht zu geben, daß Gustav den Titel eines unabhängigen Königs von Schweden annehmen und sein eigenes freies Banner führen möge."

---

*) Geschichtlich.

„Und er nahm die Würde an?“ fragte Düveke mit leuchtendem Blicke.

„Nein,“ erwiderte Margaretha, „er erwies sich als die große Seele, welche nur für das Vaterland glüht, er lehnte die Würde mit den Worten ab: „Dazu ist es zu früh und unser Werk noch lange nicht vollendet.“ *)

„Das war doch recht dumm vom Oheim,“ platzte Alfred heftig heraus.

„Nein, mein Kind, Dein Oheim handelte sehr klug, denn durch diese Bescheidenheit hat er sich erst wahre Freunde unter dem Adel gewonnen, und der glänzenste Erfolg hat seine Entsagung gekrönt, denn bald darauf haben sich die reichsten Leute in Westgothland und Smaland für Gustav erhoben und die dänischen Beamten fortgetrieben; bis nach Finnland hat sich die Bewegung verbreitet, dorthin beriefen die Einwohner Gustav selbst, und die vornehmsten, stärksten Schlösser der Provinz sind in seine Hände gekommen und von Schweden besetzt.“

„Ah! das sind in der That gute Nachrichten,“ rief Düveke aus. „Nun wird Stockholm nicht lange mehr Widerstand leisten.“

---

*) Gustav's eigene Worte.

„Darüber läßt sich noch nichts mit Bestimmtheit sagen," erwiderte Margaretha: „die Stadt erhielt von der Flotte doch noch Zufuhr an frischen dänischen Truppen. Auch hat Admiral Norby die Abwesenheit Gustav's benutzt, um in der Nacht Soldaten zu landen und das schwedische Lager zu zerstören und zu verbrennen. Wer von den schwedischen Truppen dem Schwerte entronnen, ist geflohen, so daß man keine Belagerer vor Stockholm sieht."

„Aber Gustav wird wiederkehren und sein Werk von Neuem anfangen," sagte Düveke. „Mir sagt eine Stimme in meiner Brust, die Schweden werden siegen, die freie Fahne im Lande wehen, und ein freier König in Schweden herrschen. Dieser König wird —"

„Oheim Gustav sein! Nicht wahr, Tantchen?" unterbrach Alfred die Redende.

„Gewiß, gewiß, mein Liebling!" rief diese begeistert aus, „der Mann, welcher aus Liebe zu seinem Vaterlande dem Throne entsagen kann, ist allein würdig, denselben zu besteigen! Gustav, mein Ideal, meinen Helden, werde ich als König begrüßen, ehe ich sterbe! Freue Dich, meine edle Schwester, der Name Deines Hauses wird un-

sterblich werden, der Name Wasa als ein heller Stern in der Weltgeschichte strahlen!"

„Ich freue mich, wenn mein Bruder sein Land befreit," antwortete Margaretha schwermüthig, „aber ach! wird mir der Tag des Sieges den ermordeten Gatten wiedergeben, oder die geliebte Mutter und Schwester, welche jetzt in den Händen des Wütherichs sind? Mein Gott, mein Gott! was wird ihr Loos sein? Wie fürchterlich wird der Tyrann seine Niederlagen an den Unschuldigen rächen!" Die junge Frau brach bei diesen Worten in ein heftiges Weinen aus. Düveke wagte nicht sie zu trösten, denn sie kannte ja allzu gut den grausamen König, um nicht Margarethens Befürchtungen zu theilen.

„Weine nicht, Mütterchen," bat Alfred diese liebkosend, „wenn Onkel Gustav König ist, dann wird er den bösen Christian schon zwingen, Großmutter und die liebe, sanfte Tante heraus zu geben."

„Wenn die Armen diesen Tag erleben," schluchzte Margaretha. „Er wird sie umbringen lassen; je höher Gustav steigt, desto mehr wird er die Mutter hassen."

„Liebste Margaretha," sagte Düveke feierlich, „vertraue auf Gott und seine Macht, aber auch

auf mich, denn so wahr ich lebe, ehe ich schweigend ihren Untergang dulde, liefere ich mich selbst dem königlichen Henker aus. So lange Stockholm noch nicht übergeben ist und Christian hoffen darf, wird er aus Klugheit die edlen Gefangenen verschonen. Ihr Loos ist allerdings ein betrübtes, aber vor dem Aeußersten beschützt sie noch die fromme Gemahlin dieses königlichen Tigers. Ihre ernsten Fürbitten haben den Unglücklichen manche Erleichterung verschafft. Wir wollen beten, daß der Himmel sie beschützen möge, und in Ergebung sie ihm anempfehlen.“*)

---

*) Geschichtlich.

10.

Rebellion in Dänemark.

Margaretha war nicht die einzige Person, welche im schwedischen Lande eine geraubte Mutter oder Schwester beweinte. Wie wir wissen, hatte Christian nach dem entsetzlichen Blutbade in Stockholm die Frauen und Töchter der ermordeten Edelleute als Gefangene nach Dänemark geschleppt. Zweihundert an der Zahl, meistentheils zwei aneinander gefesselt, mußten sie den langen Weg entweder zu Fuß zurücklegen, oder wurden, wenn ihre Kräfte unterlagen, auf elenden offenen Karren weitergeschleift. Mehrere starben auf der Straße, und wo sie hinfielen, da blieben sie liegen, bis die Landbauern die Leichname aufsuchten und, mitleidiger als ihr Beherrscher, sie begruben. In Kopenhagen an-

gekommen, brachte man die Unglücklichen in gewöhnliche Gefängnisse unter und ließ ihnen nun die Wahl, ihre Freiheit durch eine Ehe mit dänischen Unterthanen zu erkaufen, oder in den feuchten ungesunden Räumen langsam zu verschmachten.

Nur die geringere Zahl dieser edlen Opfer benutzte den Gnadenweg und nahmen Ehemänner nach dem Gutdünken des Tyrannen. Keine aber erniedrigte sich so weit, um ihre Freiheit durch die Gunst der sittenlosen Günstlinge zu erkaufen. So süß auch die Freiheit, theurer war ihnen die weibliche Ehre, die Heiligkeit des Namens, den sie trugen.

Die schöne, hochherzige Gyllenstierna, für welche bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Christian dieser zu einer unreinen Liebe entflammt war, genoß anfangs die Auszeichnung, im Schlosse eine Wohnung zu erhalten, die sie mit ihrem jüngsten Sohne theilen durfte. Man versorgte sie mit Speisen aus der königlichen Küche und gab ihr eine weibliche Dienerin bei, welche begreiflicher Weise eine feile Creatur Christian's war. Der Letztere fand es zwar für rathsam, eine Zeitlang seine wahren Gefühle für seine Gefangene zu verbergen, allein nicht lange er-

trug er die drückende Maske. Frau Gyllenstierna behielt dem Monarchen gegenüber, wenn dieser sie eines Besuches würdigte, stets ihre stolze Haltung und ihr würdevolles Benehmen, wodurch sie ihn im Zaume hielt, aber als er eines Tages berauscht nach einer seiner Orgien unangemeldet bei ihr eintrat und ihr mit frecher Stirn die unwürdigsten Vorschläge machte, flammte das Auge der stolzen Frau in edlem Zorne auf, und mit kräftiger Hand seinen Arm ergreifend, schob sie ihn aus dem Gemache und verriegelte ihre Thür.

Christian war nicht der Mann, eine Beleidigung zu vergessen, noch weniger sich selbst beschämt zu fühlen. Im heftigen Zorne schwur er, den Trotz der stolzen Megäre zu bestrafen, und kaum beleuchteten die ersten Strahlen des neuen Morgens die Welt, als die edle Frau sammt ihrem weinenden Sohne in das Gefängniß gebracht wurde, wo ihre Gefährtinnen schmachteten. Der Umgang mit diesen wäre noch ein trauriger Trost gewesen, allein sie blieb strenge von ihnen abgeschieden und auf ihre enge, feste, dunkle Zelle beschränkt, „bis sie den König um Gnade anflehen werde."

Aber Christian wartete lange vergebens auf

dieſe gehoffte Unterwerfung. Die Wangen der ſchönen Frau verbleichten zwar im Kerker, aber ihr Muth verließ ſie nicht. Vielleicht wäre ſie dennoch der ſchlechten Koſt unterlegen, welche Chriſtian ihr zu geben gebot, wenn nicht der Kerkermeiſter, durch die reichen Geſchenke der Königin gewonnen, die Kräfte der Gefangenen heimlich durch reichliche Spenden erhalten hätte.

Die Nachricht von dem zunehmenden Einfluſſe Guſtav's in Schweden, die Eroberung ſeiner feſteſten Schlöſſer im Lande riefen entſetzliche Ausbrüche von Wuth bei Chriſtian hervor, die mehrmals an Wahnſinn grenzten. Bei dieſen Auftritten, wo Niemand ſeines Lebens ſicher blieb, entfloh ſeine Umgebung ſcheu und verſtört, wie vor einem hungrigen Panther. Als er aber nach einigen Monaten die Kunde erhielt, daß Guſtav Waſa aus Finnland zurückgekehrt, von Neuem die Belagerung Stockholms eröffnet und von Lübeck eine Flotille von zehn Schiffen und neunhundert Mann Fußvolk erhalten habe, kannte ſeine Wuth keine Grenzen mehr, noch ſein Herz Erbarmen. Sofort ertheilte er dem Admiral Norby den Befehl, alle in ſeine Hände fallenden Schweden ohne Gnade ermorden zu laſſen.

„Dieſer Befehl wäre wohl billig," ſagte die

Mutter Siegbritte, sein böser Geist, „aber Du vergißt, daß Du die Macht besitzest, dem Hauptempörer Wasa einen tödtlichen Streich zu versetzten; leben nicht seine Mutter und seine Schwester hier in Kopenhagen?“

„Bei allen Heiligen, Du sprichst die Wahrheit,“ rief Christian aus. „Rufet sofort den Henker herbei und befehlt ihm, auf der Stelle die Mutter und Schwester des Empörers mit einem Baststrange in ihrer Zelle aufzuknüpfen.“

Siegbritte säumte nicht, den Befehl zu ertheilen, hatte sie doch lange gewünscht, sich an dem vermeintlichen Entführer ihres Kindes zu rächen. Ihr unheimliches, katzenartiges Auge glänzte in dämonischer Freude, als sie das Cabinet ihres königlichen Sclaven verließ. Die Vollstrecker der königlichen Justiz, Henker und Gehülfen, betraten mit sichtbarem Widerstreben das Gefängniß der Opfer. Obgleich an entsetzenerregende Scenen gewöhnt, empörte Beide dieser ungerechte Mord, der an zwei unschuldigen, wehrlosen Frauen ausgeübt werden sollte. Aber als sie einige Schritte vorwärts tretend die große Laterne erhoben, deren Strahlen das feuchte, dunkle kleine Gemach schauerlich erhellten, sahen sie sich bestürzt einander an. Auf dem Boden

ausgestreckt lag die leblose Leiche des jungen Mädchens, an dessen entblößten Füßen zwei Ratten ruhig nagten. Den Kopf mit den schauerlich entstellten Zügen hielt eine alte Frau fest und zärtlich in ihren Armen und an ihre Brust gedrückt. Fast bis zu einem lebenden Skelette abgemagert, bedeckten nur Lumpen die hagere Gestalt, während die langen, wirr über die Schultern herabfallenden ergrauten Haare das geisterhafte Gesicht noch unheimlicher machten. Unbeweglich neben den Ueberresten ihres Kindes gekauert, blickte sie auch nicht auf, als der Henker eintrat. Erst als er seine Hand sanft auf ihre Schulter legte und sie bat aufzustehen, sagte sie, ohne sich jedoch zu rühren:

„Störe mein Kind nicht; laß es schlafen. Es ist so schön! seht Ihr es nicht? Es soll schlafen, bis wir daheim sind, daheim."

„Sie ist verrückt," flüsterte der Gehülfe dem Meister zu, „was thun wir nun? Mir graut's, Hand an die Unglückliche zu legen."

„Mir auch," lautete die Antwort, „aber Du weißt, ich habe Weib und Kind zu Hause, und dieser Teufel Siegbritte wird uns übel vergelten, wenn wir nicht gehorchen. Fluch über das entmenschte Weib!"

„Dazu sage ich Amen, Meister," erwiderte der Geselle, „aber es ist entsetzlich, daß man nicht die Leiche entfernt hat und sie von diesen Bestien verzehren läßt."

„Der Kerkermeister scheint Brod und Speise nur an der Thür hingestellt und sich nicht weiter um die Unglücklichen bekümmert zu haben," sagte unwillig der Meister, „aber wir müssen auch zugreifen, Samuel, denn ich halte es in dieser verpesteten Höhle nicht länger aus."

„Im Grunde ist es ein Gnadenstoß, den wir dieser armen Frau geben, Meister, wenn wir sie aus dieser Höhle erlösen; aber wie bekommen wir sie von der Todten fort?"

„Wir stören sie nicht, Du siehst, sie beachtet uns nicht, sie ist schon halb auf dem Wege in ein fernes Land, sie soll sterben, ohne es zu wissen!"

Bei diesen Worten legte er vorsichtig den Strick um den mageren Hals der Wittwe, machte einen Knoten, und gab seinem Gehülfen das eine Ende desselben in die Hand.

„Zieh' stark zugleich mit mir an," gebot er.

Der Gehülfe gehorchte, man vernahm ein leises, unterdrücktes Röcheln, sah die zusammge-

kauerte Gestalt einmal heftig zucken, darauf war Alles wieder todtenstill.

„Es ist vorbei," sagte der Henker und machte den Strick wieder los. „Ich wasche meine Hand in Unschuld und bitte Gott, daß er mir diese That nicht zum Verbrechen anrechne; aber eine zweite ähnliche begehe ich nicht, und wenn es zehn Siegbritten befehlen."

„Ich auch nicht," betheuerte der junge Knecht, „außer wenn es gilt, den Strick um den Hals des weiblichen Teufels selbst zu legen. Meiner Treu, jeder gute Christ in Dänemark würde an dem Scheusale mit Freuden Henkersdienste verrichten." Beide Männer verließen die Zelle, bleich und ernst.

Draußen stand der Kerkermeister, er hatte nicht den Muth gehabt, bei dem schrecklichen Auftritte Zeuge zu sein.

„Gut gegangen?" fragte er schüchtern.

Der Henker antwortete durch eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe, dann sagte er feierlich:

„Ist geschehen! Aber merkt auf mein Wort, Petersen, den Tod dieser Unglücklichen werden Gott und der schwedische junge Held bald blutig rächen! Laßt die Leichname ehrlich bestatten, sag' ich Dir, wir wollen keinen Antheil an den

Sünden unserer Vorgesetzten haben, Mann, noch dereinst an ihrer ewigen Verdammniß!" —

Die Worte des Henkers erwiesen sich bald als prophetisch, denn während diese schmachvolle Handlung im dumpfen Kerker vollzogen wurde, schwebte bereits der Racheengel Gottes über das durch seine Sünden verfluchte dänische Königshaus und rüttelte an dessen Grundpfeilern sowohl von außen als von innen.

Man sah das Volk und die Bürger Kopenhagens sich auf den Straßen versammeln, wo heftige Worte ausgestoßen wurden und manche Hand mit drohender Miene nach der Richtung der stolzen Burg erhoben wurde. Die vorübergehenden Soldaten und Polizeibeamten, welche das Volk zur Ruhe bringen wollten, erhielten den barschen Befehl, ihres Weges zu gehen und dem Könige und der Mutter Siegbritte zu melden, daß man keine Steuergelder zur Erhebung einer neuen Armee gegen die braven Schweden zahlen wolle.

„Besteuert das Geld, das Mutter Siegbritte und der Barbiergeselle dem Lande gestohlen haben," rief ein Mann aus.

„Wir wollen auch unsere Söhne nicht mehr in den Krieg ziehen lassen," rief ein Zweiter.

„Frieden wollen wir, damit wir nicht Alle an den Bettelstab kommen. Wir wollen zu Gustav Wasa gehen und ihm erzählen, wie man seine Mutter erdrosselt hat, und seine Schwester von den Ratten gefressen wurde. *)

Der Tumult wurde immer lauter, die Haltung der Menge auf dem Marktplatze mit jedem Augenblicke drohender. Da näherten sich zwei Geistliche in Amtstracht der aufgeregten Masse. „Leutchen," redete einer von ihnen die nächststehenden Bürger an, „Ihr handelt thöricht, so stürmisch aufzutreten, wo es sich nur um zeitliche Güter handelt."

„Die Pfaffen haben gut reden," lautete die Antwort, „denn sie haben volle Seckel und brauchen keine Steuer zu bezahlen. Wir Laien müssen für Euch bezahlen, und Ihr laßt es gutwillig geschehen.

„Kinder, Ihr irrt Euch, wir hegen mehr Mitleiden mit Euch, als ihr wißt, und stehen Euch bei, wenn Ihr Euch ruhiger verhalten wollt. Sind unsere Rechte nicht auch bedroht? Habt Ihr nichts von dem neuen geistlichen Ge-

---

*) Gustav Wasa beklagt sich später in einem Briefe an den Kaiser über den gewaltsamen Tod seiner Verwandten im Gefängniß.

setze vernommen, das uns zwingen soll, der heiligen Kirche untreu zu werden und uns in die Arme der Ketzerei zu werfen? *) Und glaubt Ihr, daß wir das ruhig ertragen werden, oder der Adel ohne Widerrede dulden, daß man sie durch Strand-, Polizei- und Handels-Verordnungen beschränkt und beleidigt? Ich sage Euch, meine Kinder, die heilige Mutter Kirche wird die Rechte ihrer Kinder zu wahren wissen, so sie derselben treu bleiben und allen Aufforderungen zur Ketzerei widerstehen!"

„Wir wollen keine Ketzer sein, wir sind gute Katholiken!" rief die Mehrzahl der Menge aus.

„Gut! dann verlaßt Euch auf mein Wort," fuhr der Mönch fort, „verhaltet Euch still, kehrt in Euere Wohnungen zurück. Die Hülfe ist Euch näher, als Ihr glaubt, der Boden wankt unter den Füßen der Gotteslästerer und Sünder. Harrt geduldig, bis die Stunde schlägt."

Der Redende hatte den letzten Satz noch nicht völlig ausgesprochen, als es augenblicklich in seiner Umgebung stille ward. Man wiederholte die geheimnißvollen Worte, bis die ganze ver-

---

*) Ein Gesetz, worin Christian den Priestern verboten hatte, sich Ländereien anzukaufen, außer wenn sie sich verehelichen wollten.

sammelte Menge sie vernommen. Eine Ahnung dämmerte in allen Gemüthern auf, daß eine ernste Bewegung bevorstände. Gedankenvoll zerstreute sich die Masse, als eben vom Schloffe her eine königliche Wache gegen die Unruhigen aufmarschirte. Die beiden Mönche waren im Gedränge verschwunden, sie hatten sich eiligst nach dem Hause eines dänischen Reichsrathes begeben, wo eine Anzahl Edelleute und Geistliche versammelt waren.

„Meine Herren," rief einer der beiden Mönche, nachdem er vorsichtig die Thür hinter sich geschlossen hatte. „Das Volk ist auf's höchste über die neue Steuer erzürnt und weigert sich sie zu bezahlen. Der Augenblick ist unserem Vorhaben günstig, laßt uns ihn benutzen und unsern gemeinschaftlichen Feind treffen, ehe er Zeit hat, dem Angriffe zuvorzukommen. Ein Wort von uns, und ganz Kopenhagen erhebt sich gegen den Tyrannen."

„Aber das Heer wird den König vertheidigen," warf einer der Prälaten befangen ein.

„Dafür ist gesorgt," erwiderte der Präsident des Reichsrathes, „weil sie durch die Absetzung Christian's factisch des Eides der Treue gegen ihn entbunden sind. Da wir nun die Antwort

des Herzogs Friedrich von Holstein in Händen haben, und diese die Annahme der von uns angebotenen Krone enthält, so können wir sogleich zu Werke gehen und förmlich dem Tyrannen seine Absetzung ankündigen. Die Urkunde liegt hier bereit; ich bitte zu unterzeichnen."

Das fragliche Actenstück enthielt die Erklärung, daß Volk und Adel, der Grausamkeit und Ungerechtigkeit König Christian's überdrüßig, diesen im Namen des dänischen Reichsrathes, Adels und Volkes des dänischen Thrones verlustig erkläre und Herzog Friedrich von Holstein zu seinem Nachfolger erwähle.

König Christian's Wuth bei dem Empfange der durch eine Deputation des Landes übersandten förmlichen Erklärung läßt sich leichter vorstellen, als mit Worten beschreiben. Wo möglich noch heftiger war der Zorn und der Aerger Mutter Siegbrittens, als sie sich plötzlich ungeahnt von ihrer stolzen Höhe herabgeschleudert sah und unter ihren Fenstern die Schmäh- und Spottlieder vernahm, die nun ungestraft gesungen wurden.

Die Stadt Kopenhagen nahm an diesem denkwürdigen Tage fast das Ansehen eines Festtags

an, die Läden waren entweder geschlossen, oder die Inhaber in eifriger Unterhaltung vor denselben begriffen! Alles wünschte sich Glück zu der Befreiung vom Joche des Tyrannen. Nur von Siland, wo Christian die Leibeigenschaft aufgehoben hatte, und von dem Adel von Schonen trafen später Versicherungen von ergebenen Gesinnungen gegen den König ein, zugleich mit der Bitte, in jenen Gegenden seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen.

Allein Christian traute weder dieser Treue, noch der Anhänglichkeit seiner Truppen. Ebenso wenig empfand er das Verlangen, die Ankunft seines Nachfolgers abzuwarten, wiewohl dieser sein Oheim war. Tag und Nacht wurde rastlos eingepackt, und vierzig Schiffe trugen die Gelder, Urkunden und Kostbarkeiten jeglicher Gattung davon. Sogar der königliche Kronschmuck machte bei dieser Gelegenheit eine Reise nach Holland.

Eine zahllose Menschenmenge stand am Hafendamm, um Zeuge von der unfreiwilligen Abreise des verhaßten Tyrannen zu sein. Christian führte seine Gemahlin und Kinder zum Schiffe, von Niemandem begrüßt, noch Jemanden eines Grußes würdigend. Lautlos ließ man die sämmt-

lichen Familienmitglieder und hinter diesen die Dienerschaft das Schiff betreten. Nur als man vergeblich die Mutter Siegbritte vermißte, entstand vielfältige Bewegung, und einige Männer riefen laut, daß man dies elende Weib suchen und aus ihrem Verstecke holen solle, damit sie ihren wohlverdienten Lohn empfange.

„Sieht dem undankbaren Tyrannen ähnlich, daß er seine Helfershelfer in der Noth verläßt!" hieß es.

Der König mochte wohl die Worte noch vernommen haben, als er vorüberschritt. Ein spöttisches Lächeln verzerrte seinen Mund mit den sinnlich dicken Lippen. Nachdem das Schiff vom Quai abgestoßen war und eilig vom Lande sich entfernte, hieß der König einigen seiner Diener ihm folgen. Verwundert gehorchten sie.

Am fernen Ende des Bootes stand ein großer Kasten von einfachen Eichenbrettern zusammengesetzt, dessen Deckel jedoch mit zahlreichen Luftlöchern durchbohrt war."

„Brecht den Deckel auf," befahl der König; „der Kasten enthält einen Schatz, den Christian dem undankbaren Volke nicht gönnte."

In kurzer Zeit waren die Nägel aus dem

Holze entfernt. Man hob vorsichtig den Deckel ab, und wer beschreibt das Erstaunen der Umstehenden, als sie Mutter Siegbritte gewahrten, sorgfältig und sicher hier verborgen.

11.

Capitulation Stockholms.

Während diese Revolution in Dänemark vor sich ging, herrschte keine geringe Bewegung vor den Mauern und Thoren Stockholms. Gustav Wasa hatte Düveke's Vermuthung gerechtfertigt, und betrieb die Belagerung mit erneutem Muthe. Er hatte drei Lager nach verschiedenen Seiten hin aufgerichtet, um die Thore zu bewachen, und zugleich die Munklider (jetzt Königsholm), den Langholm, und die Woldemars-Insel durch eine Flußbrücke verbunden, den Hafen in Ketten sperren, und auf diese Weise die Stadt auch von der Seeseite einschließen lassen. Durch diese weisen und energischen Maßregeln entstand nun bald eine Hungersnoth

in der Stadt, und dringend verlangten die Einwohner, daß dieselbe den Schweden übergeben werde. Aber immer noch zögerten die drei Reichsräthe Nils Bosson, Halgen Carlson und Ture Tönson, den Bitten Gehör zu geben, theils aus Ehrgefühl, noch mehr jedoch aus Furcht vor der Rache Christian's.

Die Nachricht von der in Dänemark ausgebrochenen Empörung und von der Absetzung des Landesherrn verbreitete sowohl eine große Bestürzung, als eine unbeschreibliche Freude in der hart bedrängten Stadt. Laut und stürmisch stürzten die schwedischen Einwohner zum Schlosse und nach den Bastionen, begehrend, daß man die Thore öffne. Die Reichsräthe beschlossen, das Volk mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; da erhob sich Nils Bosson und erklärte seinen Mitanführern, daß er hiermit sein Amt niederlege und sich sofort zu Wasa als schwedischer Unterthan begeben werde. Ernstlich rieth er zu einer ehrenvollen Uebergabe, ehe Hungersnoth und die Wuth des Volkes sie dazu zwängen. Da sich gleichzeitig die dänische Besatzung muthlos zeigte, gaben die königlichen Beamten nach, und entsandten an Wasa einen Unterhändler, welcher im Namen der Statthalterschaft die Stadt

zu übergeben versprach, so ihnen und der Garnison freier Abzug gewährt würde.

Gustav Wasa nahm die Bedingungen an, und am 21. Juni 1523 wurde die Capitulation besiegelt; sofort wurden auf den Wällen die schwedischen Fahnen aufgezogen, und durch die geöffneten Thore strömten die freudetrunkenen Einwohner schaarenweise in die Lager ihrer Landsleute. Einige Tage später zogen die dänischen Soldaten ab, und mit ihnen diejenigen Dänen, welche sich der neuen Herrschaft nicht unterwerfen wollten.

Gustav Wasa feierte seinen Sieg nicht allein im stillen Gebete gegen Gott, sondern auch durch einen feierlichen Gottesdienst, der vor dem großen Hauptlager unter freiem Himmel gehalten wurde. Dann sandte er sofort einen reitenden Boten an seine Schwester ab, um diese von dem glücklichen Erfolge in einem eigenhändigen Briefe zu benachrichtigen. Wir brauchen kaum unseren Lesern erst zu sagen, daß das stille Landgut der jungen schönen Wittwe nun plötzlich der Schauplatz der innigsten Freude ward.

Am Tage St. Johannis zog Gustav an der Spitze seiner treuen Verbündeten in Stockholm ein. Die Krieger hatten die nahen Wälder ihres

grünen Schmuckes beraubt, um damit Lanzen, Gewehre und Mützen zu schmücken. Gustav allein ritt, mit erhobenem Haupte, aber ernster, fast trauernden Miene, so wie ohne äußere Zeichen der Ehre, seinen Truppen voran. Mit Jubel ward er von den Einwohnern empfangen und laut gesegnet und als Retter gepriesen. Gustav dankte mit edler Bescheidenheit für diese Liebesbeweise, aber einer seiner Freunde konnte sich der Frage nicht enthalten, warum er allein in dieser freudigen Stunde so wenig Begeisterung zeige.

„Mein Dank gegen den gütigen Gott, der uns an's Ziel geführt hat, ist nicht minder warm, als den Herzen meiner Umgebung. Aber, mein Freund, betrachte diese zerstörte Stadt, diese bleichen Gesichter seiner Einwohner, in denen ihr trauriger Zustand so lebhaft geschrieben steht. Wir sind am Ziele, sagst Du! Ich aber sage, wir setzen heute den Fuß nur auf die erste Sprosse der Leiter, die erklommen werden muß, ehe Stockholm und Schweden neu erblühen.

Der Zug hatte jetzt die Hauptkirche erreicht, wohin Gustav so oft die Eltern begleitet hatte. Eine Thräne glänzte in den schönen blauen Augen des jugendlichen Helden. Er hielt plötz-

lich sein Pferd an, übergab den Zügel seinem Begleiter, und sprang herab mit den Worten: „Wartet ein wenig auf mich."

Er trat in die offene Kirche und verschwand vor den Augen der Menge, welche achtungsvoll zurück blieb. Sie begriff, daß das fromme Herz Gustav's sich getrieben fühlte, allein mit seinem Gotte zu sein.

Als er wieder erschien, lag eine schöne männliche Ruhe und Würde über sein edles Antlitz ausgebreitet. Nachdem er sich gewandt auf's Pferd geschwungen und der Zug sich wieder langsam nach dem Schlosse bewegte, sagte er zu seinem Freunde mit heiterm Lächeln:

„Jetzt fühle ich in mir den Muth, eine Krone zu tragen, wenn die Liebe des schwedischen Volkes sie mir anbietet. So Gott will, soll sich diese geliebte Stadt und dieses schöne Land aus der Verödung erheben und als ein kräftiges Kind des Nordens erblühen."

Gustav Wasa fing sein Werk mit Gott an, und von edler Liebe zu seinem Vaterlande erfüllt. Jung, wie er noch war, mochte er dennoch bereits ahnen, daß eine Krone nie ohne scharfe Dornen ist, und daß auch seine Laufbahn nicht eine glatte, ebene sein, sondern daß er harte

Kämpfe zu bestehen haben werde, ehe er in der That sein großes Ziel erlangen könne, Schweden als freies Land groß und glücklich zu sehen.

Ungefähr zwei Monate, nachdem die neue schwedische Regierung in Stockholm gewaltet hatte, übersandte König Friedrich von Dänemark dem schwedischen Reichsrath so wie Ständen ein eigenhändiges Schreiben, in welchem er bat, in Schweden als Herrscher anerkannt zu werden, nach den Gesetzen der „Union." Er versprach zugleich gerecht und friedvoll regieren zu wollen.

Um dieses Schreiben beantworten zu können, berief man einen Reichstag nach Strengnäs, wo das dänische Schreiben öffentlich verlesen wurde und Gustav die Erklärung abgab, daß er sich jeglichem Beschlusse des Reichstags als getreuer schwedischer Unterthan fügen wolle.

Zwei Tage später ritt aus Stockholm der schwedische Courier, welcher die Antwort nach Dänemark überbringen sollte. Das Antlitz des Boten glänzte freudig, triumphirend schwang er seine kleine Lanze empor und grüßte die ihm begegnenden Einwohner.

„Glück auf den Weg!" rief man ihm zu.

„Es lebe unser freies Land! Es lebe Gustav

Wasa, unser junger König!" antwortete der Courier freudig.

„Wenn er nur ebenso vergnügt wieder aus Kopenhagen reitet," sagte ein ernst blickender Bürger, „ich fürchte, der Däne wird sich nicht gutwillig darein finden, unser Schweden zu verlieren."

„Mag er zürnen und drohen," sagte ein Anderer, „wir stehen fest zu unserem jungen Könige, den wir in Strengnäs gewählt haben. Vertraut nur ihm, Leute, wir kennen ihn ja nicht von heute. Wer die Dänen einmal verjagte, kann's nochmals thun, wenn es Friedrich gelüstet, eine Reise hierher zu machen. Ich sage Euch, eher brennen wir selbst Stockholm auf den Grund nieder, ehe wir gestatten, daß die Flagge der nordischen Union von unseren Mauern flattert."

„Ja, ja, Ihr habt recht, Bürger," lautete die einstimmige Antwort. „Wir wollen ein freies Volk bleiben und unsern König hochachten, denn er verdient es. Wann soll die Krönung stattfinden?"

„Gustav hat gebeten, die Feierlichkeit aufzuschieben, bis mehr Ruhe und Ordnung in's Land gebracht sei." —

Er hatte in der That, als man ihm in Strengnäs abermals die Krone anbot, diese Würde zwar angenommen, aber die Krönung aufzuschieben gebeten. Um einen kleinen Begriff von dem Riesenwerke der neuen Reformation, welche Gustav begonnen, zu erhalten, so wie die Schwierigkeiten kennen zu lernen, mit denen er zu kämpfen hatte, müssen wir hier unseren Lesern einen Blick in die damaligen Zustände Schwedens gestatten.

Die nordische „Union" hatte mit dem Tage aufgehört, an dem Schweden einen unabhängigen König wählte. Hundertfünfundzwanzig Jahre hatte die Union gewährt und einen traurigen Zustand in Schweden hervorgebracht. Da das Haupt der „Union", der dänische König, stets in Kopenhagen wohnte, genoß der Adel und die Geistlichkeit eine unabhängige Macht, welche leider nur zu sehr in Zügellosigkeit ausartete und zur Entsittlichung und Unterdrückung des Volkes geführt hatte. Die schwedischen Reichsräthe walteten als des Königs Stellvertreter, betrachteten sich jedoch nur als diesem unterthan, und regierten als freie Männer auf ihren reichen Besitzthümern und Gütern. — Dagegen war das schwedische Volk unter den Reichsverwesern,

namentlich unter den Sturen, zu einer demokratischen Macht erhoben worden. Es konnte selbstständig handeln, wählen, die Waffen ergreifen, und wir werden später sehen, daß die Bauern sogar es wagten, ihrem Könige, Gustav Wasa, Vorwürfe zu machen und ihn zur Verantwortung mißliebiger Maßregeln zu fordern. Das Volk hatte Schweden befreit, dem Lande einen König gegeben, und glaubte daher, ihn bevormunden zu können.

Die Geistlichkeit hatte sich stets als Anhänger und Fürsprecher der „Union" hervorgethan, da diese Herren, namentlich die Prälaten, großentheils dem Adel angehörten, und daher zugleich weltliche Lehnsherren waren. Aus Liebe zur weltlichen Ehre und aus Habsucht ergriffen Bischöfe und Erzbischöfe auch die Partei des Tyrannen Christian, bis dieser Anstalten traf, das Lutherthum einzuführen. Es konnte nicht fehlen, daß das Volk dieses erkannte und einen tiefen Haß gegen die Würdenträger der katholischen Kirche faßte und durch deren eigene Schuld der Reformation die Pforte öffnete.

Gustav hatte demzufolge mit beiden Parteien zu kämpfen, ehe er die einheimischen Gesetze wieder zur völligen Geltung bringen konnte. Es

läßt sich leicht begreifen, daß dies keine geringe Aufgabe war.

Gustav's erste Verlegenheit bei Uebernahme der Regierung erwuchs aus dem traurigen Zustande der Staatskasse, welche von den Dänen bei ihrem Abzuge vollends geleert worden war. Die Gesandten Lübecks säumten nicht, ihre Forderungen als Entschädigung für die Schweden geleistete Hülfe einzureichen. Gustav sowohl wie die schwedischen Stände verwarfen anfangs mit gerechter Entrüstung die übermäßigen Forderungen ihrer eigennützigen Verbündeten. Als jedoch hierauf Lübeck drohte, sich mit Friedrich von Dänemark gegen das undankbare Schweden zu verbinden, bewog Gustav den Reichsrath nachzugeben und sich zur Abzahlung der Schuld binnen Jahresfrist zu verpflichten. Neben der übermäßigen Entschädigungssumme, welche Lübeck begehrte, mußte Schweden versprechen, dieser Stadt, so wie Danzig und allen der Hansa verbündeten Städten, ausschließlichen zollfreien Handel im Lande zu gestatten.

Im Laufe der gegebenen Jahresfrist sahen sich jedoch die Lübecker genöthigt, ihrerseits die Hülfe des tapfern schwedischen Königs gegen die Seeräubereien des dänischen Admirals Severin

Norby in Anspruch zu nehmen. Die Insel Gothland hatte dem Könige Christian noch immer die Treue bewahrt, und gestattete dem gefürchteten Admiral in der Hoffnung, Dänemark wieder für Christian zu gewinnen, daß er auf der Insel seinen festen Platz aufschlug und von diesem aus den Handelsschiffen der Hansa vielen Schaden zufügte.

Die Stadt Lübeck erbot sich nun, dem schwedischen Reichsrathe die Schuld bis auf die Hälfte zu verringern, so wie alle Kosten des Zuges zu bestreiten, wenn Gustav Wasa die Insel Gothland von den Seeräubern säubern und diese nicht selbst behalten wolle.

Gustav fühlte sich wenig geneigt, schon wieder in den Krieg zu ziehen und sein Land zu verlassen, allein Friedrich von Dänemark, so wie Gustav's Freund und Berather, Bischof Brask, dessen reiche Besitzthümer auf jener Insel lagen, bewogen ihn schließlich, den Krieg zu eröffnen.

Die Vorsehung, welche bisher so auffällig Schwedens Kampf begünstigt hatte, blieb auch dieses Mal dem jungen Könige getreu. Es gelang dem Letzteren, Severin Norby gänzlich zu schlagen, sein festes Schloß zu zerstören und ihn selbst als Flüchtling nach Dänemark zu treiben,

wo er sich freiwillig der Regierung auslieferte. Die beiden Könige Friedrich und Gustav trafen in Malmö zu einer Berathung ein, und die Zusammenkunft führte zu dem höchst erfreulichen Resultate, daß die Gegner als Freunde von einander schieden.

Kaum befand sich das schwedische Heer wieder auf der Heimreise, als dem Könige die Nachricht gebracht wurde, einer seiner Heerführer, Bernhard de Melen, habe sich in die feste Stadt Calmar geworfen, diese mit einer deutschen Garnison besetzt, und den vertriebenen Christian zum Könige ausgerufen. Tief betrübt über die Verrätherei eines Mannes, dem er so viel Vertrauen geschenkt hatte, wandte sich Gustav sofort nach Calmar und belagerte das Schloß. Die Besatzung vertheidigte sich mit dem Muthe der Verzweiflung und in der Hoffnung auf eine Verstärkung durch deutsche Hülfstruppen, welche der Kaiser zu senden versprochen hatte. Als diese Hülfe jedoch ausblieb, sank ihnen der Muth, und das Schloß wurde mit Sturm genommen. Gustav ließ siebenzig von den Verräthern mit dem Tode bestrafen, die Uebrigen frei abziehen, da er diese mehr als Verführte, denn als Schuldige erkannte.

Wieder nach Stockholm zurückgekehrt, nahm Gustav mit erneuter Energie die innere Umgestaltung des Landes vor. Seine erste Sorge galt der Reinigung des Cultus, der allmählichen Einführung der reinen Bibellehre des Protestantismus. Dies neue Licht, welches von Wittenberg aus über ganz Europa seine Strahlen ergoß, drang auch bis zum fernen Schweden, und wurde durch die große Beredtsamkeit der Brüder Petri in Stockholm verbreitet. Beide waren in Wittenberg Schüler Luther's gewesen und ernste, gelehrte, gläubige junge Männer. Gustav war bereits im Herzen Protestant, hatte jedoch aus Klugheit diese Thatsache noch verborgen gehalten. Jetzt aber wohnte er verkleidet den auf offenem Markte gehaltenen Reden der Petri bei, und lud sie zu einer Besprechung im Schlosse ein. Von der Wahrheit ihrer Behauptungen tief durchdrungen, schloß er mit ihnen Freundschaft und ermuthigte sie, die deutschen Schriften gegen die weltliche Herrschaft der Priester unter dem Volke bekannt zu machen.

Diese sichtliche Theilnahme des Königs an den beiden Ketzern erweckte bald den Zorn und die Furcht der Geistlichkeit. Bischof Brask erschien vor dem Könige und verlangte im Namen

Papst Adrian's, daß er alle Ketzer aus Schweden verbanne und sofort die heilige Inquisition einsetzen solle.

„Es ist meine Pflicht als König, Allen, die in meinem Lande wohnen, weß Glaubens sie seien, Schutz zu verleihen," antwortete Gustav, „und so lange die Brüder Petri fortfahren, die reine Lehre der heiligen Schrift unverfälscht dem Volke mitzutheilen, werde ich sie unter meinen Schutz nehmen, und diese gelehrten Männer sogar für mein Land zu gewinnen suchen."

Kurze Zeit hiernach schrieb Gustav eigenhändig an Luther und meldete ihm, daß er Bruder Laurentius Petri zum Professor in Upsala, und Olaus zum Prediger in Stockholm ernannt habe. „Es ist Zeit," fügte er in seinem Briefe hinzu, „daß mein Volk unter meinem königlichen Regimente dem wahren und lautern Gotte anhängig werde." *)

Durch diese Erinnnerung war somit der erste ernste Schritt zur Reformation gethan und das Volk gab der neuen Lehre anfangs erstaunt, dann aber ernstlich Gehör. Laurentius Petri stand dem Könige in seinen Bestrebungen

---

*) Gustav's eigene Worte.

mit Muth bei und wagte sogar, von den Geistlichen und von den Klöstern Steuern zu verlangen. Auf die Klage einiger Mönche hierüber erhielten sie die Antwort: „Das Geld der Gemeinde gehört dem Volke, und dem Staate.“ Obwohl nun das Volk mit unverhohlener Freude den stillen Krieg gegen die übermüthige Geistlichkeit beobachtete, gab es dennoch Viele, welche das Benehmen der Regierung tadelten und durch die unlauteren Vorstellungen der Priester irre gemacht, sich unzufrieden über Gustav selbst äußerten. Der Unwille nahm eine fast drohende Gestalt an, als einige fanatische Wiedertäufer, welche sich nach Stockholm geflüchtet hatten und hier ihr Wesen trieben, sich unterstanden, während Gustav eine Reise durch die Provinzen machte, die Bilder in der Hauptkirche herabzureißen und auf die Straße zu werfen, indem sie dieselben als eine Tempelschänderei bezeichneten.

Der König fand bei seiner Heimkehr die halbe Stadt in Bewegung über dieses unwürdige Benehmen. Mehrere kräftige Thalbauern hatten es übernommen, den König zur Rechenschaft hierüber zu ziehen. Man ließ diesem auch nicht einmal die Zeit, sich von seiner Reise umzu-

kleiden, sondern verlangte dringend, vorgelassen zu werden.

Gustav erschien sofort in ihrer Mitte und hörte ruhig die vorgebrachten Klagen an.

„Wir haben Dich zum Könige erhoben," sagte ein alter, kräftiger Thalbauer, „wir allein haben das Recht, von Dir Rechenschaft zu fordern und Dich zu bitten, daß Du uns unsere Religion, wie sie die Väter gelehrt haben, nicht nehmen wolleſt, noch die unschuldigen Mönche und Nönnlein aus ihren Häusern vertreibeſt, wie Deine Beamten schon gethan haben, und Soldaten in die Klöster gelegt, als ob es Feldlager wären. Wenn Du nicht handelſt nach den Gesetzen des Landes, werden wir einen andern Köuig wählen."

Gustav kannte die Natur des Volkes, mit dem er es zu thun hatte, und vernahm ohne eine unzufriedene Miene oder einen zornigen Blick diese für ein königliches Ohr etwas derbe Zurechtweisung.

„Kinder," redete er sie mit lauter Stimme an, „Ihr habt recht, wenn Ihr über diese schmachvolle Handlung der fanatischen Männer entrüstet seid. Ihr wißt wohl, es wäre nicht geschehen, wenn ich in Stockholm gewesen wäre.

Aber ich werde Euch zeigen, daß mir die Religion werth und theuer ist, und wenn ich zum Wohl des Landes von den Geistlichen verlange, daß sie die Lasten des Volkes erleichtern, indem sie eine Besteuerung ihrer reichen Ländereien ertragen, oder etliche von den vielen Klöstern aufhebe, um sie zu Schulen für unsere Jugend umzuwandeln, so könnt Ihr mich nicht darob tadeln, sondern vielmehr solltet Ihr mich unterstützen, weil wir einer inneren Verbesserung der Zustände bedürfen, damit wir zu Ehren gelangen in den Augen anderer Länder, die auf uns herabblicken. Ihr wisset, daß ich stets bereit bin zu ändern, was fehlerhaft im Regimente ist, und daß Ihr zu jeder Zeit bei mir Zutritt habt. Darum ist es nicht weise, daß Ihr Euer Mißvergnügen mit Fehde und Aufruhr kund thut. Weil ich nicht zu Jedermann hinreisen kann, oder in's Haus gehen und fragen, wie es mit ihm stehe, kommt zu mir, wenn meine Beamten Euch drücken oder kränken. Der König wird immer ein offenes Ohr für Eure gerechten Klagen haben, so wie ich Eure Stimme dadurch ehren werde, daß ich öffentlich Rechenschaft über die Einnahmen und Ausgaben des

Landes und die Handlungen meiner Regierung ablege." *)

Die klare, ruhige Rede des Königs, seine bescheidene, aber würdevolle Haltung übte einen wohlthätigen Einfluß auf die aufgeregten Gemüther aus. Die Mienen Aller blickten nun freundlich und bewundernd den jungen Helden an, der wie ein älterer Bruder mit ihnen verkehrte. Die Thalbauern streckten ihm ihre derben Hände treuherzig entgegen und riefen freudig: „So ist's recht; wir wußten wohl, daß Du ein braver Mann geblieben bist und das Volk liebst. Wir kehren gerne heim und wollen die Brüder von Dir grüßen."

„Thut das, meine Freunde," erwiderte Gustav, „sagt ihnen, Gustav lebe und sterbe für Schweden! Sie sollen mir mehr vertrauen als meinen Feinden, die mich in Euren Augen herabsetzen möchten.

Er grüßte nochmals und trat in's Schloß. Die Menge ging friedlich auseinander.

Am folgenden Morgen wußte man, daß der König seinem Lieblingsprediger Olaus Petri scharfe Vorwürfe darüber gemacht, daß er das Unwesen

---

*) Schwedische Chronik.

der Wiedertäufer geduldet habe, so wie daß diese letzteren, sechs an der Zahl, mit ihrem Bündel auf den Rücken bei Tagesanbruch Stockholm für immer hätten verlassen müssen.

Von diesem Tage an bemerkte man auch, daß der König sorgsam auf die Predigten der lutherischen Brüder achtete und strenge Alles unterdrückte, was noch die Gemüther in religiösen Sachen beunruhigen oder Anstoß erregen konnte. „Man muß nicht glauben, daß die Wahrheit Freunde gewinnt, indem man über andersdenkende Christen scharf oder lieblos urtheilt, oder sie gar von der Kanzel herab verflucht und verdammt. Die Reformation geht aus dem Geiste der Liebe hervor, und nicht aus Schmähsucht oder Ränkesucht," sagte Gustav eines Tages zu Olaus. „Predigt Ihr nur die lautere Gotteslehre und lehrt dem armen Volke die Worte des Evangeliums, dann werden bald ihre Augen sich aufthun, daß sie das Rechte erkennen. Fest und energisch will ich der Uebermacht der stolzen Geistlichkeit entgegen treten, aber nicht durch Gewalt mein Volk zwingen, eine fremde Lehre anzunehmen. Die Ueberzeugung durch die Vernunft und das heilige Gottesbuch sind stärker als königliche Gewalt. Insbesondere müssen wir Schu-

len für die Jugend eröffnen und darin die Bibel verständig auslegen lassen. Was die Kinder in sich aufnehmen und lieben, werden auch die Alten anhören und prüfen, darum erwarte ich mehr von einem jüngeren Geschlechte, als daß das Lutherthum in den Herzen der Eltern Wurzel fasse. Ich werde nach Wittenberg schreiben und mir von dort tüchtige gottesfürchtige Männer als Lehrer ausbitten."

12.

Margaretha Brahe. — Christina Gyllenstierna.

Gustav hatte zwar den Vorschlag des Reichsraths, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, abgelehnt, weil sein Herz und seine Treue noch an seiner jungen Liebe, Düveke, hing, aber er hatte sich bald nach seinem Einzuge in Stockholm nach einem Familienleben gesehnt, und daher an seine Schwester Margaretha die Aufforderung ergehen lassen, mit ihren Kindern zu ihm in's Schloß zu ziehen. Die anstrengenden Regierungsgeschäfte und die Sorgen, welche diese mit sich brachten, so wie die Nothwendigkeit, zu bestimmten Tagen öffentlichen Empfang und festliche Mahlzeiten zu halten, machten die Gegenwart einer Frau höchst wünschenswerth. Gustav wußte, daß die einnehmende, geistvolle Persön-

lichkeit Margarethens vollkommen zu dieser Stellung sich eignete, so wie er von ihrem Umgange selbst Erheiterung hoffte. Noch immer hatte Margaretha die Anwesenheit Düveke's in ihrem Hause verheimlicht, jedoch nur auf inständiges Bitten des jungen Mädchens selbst, welches sich weigerte, noch einmal in die Welt zu treten. Sie wußte, daß Gustav's Erhöhung sie auf immer von ihm trennte, daß sie nie seine eheliche Gattin werden könne, und hatte beschlossen, ihn im Stillen zu lieben, ohne seine Ruhe durch das Wiedersehen zu trüben.

„Ziehe Du zu ihm," hatte sie Margaretha geantwortet, „pflege und erheitere ihn, wie ich es gethan haben würde, wenn der Himmel mich zu seiner Gattin erkoren hätte. Mich lasse hier in der Einsamkeit, in dem Stübchen, das ihm gehörte, mein Leben mit Gott beschließen."

Sie war bei ihrem Vorsatze geblieben, und so mußte Margaretha ohne sie nach Stockholm reisen, nachdem sie jedoch ihren treuen Diener Joachin zum Schutze der Freundin zurück gelassen und ihm empfohlen hatte, über dieselbe zu wachen.

Gustav empfing seine Schwester mit lebhafter Freude, hob sie von ihrem Pferde, küßte und streichelte die holden Kinder und den kecken, mu-

thigen Alfred, welcher jetzt bescheiden und eingeschüchtert den stattlichen Oheim betrachtete.

„Du findest mein großes Haus nicht mehr ganz einsam," sagte Gustav, während er seine Schwester die breite Treppe hinauf nach ihren Gemächern führte; ich habe Frauenbesuch seit acht Tagen."

„Wen?" fragte erstaunt Margaretha, „etwa Deine Braut?"

„Nein, Schwesterchen, die werde ich schwerlich jemals besitzen, aber die edle Christina Gyllenstierna ist mit ihrem kleinen Sohne und zehn schwedischen Jungfrauen von Kopenhagen zurück gekommen. Die Jungfrauen sind bereits ihren Verwandten wiedergegeben worden; aber Christina, die Wittwe meines ehemaligen Herrn, betrachte ich als meinem ausschließlichen Schutze befohlen. Darum habe ich sie einstweilen im Schlosse untergebracht, in dem Zimmer ihres Mannes, das sie sich ausbat."

„Das ist edel von Dir," erwiderte Margaretha, „ich werde mich bemühen, die Freundschaft und das Vertrauen der hohen Frau zu gewinnen. Werde ich sie bald sehen?"

„Ich bezweifle," erwiderte Gustav, „die Arme ist leidend und scheint fast menschenscheu geworden zu sein, auch erlaubt sie Niemandem den Ein-

tritt außer dem Diener und mir. Aber ich denke, ich werde sie bald bewegen, Dich zu empfangen, und ich hoffe, es gelingt Dir, sie aus ihrem Schwermuthe zu reißen und sie dem Leben wieder zu geben."

„Ist sie noch so schön?" fragte Margaretha.

„Immer noch majestätisch und würdevoll," antwortete Gustav, „Leiden und schlechte Luft haben sie im Aeußern bedeutend gealtert, aber in Augenblicken, wo die Seele aus ihrer Erschlaffung erwacht und ihre Züge belebt, ist sie noch schön, eine wahrhaft königliche Schönheit. Doch hier sind wir angelangt," fügte er herzlich lächelnd hinzu. „Dies ist das Vorzimmer zu Deinem Besuchszimmer und Schlafgemach. Daneben sind die Knaben untergebracht. Meine Wohnung gränzt an die deinige, damit wir unbemerkt zu einander kommen können."

„Ach, das ist herrlich!" sagte Margaretha, „ich fürchtete schon, wir würden ganz getrennt von einander leben müssen und uns nur bei steifen Festlichkeiten sehen."

„Letztere können wir nicht vermeiden, liebe Margaretha," sagte Gustav, „aber sie werden uns Beiden nun minder peinlich sein, da wir beisammen sind. Wir sind ja die einzigen von

der Familie, die den Sturm überlebt haben," fügte er wehmüthig hinzu. „Darum laß uns fest in Liebe verbunden sein und eine Familie bilden."

Margaretha küßte ihn zärlich, ergriff dann die Hand Alfred's und legte sie in die ihres Bruders.

„Hier ist einer, der dich liebt und verehrt, als wäre er Dein eigener Sohn."

„Und ich habe ihn auch lieb," erwiderte Gustav, zärtlich den schönen Knaben betrachtend. „Wenn seine Seele ebenso redlich ist als sein Gesicht, werden wir bald die besten Freunde sein. Was willst Du werden, mein Kind? ein tüchtiger Soldat, oder ein Gelehrter, wie Dein lieber Vater war?"

„Zuerst Soldat, Oheim," antwortete Alfred, „und dann König, wie Du."

Gustav lachte herzlich über die naive Antwort. „Gut! ich sehe, Du hast Muth und Ehrgeiz, Du kannst es zu etwas bringen, wenn auch nicht zu einem Throne.

„Ich brauche nicht zu heirathen," flüsterte er seiner Schwester in's Ohr, „der Nachfolger wäre schon da, wenn ich mich in Deinem Kinde nicht täusche!"

Margarethens Anwesenheit brachte in dem alten Schlosse bald ein heiteres Leben hervor.

Kaum war sie in demselben völlig heimisch geworden, als die benachbarten Edelleute sich beeilten, ihre Frauen, Töchter und ihre jüngeren Kinder als Gespielen der königlichen Neffen ihr vorzustellen. Seiner Schwester zu Ehren veranstaltete Gustav mehrere glänzende Bälle und Ritterturniere, und umgab sie mit einem königlichen Hofstaate.

Wenn die stolzen Edelfrauen anfangs mit Neid und Geringschätzung auf dies neue Königspaar herabzublicken gewagt hatten, so änderte sich in Kurzem ihre Ansicht und Haltung. Margaretha gewann die Herzen durch ihr sanftes, anspruchloses, jedoch feines, gebildetes Benehmen, während Gustav sich als ein heiterer, lebensfroher, galanter Ritter zeigte, der neben seinen glänzenden Tugenden und seinem hohen gefeierten Namen auch noch eine Königskrone zu vergeben hatte. Es schien ja nicht unmöglich, daß er eine Jungfrau aus dem schwedischen Adel zur Gattin wählen könne, und jede Mutter hielt es für möglich, daß die königliche Wahl ihre Tochter treffen könne. Aber Gustav, obgleich er mit allen Damen scherzte, gegen alle galant war, zeichnete dennoch keine durch besondere Aufmerksamkeiten aus; er erklärte sogar bestimmt, er

werde nicht eher an eine Braut denken, als bis er feierlich gekrönt worden. Mochte die königliche Würde Gustav in den Augen der Eltern mit einer Glorie bekleiden, gewiß ist es, daß dieser auch als einfacher Privatmann nicht verfehlt haben würde, manch' reines Mädchenherz gefangen zu nehmen. Er verband mit einer untadelhaften Lebensweise und den strengsten sittlich reinen Grundsätzen ein anziehendes und fesselndes Benehmen. In Größe überragte er etwas die mittelmäßige Manneslänge, hatte einen runden Kopf mit blonden Haaren, so wie einem schönen blonden langen Barte, große, redlich und geistvoll blickende Augen, eine feine gerade Nase, einen wohlgebildeten Mund mit vollen rothen Lippen, und eine blühende Gesichtsfarbe. Seine ganze Erscheinung flößte Vertrauen und Bewunderung ein. In seiner Kleidung zeigte er sowohl Geschmack als die höchste Reinlichkeit und Zierlichkeit ohne alle Prunksucht. Er liebte vorzugsweise dunkle Farben, daher man ihn meistens in einem schwarzsammetnen Kleide nach spanischem Schnitte sah. Bei festlichen Gelegenheiten jedoch trug er auch hellere Farben, stets reich, aber niemals durch überladene Zierathen oder Schmuck entstellt. Sein Tempera-

ment war ein sanguinisches, er gerieth leicht in Zorn, aber außerdem sah man ihn immer heiter, freundlich und ohne Heuchelei, leutselig gegen Jedermann. In seiner Lebensweise war er einfach und fast soldatisch pünktlich. Seine Vergnügungen bestanden im Fechten, Musiciren und Tanzen. Jeden dritten Tag begab er sich mit den Herren seines Hofstaates auf die Jagd; jede Woche versammelte er die jüngeren Söhne derselben in einem großen Saale, und übte dieselben selbst in der Fechtkunst, so wie in allen übrigen ritterlichen Sachen. Wer unter ihnen die Kameraden an Geschicklichkeit übertraf, erhielt aus der Hand einer Hofjungfrau ein Geschenk, das in einem Ringe, oder einer Perlenschnur bestand, und durfte mit dem jüngsten Fräulein einen Vortanz auf dem nächsten Balle machen. Täglich mußte der Hof nach der Mittagstafel sich in einem der Festsäle einfinden, wo eine Stunde getanzt ward, und wobei der König stets in seiner heitersten Laune erschien. Unter Gustav's Regierung galt der schwedische Hof mit Recht als ein Sammelplatz der ausgezeichnetsten weiblichen Schönheiten; aber obgleich Gustav ein leidenschaftlicher Verehrer der Schönheit war und mit lebhaftem Entzücken sich an

derselben weidete, niemals hat er seinen Namen durch die Schuld einer unsittlichen Verbindung befleckt. Selbst seine eifrigsten Widersacher wagten nicht, ihn dieser Schwäche zu zeihen, auch nicht während seiner kurzen, unglücklichen Ehe. Er verdankte wohl diese ungewöhnliche Selbstbeherrschung der in ihm lebendig erstarkten Religiosität, denn nie begann er seine Tagsgeschäfte oder legte er Abends sich zur Ruhe, ohne in seiner Kammer sich dem Gebete und dem Lesen der heiligen Schrift gewidmet zu haben.*)

Die zarte Sorge, welche der König für die verwittwete Gyllenstierna an den Tag legte, erregte bei Manchem den Verdacht, daß er für dieselbe eine innigere Theilnahme hege, als er dem Hofe zeigen wollte. Man wußte bald, wie man am Hofe Alles erfährt, was wahr und nicht wahr ist, daß es Margaretha gelungen war, die unglückliche Frau aus ihrer Schwermuth zu reißen, und daß dieselbe regelmäßig einige Stunden in der traulichen Gemeinschaft der edlen Geschwister verbrachte, so wie daß sie, am Körper erstarkt, auch ihre ehemalige Schönheit wieder gewonnen habe. Margaretha selbst hoffte, daß

---

*) Schwedische Chronik 1552.

Gustav sich mit der hochherzigen Frau ehelich verbinden werde, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um ihre neue Freundin zu loben. Gustav stimmte anfangs unbefangen in die Lobpreisungen ein; als er jedoch die Absicht seiner Schwester erkannte, lächelte er nur, und sagte eines Tages: „Margaretha, gieb Dir keine Mühe, mich zu bekehren, mein Herz bleibt dem einen lieben Bilde getreu."

„Aber mein Bruder, Du hast so lange nichts mehr von Düveke vernommen, weißt nicht einmal, ob sie noch lebt; Du bist einer Todten keine Treue schuldig."

„Ich glaube nicht, daß sie gestorben ist," erwiderte Gustav, „denn sie versprach mir ihren letzten Gruß zu senden. Ich glaube vielmehr, daß sie sich in unserem Lande vor mir verbirgt und erst an meinem Krönungstage mir erscheinen wird."

„Sie muß jedenfalls einsehen, daß von keiner Verbindung die Rede sein kann."

„Ja, das wird sie, die edle Seele; sie sagte mir selbst diese traurige Wahrheit, als wir von einander schieden. Aber glaubst Du, ich sei so gefühllos, um sie durch eine Ehe mit einer Andern zu kränken? Nie, Margaretha! ich bin

nicht schwächer als sie, das zarte Weib. Wo sie entsagt, da darf ich nicht genießen."

„Christina wäre doch eine Frau, die Dich beglücken könnte," warf die Schwester nochmals schüchtern ein, „es wollte mir schon mehrmals scheinen, als werde sie verlegen und unruhig in Deiner Gegenwart."

„Mag sein," erwiderte Gustav, „aber nicht, weil sie mich liebt, sondern weil sie fürchtet, daß ich ihr Geheimniß entdeckt habe und sie tadeln würde."

„Wie, Christina hätte ein Geheimniß, worüber sie erröthen müßte?" fragte Margaretha ungläubig.

„Noch bin ich meiner Sache nicht ganz gewiß," antwortete Gustav, „darum sollte ich vielleicht auch Dir gegenüber schweigen, aber es liegt mir viel daran, Gewißheit zu erhalten, denn Mißtrauen hegen gegen eine Person, die man achtet, thut wehe. Wenn mich nicht Alles trügt, handelt Christina nicht ganz redlich uns gegenüber, indem sie heimlich eine Correspondenz mit dem dänischen Admiral Severin Norby unterhält und sogar mit ihm auf vertrautem Fuße steht."

„Bruder, Du träumst," sagte Margaretha, „oder man hat Dich fälschlich berichtet."

„Wäre mir lieber, Schwester, als wenn das Gerücht wahr ist. Einer meiner Agenten in Holstein schreibt mir, daß Christina dem Admiral ihre Hand zugesagt habe, wenn er schwedischer König sei. Ich zweifelte anfangs wie Du, aber nun vernehme ich von meinem Schreiber, daß schon zweimal ein fremder Mann Christina aufgesucht und ihr Briefe überbracht habe. Ich weiß auch, daß sie mehrmals Norby in Kopenhagen sah, und daß Christian der Verbindung nicht abgeneigt gewesen, ja sogar dieselbe erzwungen hätte, wenn er nicht selbst eine sündliche Leidenschaft für die schöne Frau gehegt."

„Sollte sie wohl deshalb wünschen nach Calmar zu gehen?" fragte Margaretha plötzlich.

„Wohl möglich, daher werde ich ihren Sohn hier zurückbehalten."

„Mutter und Kind trennen, Gustav?"

„Ich muß es, meine Pflicht gebietet diese Vorsicht. Der Name der Sture's ist dem Volke vertrauter als der meinige. Es könnte Norby einfallen, den Knaben an meine Stelle setzen zu wollen, sich selbst alsdann zum Regenten, und König Christian mit Hülfe eines schwedischen Heeres wieder in Dänemark einzusetzen. Der Plan ist fein gesponnen — aber Gustav Wasa

schläft nicht. Den jungen Sture behält er zum Unterpfande der Treue Christinens."

„Ich kann es noch nicht glauben!" rief Margaretha aus. „Nein, es wäre abscheulich, hinterlistig und ehrvergessen!"

Die Unterhaltung der Geschwister wurde durch Schritte im Vorzimmer und durch das bekannte Rauschen eines schweren seidenen Gewandes unterbrochen.

„Es ist Christina," sagte Margaretha bestürzt, „ich kann sie jetzt nicht empfangen."

„Bleibe," bat Gustav dringend, „ich wünsche es."

Margaretha nahm wieder ihren Sessel ein. Jetzt öffnete sich die Thür, und die hohe Gestalt der Schwedin, in einem schwarzen Gewande, das edle Haupt mit einem Wittwenschleier bedeckt, trat herein und näherte sich würdevoll dem Geschwisterpaare.

„Störe ich?" fragte sie, einen unruhigen Blick auf Margaretha werfend, welche sie nicht wie gewöhnlich begrüßte.

„Keineswegs," antwortete Gustav freundlich, „wir sind nur überrascht, da wir so eben von Euch sprachen."

„Und darf ich den Inhalt Eures Gesprächs wissen, Majestät?“

„Gewiß, edle Frau, wir redeten von der Möglichkeit, daß Ihr eine zweite Verbindung eingehen könntet, und daß Ihr zu jung und schön seid, um einsam das Leben zu vertrauern.“

„Die Antwort kann ich wohl am besten ertheilen, Majestät,“ erwiderte Christina mit sittsamem Erröthen, „ich werde den Wittwenschleier nie ablegen.“

„Sagte ich es nicht?“ rief Margaretha fröhlich aus. „Bruder, Du hast dich geirrt.“

„Ich kam,“ nahm Christina wieder das Wort, „um Euer Majestät zu bitten, daß ich mich mit meinem Kinde nach Calmar begeben dürfe, wo mein ältester Sohn nach längerer Abwesenheit in Deutschland sich mit mir wieder vereinigen wird. Ich bin so undankbar gegen Eure Güte, mich nach einer größeren Zurückgezogenheit zu sehnen.“

„Entstand dieser Wunsch in Eurer eigenen Seele, oder handelt Ihr dabei nach dem Wunsche eines Andern, Frau Christina?“ sagte Gustav im ernsten Tone, wobei er seinen forschenden Blick auf das Antlitz der schönen Frau heftete.

Diese erblaßte und ließ das Tuch aus der

Hand fallen, Gustav bückte sich, nahm es auf, und reichte es ihr wieder hin.

„Wer sollte mich bewogen haben, meine Wohlthäter zu verlassen," fragte sie mit einem, Beben in der Stimme, welches dem Könige nicht entging.

„Es war nur eine Frage?" erwiderte Gustav „und durch ein Gerücht hervorgerufen, dem ich jedoch keinen Glauben schenken kann."

„Bitte, redet, Majestät! Nennt mir den Feind, der mich verleumdet hat."

„Steht Ihr nicht im Verkehr mit dem Admiral Norby?" sagte Gustav rasch.

„Im Verkehr? Ja, Majestät, ich leugne es nicht," antwortete Christina mit Stolz. „Ich bin eine freie Frau, Niemand hat das Recht, meiner Handlungen wegen mich zu tadeln."

„Christina," sagte Margaretha, „Du hast unser Vertrauen gemißbraucht. Wir haben Dich geliebt, und Du willst eine Ehe mit dem geschworenen Feinde unseres Hauses eingehen und dadurch blutige Fehde in das Land führen, in dessen Vertheidigung Dein edler Gatte starb."

„Nein, so wahr ich lebe, Ihr verkennt mich!" rief Christina aus. „Ich leugne nicht, daß Norby sich um meine Hand bewarb, noch ehe ich Däne-

mark verließ. Um seine Bitten endlich los zu werden, gab ich ihm den Bescheid, daß ich mich noch nicht zu einer zweiten Verbindung entschließen könne, aber wenn dieses je geschähe, so würde ich keinen Andern als ihn wählen.“*)

„Dadurch entflammtest Du doch des kühnen Mannes Hoffnungen,“ sagte Margaretha.

„Aber diese Hoffnungen werden nie in Erfüllung gehen,“ antwortete Christina in einem festen Tone, „denn ich werde mich nicht wieder vermählen.“

„Edle Frau,“ sagte Gustav nun um Vieles freundlicher, „habt Dank für diese Erklärung, die mich beruhigt. Aber ich zweifle nicht, daß Norby Euch aufsuchen wird, wenn Ihr in Calmar seid, es sei denn, daß Ihr vorher ihm jegliche Hoffnung benehmt. Ihr seid allein, als Frau unbeschützt, und Norby wird kein Mittel scheuen, sich Eurer Hand zu bemächtigen, vielleicht aus Liebe, vielleicht aber auch, um durch deren Besitz einen scheinbar gerechten Grund zu haben, eine Revolution in Schweden zu versuchen.“

„Mein Gott!“ sagte Christina ängstlich, „was

---

*) Christina's eigene Worte an Gustav.

kann ich thun, um dieses Elend abzuhalten. Rathet mir, Majestät, was soll ich thun?"

„Ich sehe nur einen Weg," erwiderte Gustav, „doch scheue ich mich ihn vorzuschlagen, aus Furcht, Euch zu beleidigen."

„Nein, nein, redet!" bat Christina, „ich bitte Euch flehentlich darum."

„Der Sohn Sure Jöhnson's, des vornehmsten Edelmanns im Reiche, hegt im Stillen eine innige Liebe zu Euch, edle Frau. Sein Vater hat es mir kürzlich anvertraut und mich um meine Fürsprache gebeten. Jöhnson ist ein wahrhaft edler Mann und mein Freund; eine eheliche Verbindung mit ihm würde Euch Glück und Frieden bringen, Euren Knaben einen liebevollen Vater geben. Unter allen Männern an meinem Hofe kenne ich keinen, den ich würdiger erachtete, die Hand der edlen Christina Gyllenstierna zu besitzen. Könntet Ihr seine Bewerbung annehmen, so wäre uns Allen geholfen, und eine große Gefahr von Schweden abgewendet."

„Majestät," sagte Christina würdevoll, „mein Vorsatz, mich nicht wieder zu vermählen, war ernst, allein ich erkenne die Weisheit Eurer Worte; ich bedarf eines kräftigen Schutzes, meine Knaben

einen Erzieher. Ich liebe Jöhnson nicht, aber ich weiß, daß er edel denkt, und die Achtung derer besitzt, die ihn kennen. Das Opfer, das ich bringe, ist groß, aber ich bin stark genug, es zu thun."

„So darf ich Jöhnson wissen lassen, daß er sich feierlich um Euch bewerben dürfe?" sagte Gustav.

„Ja, Majestät, und ich werde seinen Antrag annehmen. Nur bitte ich noch um ein stilles Zusammensein mit meinen Kindern, ehe ich das neue Band schließe."

„Ich habe keinen Grund mehr, Eure Abreise nach Calmar zu verhindern," erwiderte Gustav mit einer leichten Befangenheit, „allein ich bitte um die Gunst, Euren Sohn behalten zu dürfen, damit er mich lieben lerne und sich ferner in den ritterlichen Uebungen ausbilde. Ich brauche Euch nicht erst zu versichern, daß der Sohn des edlen Sture auch als der meinige gehalten werden soll, bis er einen würdigen Beschützer und Erzieher besitzt."

Christina heftete mit einem schmerzlichen Blicke ihre dunklen Augen auf das Antlitz des Königs, dann sagte sie mit bebender Stimme:

„Ich sehe, Ihr mißtraut mir noch, Majestät. Behaltet meinen Sohn! Ich kann auch dieses

Opfer bringen, wenn ich mir dadurch Eure Freundschaft erkaufe."

„Nicht nur meine Freundschaft, edle Frau," sagte Gustav bewegt, „denn diese besitzt Ihr schon lange, aber Ihr macht mich zu Eurem Schuldner und verpflichtet mich zu innigem Danke. Ihr selbst gewinnt durch dieses kurze Opfer an Achtung beim Volke und Adel, denn bereits wird das Gerücht von Eurer bevorstehenden Vermählung mit Norby in Stockholm geflüstert. Die Verlobung mit Jöhnson entfernt von Eurem Namen jeden Verdacht. Wann gedenkt Ihr uns zu verlassen?"

„Morgen, wo möglich, Majestät, da mein Erstgeborener in den nächsten Tagen in Calmar erwartet wird.

„Es sei," erwiderte Gustav freundlich, „ich werde Befehl zur Vorbereitung Eurer Reise ertheilen und der Gattin des edlen Reichsverwesers eine Ehrenbegleitung mitgeben, wie es ihr gebührt.

Christina sprach ihren Dank für diese abermalige zarte Aufmerksamkeit aus, umarmte Margaretha und verließ das Gemach.

Es trat eine kurze Stille nach ihrer Entfernung ein, Gustav ging hastig einige Male im

Zimmer auf und ab, Margaretha blickte sinnend vor sich nieder.

„Wie gut sie ist," sagte sie dann plötzlich.

„Sage lieber, wie groß, wie stark," sagte Gustav. „Wahrlich, ich bewundere sie." —

Margaretha sah den Bruder fragend an.

„Ja, ich bewundere sie und bedaure sie," sagte er, „denn ich bin fest überzeugt, daß sie Norby liebt und ihm nur aus Ehrgefühl entsagt. Es wundert mich nicht; es sind zwei verwandte Naturen, Beide gleich energisch, hochherzig und feurig."

„Wenn er sie wirklich liebt, giebt er seine Hoffnung nicht auf."

„Darum werde ich die Verlobung beeilen," erwiderte Gustav, „und die Vermählung wird in unserem Beisein hier gefeiert. Gleich morgen lasse ich Jöhnson zu mir entbieten, und dringe darauf, daß er baldigst Christina in Calmar aufsucht, um das Jawort zu erhalten."

„Ich wollte nur," sagte Margaretha, „Du hättest ihr den Sohn mitzunehmen erlaubt. Er ist ein unlieblicher Bursche, heimtückisch, hochfahrend, und haßt uns, da Du in die Stelle seines Vaters getreten bist."

„Auch ich verspreche mir wenig Erfreuliches

von seinem Hiersein," sagte Gustav, „allein wir müssen ihn noch behalten. Ist Christina verheirathet, so senden wir ihr den Burschen zurück. Der älteste Sohn soll das Ebenbild seines Vaters sein, ich freue mich, ihn kennen zu lernen."

13.

Zwei Ehen. — Ein trauriges Wiedersehen.

Am folgenden Tage, nachdem die letzte Unterhaltung stattgehabt, verließ Christina Stockholm und begab sich unter sicherer Bedeckung nach der festen Stadt Calmar.

Kurze Zeit darauf verkündigte Gustav seinem Hofe mit freudiger Miene die Verlobung der Wittwe Sten Sture's mit Jöhnson, und zugleich diejenige seiner geliebten Schwester mit seinem vertrauten Freunde, dem schönen reichen Grafen von Naye an. Beide Begebenheiten dienten aber dem Hofe nur kurze Zeit zur Unterhaltung, denn Gustav, welcher lange Brautschaften nicht billigte und seine besonderen Gründe hatte, die Vermählung Christinens zu beeilen, bestand darauf, daß beide Frauen an demselben Tage,

noch im Laufe deſſelben Sommers, an den Altar träten.

Margaretha ſchien unbeſchreiblich glücklich durch ihre Verlobung zu ſein. Chriſtina legte eine ruhige, zufriedene, ergebene Achtung für ihren feurigen Bräutigam an den Tag. Die Kinder beider Bräute bezeugten keine abſonderliche Freude über den Beſitz eines zweiten Vaters, äußerten aber auch keinen Unwillen. Alfred jedoch verlangte von ſeinem Oheim die Erlaubniß, künftig bei ihm zu bleiben, bis ſeine Erziehung vollendet ſei. Auch Chriſtinens Sohn bat, noch länger im Schloſſe bleiben zu dürfen, da er ungern ſeinen Kameraden verließ, und Guſtav willigte, wiewohl mit ſichtbarem Widerſtreben, ein, ihn noch zu behalten.

Margaretha hatte indeſſen die arme verlaſſene Düveke nicht vergeſſen, ihr ſofort heimlich ihre Verlobung gemeldet und ſie ernſtlich aufgefordert, nach Stockholm zu kommen. Aber ſie erhielt zur Antwort die wiederholte inſtändige Bitte, das Mädchen in ihrer friedlichen, freundlichen Zufluchtsſtätte zu laſſen und unter keinen Umſtänden Guſtav ihren Aufenthalt zu verrathen. Tief betrübt blieb der liebevollen Schweſter keine Wahl mehr, ſie ſchwieg, ob-

gleich das Geheimniß schwer auf ihrer Seele lastete.

Ein fröhliches Fest feierte die doppelte Vermählung, und einige Tage nachher reisten die Ehepaare auf die Güter der zwei Gatten.

Gustav und Margaretha empfanden Beide schmerzlich die Trennung von einander, und Graf Naye mußte versprechen, regelmäßig den Winter in Stockholm zuzubringen. Beim Abschiede flüsterte Margaretha ihrem Bruder die Worte zu:

„Wenn Du eine Reise in der Nähe meines Gutes unternimmst, gehe dorthin — und tröste die unglückliche Frau, welche dort eine Zufluchtsstätte gefunden hat!“ —

Ehe sie Gustav um eine Erklärung dieser geheimnißvollen Bitte ersuchen konnte, hatte sie sich hastig aus seiner Umarmung gerissen und den Arm ihres Gatten ergriffen, der sie auf ihr Pferd hob. Einige Augenblicke nachher war der kleine Zug in Bewegung, und Gustav kehrte, seine beiden Pflegesöhne an der Hand führend, in das Schloß zurück.

Die heitere, liebenswürdige Schwester wurde von dem Könige schmerzlich vermißt, denn seine Seele bedurfte der Liebe und des vertraulichen

Familienlebens, um glücklich zu sein. Umsonst widmete er sich mit ganzem Eifer und unermüdetem Fleiße den Geschäften des Reiches; die große Lücke blieb in seinem Herzen unausgefüllt, und die Sehnsucht nach der verlorenen Geliebten erwachte von Neuem in seiner Seele, mit dem glühenden Verlangen, sie wieder zu sehen und in seine Arme zu schließen. War es denn unmöglich, sie aufzufinden? Hatte er nicht vernommen, daß man in Kopenhagen glaubte, sie sei durch ihn nach Schweden gelockt worden? Wenn das zarte Mädchen wirklich das Land erreicht hatte, in welchen verborgenen Winkel desselben konnte es sich geflüchtet haben? Er beschloß die strengsten Nachforschungen anzustellen; die Schwirigkeit lag allein in der Wahl eines passenden verschwiegenen Vertrauten, der die Sache lenken könnte. Als er eines Tages sinnend am Fenster seines Arbeitszimmers stand, trat Alfred herein, um eine Frage an den Oheim zu richten. Gustav bemerkte sofort, daß der Knabe geweint hatte, eine seltene Erscheinung bei ihm. Bestürzt erkundigte er sich nach der Ursache.

„Ich möchte einmal wieder auf unserm Gute

sein," antwortete der Knabe, „es ist so einsam hier, seitdem die Mutter fort ist."

„Mir geht es wie Dir, mein Kind," erwiderte Gustav bewegt; „aber auf Eurem Gute wärest Du ja noch einsamer, Du hättest dort Niemand als Johann und die Diener zur Gesellschaft.

„Ach nein, Oheim," erwiderte Alfred lebhaft, „die liebe, gute, schöne Tante ist noch immer dort, die mich so lieb hatte, und mir so viele schöne Geschichten erzählte."

„Von welcher Tante redest Du?" fragte Gustav erstaunt, „ich wußte nicht, daß Du noch Verwandte hattest."

„Ja, sie ist eigentlich keine rechte Tante, aber die Mutter hat gesagt, ich dürfe ihren Namen nicht wissen, es müsse ein Geheimniß bleiben, weil sonst die Dänen sie auffinden könnten und umbringen, wie meinen lieben Vater."

„So ist sie eine Schwedin?"

„Ich weiß nicht, sie spricht nicht gut Schwedisch, aber sie ist so lieb, so lieb, Oheim."

„Warum erzähltest Du mir nicht früher von ihr, mein Kind?"

„Ja, im Anfange, als wir hierher kamen, verbat mir die Mutter von ihr zu sprechen, und

nachher, ja, dann habe ich sie vergessen, oder beinahe so. Jetzt, seitdem die Mutter fort ist und den neuen Vater mehr liebt als mich, denke ich an die Tante und möchte wieder zu ihr, oder sie hieher bringen, damit sie im Schlosse wohne. Du kannst sie ja doch beschützen, lieber Oheim, nicht wahr?"

„Gewiß, mein Herzenskind," antwortete Gustav, dem jetzt die geheimnißvollen Worte Margaretha's wieder einfielen. „Es wäre nicht unmöglich, daß ich mit Dir selbst nach dem Gute reiste, das mir lieb wurde."

„Und bald, Oheim, nicht wahr?"

„Sobald als möglich, mein Kind, wenn Du mir versprichst, nicht mehr zu weinen. Es betrübt mich, Dein heiteres Gesichtchen traurig zu sehen."

„O, nun werde ich wieder fröhlich sein, Du lieber, Herzensoheim!" rief der Knabe jubelnd aus, und fiel dem Könige um den Hals. „Ach, das wird eine Freude sein, wenn ich Tantchen wiedersehe! Und Du wirst sie ebenso lieb haben, denn Alle mögen sie gern, sie ist so schön."

„Du machst mich neugierig," sagte Gustav, über die Begeisterung seines zehnjährigen Neffen lächelnd, „beschreibe sie mir doch ein wenig!"

„Ja, das kann ich eigentlich nicht," lautete die verlegene Antwort. „Sie ist zu schön!"

„Wie, zu schön zu beschreiben? Wahrlich, das muß eine wunderbare Frau sein. Aber sagen kannst Du doch, ob sie groß oder klein ist, blonde oder dunkle Haare hat?"

„Sie ist sehr klein, so winzig wie ich und so leicht, daß ich sie fast in die Höhe heben könnte," sagte der Knabe, „und Haare hat sie — blonde — aber nein, solche Haare hast Du noch nie gesehen, sie sind so lang, daß sie sich damit Gesicht und Hals bedecken kann, wie mit einem Schleier von lauter Gold."

„Ich habe schon ähnliche blonde Haare gesehen," sagte Gustav wehmüthig, „aber es war in Dänemark."

„Tantchen war auch einmal in Dänemark," sagte Alfred, „aber sie war nicht gerne dort, denn der böse König Christian war noch da, das hat sie mir erzählt."

Der Knabe plauderte noch Mehreres, er bemerkte aber nicht, daß Gustav nachdenklich geworden war und kaum seine Worte vernahm. Endlich sagte er zutraulich: „Ich will nun wieder gehen und mit den Knaben spielen, damit

ich Dich nicht störe. Nicht wahr, wir reisen bald?"

„Ja, wir reisen," sagte Gustav einsylbig, worauf der kleine Mann fortsprang. Gustav blickte ihm gedankenvoll nach: „Seltsam, wie mich das Gerede des Knaben aufgeregt hat. Diese Beschreibung, diese langen blonden Haare, diese zarte Gestalt! — Margarethens unbegreifliches Stillschweigen vor mir! — Mein Gott, wäre es möglich! — Könnte sie, die so lang Verlorene, dorthin gekommen sein?" —

In diesem Augenblicke kehrte Alfred zurück.

„Oheim, ich habe vergessen Dir zu sagen, daß Tantchen zuerst ein Mann war."

„Ein Mann?" fragte Gustav verwirrt.

„Ja! als ein Pilger, in einem langen Mantel und mit einem großen Muschelhut auf dem Kopfe. Sie hatte einen weiten Weg gemacht, denn ihre Füße waren so geschwollen, daß die Mutter und Johann die Sandalen an ihren Schuhen aufschneiden, und die winzig kleinen Füße verbinden mußten, weil sie blutig waren."

„Dann legte sie wohl die Pilgerkleidung ab, und wurde zur Frau?"

„Ja, das sah ich nicht," antwortete Alfred naiv, „Mutter brachte sie hinauf in Dein Stüb-

chen, und ich zeigte ihr den Sessel, in dem Du immer saßest, als Du bei uns warst."

„Und was sagte sie?" fragte Gustav hastig, „erzähle mir Alles, jedes Wort."

„Ich weiß nicht mehr, was sie sagte, denn sie sprach leise mit der Mutter, aber dann fiel sie auf den Sessel hin und sagte: „Hier werde ich wieder genesen und Frieden finden!" Das habe ich verstanden, und dabei weinte sie. Hernach nahm mich Mutter aus dem Zimmer, damit der arme Mann schlafen könne, und nach einigen Tagen, als ich wieder hinein durfte, war es kein Mann mehr, sondern eine Dame."

„Genug, genug, mein Kind!" rief Gustav aus; „geh jetzt! laß mich allein!"

Der Knabe entfernte sich eilig. Gustav preßte beide Hände auf die Brust, seine kräftige Gestalt zitterte in heftiger Leidenschaft.

„Kein Zweifel mehr!" rief er aus, „sie muß es sein! O Gott, das Herz zerspringt mir in der Brust! Ich kann die Ungewißheit nicht länger ertragen, fort zu ihr hin! O, zu ihr, zu dem einzig, einzig geliebten Mädchen meiner Seele! Barmherziger Himmel!" betete er, auf seine Kniee sinkend und die Hände flehend empor hebend, „vernimm mein Gebet, gieb sie mir wieder, nur

einige kurze Augenblicke der Seligkeit, — und gerne entsage ich der Krone, die mich von ihr trennt. O, sende einen Deiner Engel zur Erde herab, der ihr, der einsam Büßenden zuflüstere, daß Gustav ihr nahe sei, und ihr Treue bewahrt habe! Zu ihr eile!" —

Wir verlassen jetzt das königliche Gemach und reisen, während Gustav Vorbereitungen zur Reise trifft, diesem voraus nach dem Landgute Margaretha's, wo Düveke lebt.

Es konnte nicht fehlen, daß das junge Mädchen nach der Entfernung der fröhlichen Kinder und Margaretha's sich wieder einsam fühlte, wie angelegen es sich Johann und die treue, mütterlich gesinnte Hausverwalterin auch sein ließen, den jungen Gast zu erheitern. In den Sommermonaten gewährte der Aufenthalt im kleinen Garten und dessen Pflege eine angenehme Zerstreuung und Beschäftigung, aber der Sommer verging, der Herbst brachte Regen und kalte Winde, beraubte die Bäume ihres Laubes, und nöthigte Düveke, ihren Aufenthalt im Freien bald auf einige sonnige Stunden zu beschränken. Der schwedische Winter ist bekanntlich von langer Dauer und strenge, und doppelt empfindlich für einen zarten Körper. Das junge Mädchen hatte

sich nie völlig von den ausgestandenen Leiden und Beschwerden ihrer langen Reise erholt, die sie allein zu bekämpfen und zu ertragen gehabt, da ihre treue Zofe bald nach der Flucht aus Kopenhagen an einem Fieber gestorben war. Aerztliche Hülfe war in jenen Tagen selbst in den größeren Städten selten, auf den abgelegenen Landgütern unmöglich zu finden, auch wenn Düveke solche verlangt hätte, was sie nicht that. Sie fühlte wohl den stechenden Schmerz in der zarten Brust, wie er immer mehr den Athem hemmte, und wie ihre Glieder schwerfälliger wurden. Aus Rücksicht auf die zärtlich besorgte Freundin schwieg sie jedoch, verhehlte es derselben auch nach deren Uebersiedelung in die königliche Burg. Sie fürchtete, Margaretha möchte Gustav von ihrem Aufenthalte benachrichtigen, und daß die Nachricht von ihrem geschwächten Zustande den Geliebten früher zu ihr bringen möchte, als sie es wünschte. Sie fühlte, daß ihre irdische Laufbahn sich bald schließen werde, und daß sie ihre ganze Seele auf die Vorbereitung zum Scheiden richten müsse. Gustav's Anblick, seine Liebe, denn sie wußte durch Margaretha, daß sie ihm noch theuer war, hätte ihr den Tod erschwert, ihr das Leben wieder lieb gemacht. Nur auf

dem Todtenbette wollte sie den Geliebten wiedersehen, noch einmal seine Hand fassen und in seinen Armen ihre Seele aushauchen.

Die einfache Bildung der Frauen jenes Zeitalters schloß jede geistige Beschäftigung aus. Nur wenige konnten lesen oder schreiben; die Erziehung ihrer Kinder, die Aufsicht über die weiblichen Dienstboten, das Spinnen und die Zubereitung der Leinwand, das war der stille Beruf der Hausfrau.

Selbst von den gemeinschaftlichen Zusammenkünften der Männer in ihren eigenen Häusern hielt die schwedische Sitte die Frauen ferne. Düveke's Leben in dem Kopenhagener Schlosse war ein schlaffes, monotones Dasein des Luxus gewesen. Unter der Leitung einer ungebildeten, jedes feineren Gefühls entbehrenden Mutter schlummerten die natürlichen Geistesfähigkeiten des Mädchens ein, kaum daß sie aus eigenem Antriebe unvollkommen lesen und schreiben lernte, und auch in diesen Kenntnissen war erst Gustav während seiner Gefangenschaft ihr Lehrmeister geworden. So sah es traurig genug bei ihr aus, als sie jetzt in ihrer Unterhaltung während des langen Winters völlig auf sich selbst angewiesen war. Sie bat dringend die Hausverwalterin,

sie in der Kunst des Spinnens und Webens zu unterrichten und ihr zu gestatten, daß sie ihr bei den häuslichen Geschäften helfe. Margaretha hatte Seide und bunte Wolle aus Stockholm gesandt, und das junge Mädchen hatte eine Stickerei in Margaretha's Stickrahmen eingespannt; es sollte eine Fahne, eine Siegesfahne für ihren Helden, für Gustav geben, und eine Feldbinde in den schwedischen Farben. Aber die Kräfte gestatteten ihr wenig Anstrengung, der kurze Athem erschwerte das anhaltende Bücken, so wie die Bewegung des Armes. Der Frühling fand die zarte Gestalt noch schlanker als früher, und das feine Gesichtchen bleicher und ätherischer. Die blauen Augen dagegen schienen größer geworden zu sein und waren unbeschreiblich schön durch ihren matten, sehnsüchtigen Blick. Als der Schnee völlig geschmolzen war, die Vögel wieder zwitscherten, die Bäume ihre grüne Bekleidung angelegt hatten, die Strahlen der Sonne überall in der Natur ein neues, frisches Leben hervorriefen, äußerte Düveke den Wunsch, in den Garten hinab zu gehen. Sie mußte von Johann und der Hausverwalterin geführt werden und lange ausruhen, ehe sie Kraft genug in sich verspürte, langsam umherzugehen und nach den

wenigen Pflanzen zu sehen, welche dort gediehen. Die mütterliche Pflegerin betrachtete sie mit inniger Theilnahme; endlich wagte sie schüchtern die Frage, ob Johann nun nicht Frau Margaretha von ihrem Zustande benachrichtigen dürfe?

„Nein, mein liebes Mütterchen," antwortete Düveke freundlich, „wir dürfen die glückliche Stimmung der Braut jetzt nicht trüben. Wartet die Hochzeit ab, und wenn ich dann nicht stärker werde, dürft Ihr sie zu mir bitten, oder den holden lieben Knaben Alfred. Mein Herz sehnt sich oft nach ihm! Wie Johann mir sagt, ist er beim Könige gut angeschrieben und von Allen am Hofe geliebt."

„So ist es, edle Frau; man flüstert sogar in der Stadt davon, daß der König ihn nach der Krönung zu seinem Nachfolger ernennen werde. Aber ich hoffe, unser edler Herr entschließt sich noch zu einer Ehe. Es wäre Schade, wenn er immer ein einsames Leben führte! Er ist so herzensgut! Der Reichsrath wünscht es auch, damit der Name Wasa auf Schwedens Throne erblich werde."

„Weiß man den Grund, warum der König unvermählt bleibt?" fragte Düveke.

„Nicht genau, aber Johann behauptet, die Stockholmer glauben, daß er heimlich eine unglückliche Liebe im Herzen trage, die ihn unempfindlich gegen die Reize der schönen Hoffräulein macht."

„Es wird wohl anders werden," sagte das junge Mädchen heiter. „Der König wird nicht immer allein sein! er wird glücklich werden, wenn —"

Sie brach rasch ab, fast wäre ihren zitternden Lippen die Worte entschlüpft: — „wenn ich todt bin."

Zur Vermählung seiner Gebieterin begab sich Johann nach Stockholm. Hier verschaffte er sich Zutritt zu der Braut und verheimlichte ihr Düveke's besorglichen Zustand nicht. Wie gerne wäre Margaretha noch jetzt, am Vorabend ihrer Vermählung, zu der einsamen Freundin hingeeilt, aber sie erkannte die Unmöglichkeit, diesen Wunsch in Ausführung zu bringen, ohne das zarte Geheimniß Allen kund zu thun. Sie mußte Johann mit einem zärtlichen Gruße an die Leidende entlassen, und mit dem Versprechen, noch vor dem Winter sie aufzusuchen. Die warme und innig empfindende Seele hätte sich jedoch fast durch ihre plötzlich

verschwundene Heiterkeit verrathen. Glücklicherweise fand Gustav keine Gelegenheit mehr, seine Schwester ohne Zeugen zu sprechen, um sie nach dem Grunde ihrer Trauer zu befragen. Im Augenblicke der Trennung jedoch haben wir gesehen, daß Margaretha es nicht unterlassen konnte, ihrem Bruder einen Fingerzeig zu geben, dem Alfred's Beschreibung der „Tante" eine schnelle Erklärung lieh.

Nur einige Male konnte die Kranke den kurzen Gang bis zum Gärtchen ausführen. Als sie eines Tages, in hohem Grade ermattet, in ihr Zimmer zurück geführt worden, befiel sie ein Blutsturz, der sie ganz an's Krankenlager fesselte. Sie sprach wenig mehr, und erwiderte gewöhnlich die mütterliche Fürsorge der Verwalterin nur durch ein süßes, dankbares Lächeln, oder einen sanften Druck der weißen, nun fast durchsichtigen, kleinen Hand.

Eines Tages, nachdem sie lange unbeweglich mit geschlossenen Augen gelegen hatte, richtete sie sich plötzlich auf, und rief mit strahlender Freude die Worte aus:

„Er kommt! Er kommt! Ich höre es, er ruft mich bei meinem Namen!"

„Wer soll kommen, edle Frau?“ fragte die Pflegerin erstaunt.

„Gustav kommt, und mein Liebling Alfred! O Mütterchen, ich werde Beide noch sehen, ehe ich sterbe! Guter Gott im Himmel!“

Sie sank wieder auf das Kissen zurück, faltete die Hände wie zum Gebet und lächelte in unbeschreiblicher Anmuth.

Die Verwalterin ging leise hinaus und suchte Johann auf.

„Die Kranke hat ein Gesicht gehabt,“ sagte sie, „wir werden Besuch bekommen. Laß die Gastzimmer herrichten und Holz in die Kamine legen, damit man schnell einheizen könne.“

„Aber wen erwartet sie?“ fragte Johann. „Unser junger Herr Alfred kann noch nicht kommen, denn der Bote nach Stockholm ging erst vor zwei Tagen ab, und ohne ihr Wissen.“

„Die Kranke nannte bestimmt Alfred und Gustav,“ erwiderte die Verwalterin, „Du weißt, Johann, die Sterbenden sehen oft, was uns verborgen ist.“

„Dann muß sie unter „Gustav“ einen Anverwandten verstehen — oder — nein, das ist nicht denkbar, daß sie den König erwartet!“

„Wer weiß,“ antwortete die Verwalterin leise,

„ich habe schon lange so meine eigenen Gedanken über unsern Gast gehabt. Erinnerst Du Dich noch, wie lebhaft sie sich weigerte, ein besseres Zimmer zu beziehen, wie sie fast weinend uns bat, sie in dem Zimmer sterben zu lassen?"

„Ach geh'," sagte Johann. „Die Weiber wollen immer Geheimnisse sehen, wo keine vorhanden sind. Wenn die Kranke den König persönlich kennte, würde sie es schon gesagt haben."

„Kommt darauf an," entgegnete die Verwalterin; „es giebt Dinge, über die man nicht spricht — aber ich sage nichts mehr — wirst schon erfahren, ob ich recht habe."

Es hatte allerdings das Ansehen, als würde Johann's Behauptung sich bestätigen, denn drei Wochen vergingen, ohne daß ein anderer Besuch das Landhaus und das Krankenzimmer betrat, als Pater Antonio, der Abt des benachbarten Klosters, welcher Beichtvater der jungen Fremden war, ein frommer und gelehrter Mann, dessen Rath man nicht nur in geistlichen Dingen, sondern auch bei Krankheiten nachsuchte, da er für jene Zeit nicht unbedeutende Kenntnisse in der Heilkunde besaß. In wahrer christlicher Liebe trug er Sorge für das Mädchen, dessen Herkunft

und Leiden ihm in der Beichte anvertraut worden worden waren.

Düveke näherte sich sichtlich dem ernsten Augenblicke, wo sie völlig ausruhen, und die mit Gott versöhnte Seele in dem Lande des Friedens die Früchte ihrer langen ernsten Buße genießen sollte.

Eines Abends, als eben die Verwalterin vor dem Bette knieend laut ihren Rosenkranz betete, damit die Kranke sie vernehme, bellten die gewaltigen Hofhunde, und zugleich erscholl ein lautes Pochen an dem äußern Thore.

Die Verwalterin sprang vom Boden auf und wollte hinauseilen, blieb aber betroffen stehen, als die Kranke die Augen aufschlug, mit verklärtem Antlitz nach der Thür blickte und die schwachen Arme wie zum Empfange ausstreckte.

„Sie kommen!" sagte sie, „Gustav und Alfred kommen! Mütterchen, richte mich auf — richte mich auf!"

Die Verwalterin gehorchte und brachte sie in eine bequeme sitzende Lage, ordnete die Bettdecken so wie das Zimmer, und als Alles zu ihrer Zufriedenheit geschehen war, schickte sie sich an, nach den Gästen zu sehen, die inzwischen in's Schloß eingetreten sein mußten, denn man vernahm

Tritte in dem langen Corridor. Dann ward die Thür des Gemaches vorsichtig geöffnet, und ein schöner blonder Knabe, das Barett in der Hand, erschien auf der Schwelle. Als er ängstlich einen Schritt näher getreten war, gewahrte man unmittelbar hinter ihm eine kräftige männliche Gestalt, in einen groben Soldatenmantel gehüllt und mit einer Pelzmütze auf dem Haupte.

Die Verwalterin starrte lautlos die Ankömmlinge an, als sehe sie Gespenster vor sich, aber der leise Jubelruf: „Gustav! Alfred!" welcher jetzt von den Lippen der Kranken ertönte, brachte sie sogleich wieder zur Besinnung.

„Tantchen, liebes Tantchen!" rief der Knabe, und eilte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, — aber der Fremde schritt an ihm vorbei, erreichte das Bett, und schloß die Kranke laut schluchzend an seine Brust.

„Also hatte ich doch recht," dachte die Verwalterin, und schlich leise aus dem Zimmer indem sie Alfred ein Zeichen gab, ihr zu folgen. Aber der Knabe sah es nicht, oder wollte ihre Absicht nicht verstehen, sondern trat nun auch an das Bett, ergriff die kleine Hand, welche um den Nacken des Oheims lag, und küßte diese ehrerbietig.

„Tantchen, ich bin auch da! Küsse doch Deinen Alfred.“

Düveke entwand sich sanft den Armen des Geliebten und begrüßte zärtlich den kleinen Freund.

„Mein süßes, liebes Kind,“ hauchte sie leise, „wie oft habe ich mich nach Dir gesehnt!“

„Und ich mich nach Dir, Tantchen! O, keins der Hoffräulein ist so schön und lieb wie Du. Wie freute ich mich, als der Oheim versprach, mich zu Dir zu bringen!“

„Also Dir verdanke ich das Glück, ihn zu sehen?“ sagte Düveke.

„Eigentlich ja,“ erwiderte Gustav, „aber ich hatte bereits beschlossen, nach Dir im ganzen Lande zu forschen, denn eine geheime Stimme im Herzen sagte mir, daß Du noch lebtest und in Schweden eine Zufluchtsstätte gefunden hättest, da Du in Dänemark Dich nicht sicher wähnen konntest. In Alfred's glühender Beschreibung glaubte ich meine geliebte Freundin zu erkennen, und nun beschloß ich sogleich, mir persönlich Gewißheit zu verschaffen.“

„Ja, Deine Ahnung und Dein Herz haben Dich sicher geleitet,“ sagte Düveke, „wir haben

uns wiedergefunden — aber zu einem letzten, langen Lebewohl!"

„Du darfst mich nicht verlassen," rief Gustav flehentlich aus, „nein, ich halte Dich in meinen Armen fest!"

„Mein Gustav, wenn Gott mich ruft, läßt Du mich ohne Klage heimziehen in die ewige Heimath, welche ich die meinige nennen darf. Sage, daß Du mir das Scheiden nicht durch Deine Trauer erschweren willst, und Du, mein Alfred, mir die ewige Ruhe gönnen wirst."

„Tantchen, ich will Dir gehorchen," sagte Alfred, mühsam mit seinen Thränen kämpfend, „ich will nicht weinen, aber ach, ich kann es nicht ertragen, Dich nie mehr zu sehen!"

„Wir sehen uns wieder, mein Kind," tröstete Düveke den bewegten Knaben, „wenn Du ein guter, frommer Mann wirst, dann haben wir droben wieder eine Heimath."

Das längere Reden hatte sie erschöpft, mit einem leisen Seufzer schloß sie die strahlenden Augen.

Die Verwalterin unterbrach durch ihren Eintritt die hierauf erfolgte tiefe Stille. Sie war um ihre Pflegbefohlene besorgt geworden und

bat nun Gustav leise, dieselbe für die Nacht zu verlassen.

„Laß mich hier, Mutter," sagte Gustav, „laß mich heute Nacht bei ihr wachen."

„Und mich," fügte Alfred hinzu, „ich bin nicht müde."

„Majestät, wenn Ihr sie Euch erhalten wollt, erfüllt meine Bitte," flüsterte die Verwalterin dem Könige zu.

Gustav erschrak, stand aber sogleich auf, küßte zärtlich die bleiche Stirn der Kranken, und führte Alfred mit sich aus dem Zimmer.

14.

Düveke's Tod.

Die Freude des Wiedersehens, die rührende Liebe der Freunde hatte das noch schwach glimmende Lebenslicht auf's Neue belebt. In den nächstfolgenden Tagen konnte die Kranke nicht nur die Gegenwart Beider ohne sichtbare Ermüdung ertragen, sondern auch mit ihnen reden. Gustav wagte es sogar, Hoffnung zu schöpfen und Pläne für eine glückliche Zukunft zu entwerfen. Er wollte sich in der Stille auf dem Landgute mit ihr trauen lassen, wo sie so lange wohnen sollte, bis er einem würdigen Stellvertreter die Reichsgeschäfte übergeben. Mit dem Verluste der Krone wollte er sich ein stilles häusliches Glück erkaufen.

Düveke widersprach diesem süßen Traume

nicht, sie antwortete nur durch ein glückliches Lächeln. Aber die scheinbar wieder belebte Kraft war nur das letzte, hell aufflackernde Licht der Kerze, ehe sie gänzlich verlöscht, das letzte Blühen des Baumes, ehe er abstirbt. Am achten Tage trat ein zweiter Blutsturz ein, und führte die Trennung ohne Schmerzen herbei. Still und kampflos ruhte das schöne Haupt wie das eines müden Kindes an der Brust des Königs, und die eine kalte Hand in der des Knaben. Als sie nicht mehr reden konnte, zeigte noch immer ein sanftes Lächeln um den kleinen Mund, daß sie den Kuß des Freundes empfand und sich seiner Nähe bewußt war. Die Nacht verging; als die ersten Morgenstrahlen in's Gemach brachen, beleuchteten sie ein stilles Todtenbett, und vor demselben einen Mann, der lautlos davor knieete und seinen Mund auf eine der kleinen Hände der Entseelten preßte. Gustav war es, der hier allein die Verlorene beweinte, der gewaltige Schmerz der leidenschaftlichen Seele duldete keinen Zeugen als Gott. —

Zwei Tage später trug man die liebliche Hülle, nur von Gustav, dem weinenden Alfred und der kleinen Haushaltung begleitet, nach dem Gärtchen, wo sie im Leben so gerne verweilt

hatte. In einer Ecke desselben hatte der Abt ein Grab geweiht, und hier senkte man die Leiche ein. Als es zugedeckt und der Priester noch einmal den kirchlichen Segen darüber gesprochen hatte, richtete Gustav zum ersten Male wieder das gebeugte Haupt von der Brust auf und redete die Versammlung mit den folgenden Worten an:

„Meine Freunde, es ist nur gerecht und billig, daß ich Euch jetzt sage, wie innig ich mit der Vollendeten verbunden war, damit Ihr meinen tiefen Schmerz ermessen könnt.

„Ich sah sie zum ersten Male als Gefangener in dem Schlosse Christian's, vor dem ich geführt wurde. Der Wütherich zuckte den Dolch gegen meine Brust, als sie, die Fremde, den Arm des Königs ergriff und durch ihre sanften Worte mich rettete. Ihrer Güte verdanke ich die Erhaltung meines Lebens und jede Erleichterung, die mir im Kerker zu Theil wurde. Sie bewirkte, daß der König mich zu meinem Vetter entließ, und ihr verdanke ich später die Geldmittel und die Verkleidung, mittelst deren ich nach Lübeck entkam. Wir liebten uns, aber vor Gott bezeuge ich es, unsere Liebe war keusch und rein, wie die Sonne über unserem Haupte. Beim Ausbruche unserer Revolution sah sie sich gezwungen,

aus Dänemark zu fliehen. Als Pilger verkleidet, gelang es ihr, dieses Gut zu erreichen, wo Margaretha sie liebreich um meinetwillen empfing. Bis diesen Tag blieb mir ihr Aufenthaltsort verborgen, wiewohl ich manche Nachforschung nach meiner Wohlthäterin anstellte. Aus zarter Rücksicht auf mich, da sie eine eheliche Verbindung nach meiner Erhebung auf den Thron für unmöglich hielt, verbot sie Margaretha, mir das Geheimniß früher als auf ihrem Todtenbette zu entdecken. Alfred's Verlangen, die Tante wieder zu sehen, führte mich hierher, wo ich meine verlorene Braut zu spät für uns Beide wiederfand."

Der König schwieg von Schmerz überwältigt, und eine tiefe Rührung malte sich auf den Gesichtern der Anwesenden. Der fromme Abt aber erwiderte:

„Mein Sohn, es war Gottes Wille, daß Du Deine Kräfte und Dein Herz dem Reiche erhalten solltest, das er Dir anvertraut. Beuge Dich in Demuth der Prüfung und erkenne die Weisheit seiner Wege an. Nicht für Dich allein sollst Du leben, für das Glück und die Wohlfahrt eines ganzen Volkes, das zu Dir aufblickt. Entziehe Dich nicht feige dem großen Amte, son-

dern verwalte es treu bis zum Tode, auf daß Du dereinst nach diesem vergänglichen Leben die unvergängliche Krone aus Gottes Hand empfangen mögest."

„Ich will es, ehrwürdiger Vater," erwiderte feierlich Gustav, „ich schwöre es bei diesem theuren Grabe, meinen Posten nie freiwillig zu verlassen, bis Gott mich zu einer ewigen Vereinigung mit der Verlorenen abruft."

„Amen, so sei es!" sagte der Abt, nahm seine Hand und führte ihn vom Grabe hinweg.

Noch am nämlichen Tage schieden Oheim und Neffe von der kleinen Haushaltung, in deren Mitte Düveke sich so glücklich gefühlt hatte. Gustav beschenkte Alle reichlich, und beauftragte Johann, auf das Grab im Garten ein Kreuz setzen zu lassen, das nur mit dem Todestage bezeichnet werden solle. —

Auf einem größeren Edelhofe, einige Meilen von dem Gute Margaretha's entfernt, traf er wieder mit seinem Gefolge zusammen, das er dort zurückgelassen hatte, aus Furcht, Düveke's Herkunft möchte von Jemand unter demselben entdeckt werden. Von seinem jungen Neffen glaubte Gustav nichts befürchten zu dürfen, da dieser verständig und klug genug war, um das

Geheimniß zu bewahren. Im schlimmsten Falle einer Unvorsichtigkeit waren dem Knaben ja ebenfalls Namen und Verhältnisse der Verstorbenen unbekannt.

Begreiflicher Weise entging Niemandem die traurige, niedergeschlagene Miene des Knaben, noch das ernste, blasse Gesicht des Königs. Aber da keiner von Beiden eine Erklärung gab, wagte man auch nicht danach zu fragen, und schob den Grund auf die traurigen Erinnerungen, welche der Anblick des lieben Hauses mit sich brachte. Mußte es nicht an den ermordeten Schwager, die theure Mutter und Schwester gemahnen, die ihr König verloren hatte?

15.

Receß von Westeräs.

Wenige Tage später fand in Westeräs eine Reichsversammlung statt, wo Gustav ankündigte, daß er Berathung mit dem Reichsrathe halten wolle über die Spaltung der Religion und die nothwendigen Bedürfnisse des Landes. Dem Adel war die besondere Weisung ertheilt worden, daß er wohl gerüstet sich einfinden möchte, da der König vielleicht dessen Beistand gegen die Geistlichkeit benöthigt sein dürfte.

Obgleich solche Versammlungen von Gustav jährlich gehalten wurden, war die heutige ungewöhnlich stark besucht, selbst von entfernten Bischöfen und Priestern, so wie von Bauern, Bergleuten und Räthen.

Gustav hatte zur Bewillkommnung der Stände

ein Festmahl angeordnet. Zur Bestürzung und nicht geringer Entrüstung der geistlichen Mitglieden wiesen die Diener denselben ihre Plätze anstatt, wie ehemals, zu oberst an der Tafel, nach den Staatsbeamten an.*) Es war das alte Vorrecht der Geistlichkeit, bei allen öffentlichen Gelegenheiten die ersten Plätze, sogar vor dem Reichsverweser, einzunehmen. Der König lächelte still vor sich hin, als er die betroffenen Gesichter der Bischöfe gewahrte; da jedoch keiner der ehrwürdigen Herren ein Wort hierüber äußerte, übersah auch Gustav scheinbar den Umstand. Aber die Priester vergaßen die ihnen angethane Schmach nicht, sondern versammelten sich heimlich bei Nacht in der St. Aegidiuskirche, wo sie unter der Anführung Bischof Brask's im Voraus gegen jeden Eingriff in die Rechte der katholischen Kirche eine feierliche Verwahrung aufsetzten. Diese Urkunde verbargen sie einstweilen, um sie zu sichern, in dem Fußboden der Kirche, wozu sie eine der steinernen Platten aufhoben. **)

---

*) Geschichtlich.

**) Sechszehn Jahre später wurde sie durch Zufall entdeckt.

Die Berathungen der Stände fanden in dem schönen Klostersaale der Dominicaner statt; der Reichskanzler Laurentius Andreä las eine von Gustav verfaßte Schrift vor, in welcher er an Alles erinnerte, was er zum Wohle des Landes ausgeführt und gelitten habe, und in ernsten Worten die Nothwendigkeit nachwies, die Geldmittel herbeizuschaffen, welche zur Befestigung des Regimentes fehlten. Er bewies, daß der Reichsverweser Sten Sture mit den Einkünften des Landes nicht mehr als fünfhundert Kriegsmänner habe halten können, da die Krone und die Ritterschaft kaum ein Drittheil von dem Besitze, was den Priestern und Mönchen zu eigen, besäßen. Der König rechtfertigte sich ebenfalls in kräftigen Worten darüber, daß er das Evangelium Christi habe verbreiten lassen, und daß er Willens sei, dem Volke gute Lehrer zu geben, aber keineswegs diejenigen katholischen Seelsorger zu verdrängen, welche treu ihrem Amte vorständen. Gegen solche, die nachlässig, unzüchtig und gottlos seien und dem Volke ein Aergerniß würden, verlangte Gustav, daß sie den allgemeinen Gesetzen unterworfen würden. Er wies alsdann auf die Nothwendigkeit hin, das Heerwesen auf gleichen Fuß wie in anderen

europäischen Staaten zu stellen. Dazu bedürfe es Geld, das im Lande selten geworden sei, da die Ritterschaft immer mehr verarme und ihre Güter den Reichen und Klöstern verpfände, der Krone aber ihre Einnahmen vorenthalten würden. Der Zoll sei gering, die Bergwerke im Verfall, weil die Mittel zur Betreibung derselben fehlten; auch der Handel auf dem Lande und in den Städten liege schwer darnieder; die Ausgaben der Krone beliefen sich jährlich auf mehr denn sechzigtausend Mark, während die Einnahmen nur zwanzigtausend Mark betrügen.

Nachdem der Kanzler diese Rede geschlossen, begehrte er von den Ständen und vornehmlich von den Bischöfen eine entschiedene Antwort. Thure Jöhnson, der älteste Reichsrath, verlangte das Wort für den Bischof Brask, worauf dieser sich erhob.

„Ich gebe zu," sprach er, „daß der König es treu mit Land und Leuten meint, doch erkläre ich im Namen des Papstes und sämmtlicher Priester, daß wir nimmermehr darein willigen werden, das Eigenthum der Kirche zu schmälern." Ebenso kräftig protestirte er gegen das Recht des Staats, sich die Bestrafung der Geistlichen anzumaßen; „Die Diener des Papstes dürfen nur von

diesem gerichtet oder ihres Amtes enthoben werden."

Nach dieser Erklärung wandte sich der König mit betrübter Miene gegen den Adel und den Reichsrath.

„Seid Ihr mit diesem Bescheid einverstanden?" fragte er.

Die Angeredeten schwiegen, aber Thure Jöhnson antwortete in ihrem Namen, daß man nichts Besseres zu bemerken wisse.

„Dann," rief Gustav, „dann mögen wir nicht länger König in diesem Lande sein. Einer andern Antwort waren wir von Euch gewärtig, wundern uns jedoch nicht mehr darüber, daß das Volk murrt und mit Ungehorsam droht, da es solche Anstifter hat. Kommen schwere Jahre, Hunger und Pest über uns, beschuldigt uns das Volk als die Ursache; Mönche und Priester, Creaturen des Papstes, wollen uns meistern, so wir doch das Volk weislich belehren wollen. Für all' unser Bemühen um das Wohl des Landes haben wir keinen andern Lohn zu erwarten, als daß Ihr gerne zusähet, wie man uns die Axt in's Genick setzt, wenngleich keiner von Euch sich erkühnen mag, den Stiel zu fassen. Solchen Lohn können wir entbehren. Wer

möchte über ein solches Land König sein? Nicht der Unterste in der Hölle, viel weniger ein Mensch. Darum seid bedacht, wie Ihr mich endlich aus dem Regiment entlasset und mir dasjenige erstattet, was ich von meinem Eigenthume für das Allgemeine ausgegeben. Dann werde ich hinwegziehen und mein undankbares Vaterland nicht mehr sehen." Bei diesen Worten brach er in Thränen aus und verließ den Saal, ehe die Versammlung sich von ihrer Bestürzung erholen konnte.

Alle blieben lange wie vom Schrecken gelähmt, kein Wort ließ sich im Saale vernehmen. Endlich faßte sich Thure Jöhnson zuerst und rief: „Thue der König, wie es ihm gut dünkt, aber Niemand wird mich zum heidnischen Lutheraner oder Ketzer machen; gehen wir heute auseinander, meine Freunde, morgen werden wir einen Entschluß fassen."

Auf diesen hochweisen Rath erhoben sich die Anwesenden und verließen das Kloster.

Aber über Nacht kam keine Entscheidung für die unschlüssigen unruhigen Gemüther der Ständemitglieder. Sie blieben zwar den nächsten Tag beisammen, aber wie es schon in mehreren Ständekammern der Fall gewesen war, und nach der

Zeit Gustav Wasa's — die Herren kamen zu keinem Entschlusse, bis sie von dem ungeduldigen Volke dazu gedrängt wurden.

Eine große Anzahl Bürger und Bauern nämlich rotteten sich vor dem Kloster zusammen und riefen drohend, die Herren möchten sich bald entschließen, ihrem guten König beizustimmen, sonst würden Städter und Bauern sich selbst zu retten wissen.

„Und wir," fügten die Stockholmer Bürger hinzu, „wir werden wenigstens unsere Hauptstadt dem Könige bewahren."

Hierauf eröffneten die Geistlichen mit Olaus Petri eine Disputation über das Recht der Kirche, damit die streitigen Punkte über die Lehre von den Ständen abgehandelt würden. Da die Herren jedoch lateinisch redeten, wurden sie von den ungeduldigen Bauern und Bürgern unterbrochen, die ihnen die Drohung zuriefen, wenn sie nicht dem Könige nachgäben, so sollten alle Feinde Gustav's schwer büßen.

„So weit dürfen wir es nicht kommen lassen," sprach Magnus Somnar, Bischof von Strengnäs. „Auch wollen die Diener der Kirche sich nicht um den hohen Preis beschützen las-

sen, daß sie das ganze Reich verdürben." *)

Diese Antwort ward von Vielen mit lautem Beifall vernommen, und man schickte eine Deputation an Gustav ab, an deren Spitze der Kanzler und Olaus Petri standen.

Inzwischen hatte der König sich bald von seinem Unwillen erholt, der ihn augenblicklich so heftig hingerissen hatte. Keine Miene in seinem heitern Antlitz verrieth den Kampf in seinem Innern. Er brachte die drei Tage mit Reiten, Lesen und Unterhaltungen mit seinen Feldherren zu. Als diese endlich den König erstaunt fragten, ob er wirklich glaube, es werde mit seiner Abdankung endigen? erwiderte er lachend: „Nein! denn wen wollten sie an meiner Stelle zum Könige erwählen, wenn das Land nicht abermals an Dänemark abgetreten werden solle? Das Volk weiß, daß ich es gut mit dem Lande meine. Gott und das schwedische Volk haben mich zum Regimente berufen, weder Priester noch Reichsherren werden mich von meinem Amte verdrängen."

Er hatte kaum ausgesprochen, als ihm die

---

*) Geschichtlich.

Deputation gemeldet ward. Er befahl, sie sogleich vorzulassen.

„Was begehrt Ihr von mir?" fragte Gustav barsch, indem er nochmals die Würfel zum Spiele in dem Becher schwenkte.

„Wir erscheinen im Namen der Stände, hoher Herr," entgegnete der Kanzler, um Euch zu bitten, daß Ihr geruhen möget, noch ferner zum Segen unseres Landes die Regierung zu führen. Sie geloben Euch willig gehorsam zu sein."

„Eure Bitte kommt zu spät," sprach Gustav trotzig. „Kehret zurück zu den Ständen und meldet ihnen, daß Gustav kein Verlangen trage, über ein solches Volk König zu sein. Sie haben meine redlichen Vorschläge verhöhnt und abgeschlagen, sie mögen ihre Rechnung mit mir abschließen." — Bestürzt und verwirrt zogen sich die Männer zurück und brachten den harrenden Mitgliedern des Rathes die traurige Antwort.

„Wir wollen sie nicht annehmen," rief Thure Jönson, „er darf uns nicht verlassen; sendet eine neue Deputation ab, an die sich zwei Prälaten anschließen."

Es geschah. Abermals störten die Räthe den scheinbar ruhigen, sorglosen König, der lächelnd einer Krone entsagen konnte. Aber auch

diese fanden ebenso wenig Gnade in Gustav's Augen, auch sie mußten unverrichteter Dinge abziehen.

„Nun denn, so wollen wir es versuchen," riefen die Bergleute aus. „Er liebt das Volk, er wird unsere Bitte erhören."

„Und wir gehen mit Euch!" sagten die Landleute unter den Ständen.

„Majestät, man unternimmt zum dritten Male den Sturm der Festung," sagte einer der Obersten zu seinem Herrn.

Gustav lächelte selbstzufrieden. „Aus wem besteht die Deputation?" fragte er.

„Aus Berg- und Landleuten."

„Gut, führe sie zu mir, Oberst. Ich werde dem Adel und den Priestern eine Lehre ertheilen," fügte er hinzu.

Die Thüren öffneten sich, und paarweise traten die stämmigen Schweden in's Zimmer. Gustav erhob sich sofort von seinem Spieltische und ging den Ankommenden einige Schritte mit ruhiger, aber freundlicher Miene entgegen.

„Was verlangt Ihr?" fragte er, „da Ihr meine Antwort zum Voraus wissen müsset."

„Wir kommen im Namen der schwedischen Nation, den König daran zu gemahnen, daß er

einst gelobt hat, für dieses Land zu leben und zu sterben," antwortete unerschrocken einer der Bergmänner. „Priester und Ritterschaft dürfen Dich nicht vom Throne verjagen. Das schwedische Volk gab Dir Deine Krone, und es wird dich beschützen."

„Aber mir nicht gehorchen," antwortete Gustav strenge; „ich soll blos die Puppe in ihren Händen sein und blos nach ihrem Sinne handeln. Es ist mir nicht möglich, ein Volk zu regieren, das gleich mit der Axt droht, oder zur Rebellion ruft, so oft ich etwas Fehlerhaftes im Lande abstellen will."

„Das Volk wird weiser werden," entgegnete einer der Bauern; „habe mit ihm Geduld. Eben dieses Volk liebt Dich, verkennt Dein großes Herz nicht, bittet Dich durch uns, Du sollst Herr im Lande sein, trotz Papst, Priester- und Ritterschaft."

„Bleibe bei uns, wie Du es geschworen hast," wiederholten die Anderen, indem sie sich vor ihm niederwarfen und seine Hände und sein Gewand ehrfurchtsvoll küßten.

„Meine Freunde," sprach der König bewegt, „steht auf, ich bin kein Tyrann, noch ein Undank-

barer. Meldet dem Volke, daß ich ihm zu lieb meinen Vorsatz aufgebe und mich bemühen werde, unter Gottes Hülfe Euch zu einer großen Nation zu machen! Vertraut mir, wie ich von heute ab auf die Hülfe meiner braven Bürger und Landleute vertraue."

Die Bauern verließen ihren Herrn mit strahlender Miene. Gleich darauf vernahm man ein lautes Freudengeschrei vor dem Schlosse, mit dem Rufe: „Es lebe Gustav Wasa! Es lebe der König des Volkes!"

Als Gustav am folgenden Tage unter den Ständen erschien, wurde er ebenfalls mit unverhehlter Freude empfangen, obwohl Mancher nachher diesen Tag vergaß und seinen König mit Undank lohnte.

Nun wurden alle Wünsche des Königs bewilligt, und von jeder Partei, von den Geistlichen, dem Adel, den Handelsstädten und den Bürgern beantwortet. Unter dem Namen des Westeräs-Recesses wurde der Reichsbeschluß besiegelt und unterschrieben. Die Bischöfe erklärten darin, sie seien zufrieden, wie reich oder arm Seine Gnaden sie haben wolle.

Der Reichsrath entschied für eine gemeinschaftliche Verpflichtung, jedem Aufruhr zu wi-

derstehen und ihn zu bestrafen, und auch Gustav's Regierung sowohl gegen innere als äußere Feinde zu vertheidigen; ferner für die Berechtigung des Königs, die Schlösser und Festungen der Bischöfe sich anzueignen, auch deren Einkünfte *) zu bestimmen, die bisher an die Bischöfe abgelieferten Strafgelder zu erheben, und selbst über die Klöster zu verfügen, in denen ein schlechtes Regiment geführt worden. Auch wurde dem Adel die Berechtigung zugesprochen, alle Güter in Besitz zu nehmen, welche von seinem Erbeigenthum seit Karl Knutson's Herrschaft den Kirchen und Klöstern abgetreten worden, wofern der Erbe durch den Schwur von zwölf Männern sein Recht beweisen könne.

Viertens gestand der Reichstag den Predigern der neuen Lehre Freiheit des Wortes nach dem Evangelium zu. Die Berg- und Landleute äußerten sich hierüber mit den Worten: „Es möge unversucht bleiben, gehe aber über ihren Verstand, weil es schwer sei, tiefer als der Verstand zu urtheilen."

---

*) Erzbischof Johannes Magnus ritt auf seinen Visitationen in Norrland mit dreihundert Mann im Gefolge, die aus den edelsten Familien stammten.

Es sollte ein Register über die Zinseinnahmen der Bischöfe, Domkirchen und Kanoniker eingeliefert werden, um daraus einen Theil zum Besten der Krone zu ziehen. Alle kirchlichen Aemter sollten nur mit Bewilligung des Königs besetzt werden und diesem das Recht zustehen, die ihres Amtes unwürdig Befundenen zu entlassen. Endlich sollte das Evangelium von diesem Tage an in allen Schulen und in schwedischer Sprache vorgelesen werden, „damit sie christliche Lehranstalten würden."

Nachdem Alles besprochen und unterzeichnet worden, wandte sich der König an den Bischof von Strengnäs und forderte denselben auf, sein festes Schloß Synemels, und den Bischof in Skura, sein Schloß Löks der Regierung zu übergeben. Beide Prälaten erklärten sich sofort hierzu bereit, als aber Gustav auch vom Bischof Brask, seinem vieljährigen Freunde, die gleiche Uebergabe des reichen und befestigten Schlosses Munkebrole verlangte, schwieg dieser und blickte unwillig nieder.

„Majestät," nahm Ture Jöhnson das Wort für den schweigenden Prälaten, vergönnt meinem bejahrten Freunde, daß er in seiner Woh-

nung sterbe. Nach seinem Tode falle Euch das Schloß anheim."

„Nein," entgegnete Gustav streng, „das Schloß muß in den Besitz der Krone kommen, und ehe wir den Saal verlassen, verlange ich, daß acht Reichsräthe eine Bürgschaft für Brask's Gehorsam leisten!"

Die Bürgschaft wurde geleistet. Hierauf befahl der König, daß der Bischof vierzig Mann, seine übliche Leibwache, entlasse, damit diese in königliche Dienste genommen würden. Die vierzig Männer wurden sogleich durch eine gleiche Zahl königlicher Soldaten ersetzt, welche im Namen der Regierung Besitz vom Schlosse nehmen sollten.

Es gelang dem schlauen Bischofe bald, den Argwohn Gustav's einzuschläfern und dessen Wachsamkeit durch scheinbare Unterwerfung der Art zu täuschen, daß er von der Bürgschaft befreit wurde, und benutzte seine Freiheit, um unter dem Vorwande einer Bezirks-Inspection in Gothland nach Holland zu entfliehen, wo er sich mit König Christian gegen den edlen Schwedenkönig verband.

16.

Gustav's Krönung.

Der Sieg, den Gustav auf dem Westeräser Reichstage gewonnen, erhob seinen gesunkenen Muth und flößte ihm frische Hoffnung für die Zukunft ein. Nun willigte er auch in den Wunsch des Reichsraths ein, daß seine königliche Würde durch eine feierliche Krönung geweiht werde.

Die Anstalten wurden sofort getroffen, um dieselbe mit dem gebührenden Glanze zu begehen, wie Gustav es liebte. Drei Tage lang sollten die Festlichkeiten in der Stadt und im ganzen Lande dauern, es sollten Tage des Jubels und der Freude für den Geringsten unter dem Volke sein. Die Krönung fand jedoch erst im Monate

Januar 1528 statt; Gustav hatte den Zeitpunkt verschoben, weil er noch immer im Herzen um den Verlust Düveke's trauerte. Wie schön wäre dieser feierliche Tag für ihn angebrochen, wie freudig wäre er von ihm begrüßt worden, wenn sie gelebt hätte!

Ebenso wenig hatte Alfred die liebliche Fremde vergessen, obgleich er sorgfältig ihren Namen verschwieg. Aber als er am Morgen des großen Tages zum Oheim eintrat und ihm Glück wünschend am Halse hing, flüsterte er bebend:

„Wenn nur Tantchen heute da wäre!"

Gustav küßte seinen Liebling, und eine Thräne glänzte in seinem schönen Auge, als er erwiderte:

„Es war Gottes Wille, mein Kind, sein Wille geschehe! Der selige Geist der Freundin wird mich heute umschweben und mich segnen. Und sieh hier," fügte er hinzu, auf eine reich gestickte, mit Perlen gezierte Leibbinde weisend, „ich trage ein Andenken von Tantchens kleinen Händen, das sie für mich angefangen hatte. Ich nahm es mit mir vom Gute und habe es für den heutigen Tag durch meine liebe Mündel Ingeborg beendigen lassen."

„Ach, das freut mich," rief Alfred aus. „Die

bunten Farben passen auch herrlich zu Deinem dunklen Rocke. Du siehst heute so schön und stattlich aus, wie ich Dich noch nie gesehen habe."

Alfred sprach hier die Wahrheit, Gustav war ein Bild vollendeter männlicher Schönheit und Kraft. Das reiche, eng anliegende, kurze Gewand vom feinsten königsblauen Sammet, das mit Hermelin verbrämt war, hob das herrliche Ebenmaß seiner Gestalt auf's Vortheilhafteste hervor. Um den Hals trug er eine breite Halskrause und an den Händen Manschetten von kostbarem Spitzengewebe. Die weiten, nach spanischer Sitte gepufften Beinkleider waren dicht unter dem Knie mit einem, mit Edelsteinen besetzten Bande geschlossen und zeigten das wohlgeformte Bein mit dem schönen Fuße. Auf den reichen blonden Haaren trug er ein Baret von schwarzem Sammet, in dem eine weiße Feder prangte. In der Leibbinde aber steckte der reich mit Edelsteinen besetzte Dolch, der bei dem Edelmanne in jener Zeit nicht fehlen durfte, ebenso wenig wie die schwere goldene Kette um den Hals, die ein ausschließliches Vorrecht und Zeichen ritterlicher Würde war.

Das kurze Zwiegespräch der Verwandten

wurde durch die Ankunft der vornehmsten Reichsbeamten unterbrochen, welche kamen, um den König in die Kirche zu begleiten. In ihrer Mitte schritt er langsam und feierlich durch die Reihen des versammelten Volkes, welches überall bei seinem Erscheinen in Jubel ausbrach. An dem Hauptportal empfing Olaus Petri, umgeben von der Geistlichkeit Stockholms, den glänzenden Zug, und führte den König zu einem Thronsessel, der vor dem Altar stand. Eine tiefe Stille herrschte in der dicht gefüllten Kirche, während das Hochamt celebrirt wurde, denn Gustav hatte die Messe noch nicht abgeschafft. Als aber der Erzbischof, nach einer feierlichen Anrede, den König fragte, ob er bei dem heiligen Kreuze gelobe, als gerechter Herrscher zu regieren und für die Wohlfahrt seines Landes zu leben, und Gustav auf die Frage mit feierlich erhobener Hand die Worte: „Ja, so helfe mir Gott," aussprach, da brach sich das gemeinsame Gefühl, das alle Herzen bewegte, Bahn; aus tausend Kehlen erhob sich der begeisterte Ruf:

„Es lebe Gustav Wasa! Gesegnet sei der Erretter unseres Vaterlandes!!"

Das Angesicht des Königs strahlte in herzinniger Freude bei diesem Zeugnisse einer aufrichtigen

Verehrung. Huldvoll dankte er mit einem Gruße, ließ sich den langen Königsmantel, so wie die goldene Krone abnehmen und kniete nochmals vor dem Altare nieder, um den Segen zu empfangen. Als dieser gesprochen worden, erhob sich der Gekrönte von den Knieen und verließ die Kirche, umgeben von den Würdenträgern des Reiches.

Im Schlosse empfing Margaretha, welche einige Tage vor dem Feste mit ihrem Gatten nach Stockholm gekommen war, den festlichen Zug, umgeben von einer großen Anzahl Damen, und führte den Bruder bei der Hand in den reich gezierten Banketsaal, wo große Tafel gehalten wurde.

Während der Hof speiste, wurden Nahrungsmittel und Geld an das unten versammelte Volk ausgetheilt, und in einem zweiten Saale den Bürgern der Stadt ein glänzendes Mahl gegeben, bei dem es bald ebenso heiter, aber auch ebenso sittsam wie an der königlichen Tafel zuging, denn Gustav, selbst mäßig im Genusse, gestattete in seiner Umgebung keinerlei Ausschweifung. Der fröhliche Tag wurde unter Ritterspielen, Musik und Tanz beschlossen. Drei Tage lang ruhten die Geschäfte im Schlosse,

wie in der Stadt, und machten den Vergnügungen und der Freude Platz, dann trat die gewohnte Ordnung wieder ein, und neue Sorgen erhoben sich, um die Erinnerung an das begangene Fest in den Hintergrund zu drängen.

17.

Uebermuth der Thalländer.
Gustav's Verlobung mit Katharina von Lauenburg.

Der beste und redlichst gesinnte Monarch hat seine Feinde, diese traurige Wahrheit mußte Gustav bald an sich selbst erfahren, zumal er, wie viele andere Fürsten, das Unglück hatte, sein Vertrauen Männern zu schenken, die dasselbe nicht zu würdigen verstanden, es sogar vielfach mißbrauchten. Nach dem Westeräser Receß erhoben sich namentlich unter den älteren Priestern vielfache unzufriedene und drohende Stimmen; unter dem Adel war es der Reichsrath Ture Jöhnson, der Schwiegervater Christina Gyllenstierna's, welcher die Unzufriedenheit begünstigte, und auf dem Lande zur offenen Empörung anfachte. Jöhnson war für den König ein gefähr-

licher Gegner, da er der reichste Mann im Lande und ein fanatischer Vertheidiger der weltlichen Macht der katholischen Kirche war. Gustav hatte wohl die Nothwendigkeit eingesehen, ihn für seine Ansichten zu gewinnen, und ihn zu diesem Zwecke zu seinem Statthalter in den Provinzen ernannt und mit mehreren reichen Gütern belehnt. Aber gleich bei seiner Heimkehr nach dem Receſſe hatte Jöhnson es unterlassen, die neuen königlichen Verwendungen kund zu machen, und er verständigte sich mit dem unzufriedenen Bischof Magnus von Skura und anderen vornehmen Herren von Westgothland. In dieser Provinz gährte bereits im Stillen der Geist der Empörung, da das Volk, an Steuern bisher ungewohnt, sich geweigert hatte, seinen Antheil zur Tilgung der Lübecker Schuld beizutragen. Durch diese Widersetzlichkeit war Gustav zu dem verzweifelten Mittel getriebeu worden, Hülfe von den Klöstern zu fordern. Als auch von diesen letzteren das Geld nur spärlich eintraf und die Lübecker ungestüm die Zahlung der Schuld forderten, erließ Gustav den Befehl, von allen Kirchthürmen im Reiche eine Glocke herabzunehmen, damit das Metall zu Gelde geschlagen werde.

Diese Weise, sich Geld zu verschaffen, war in jenem Zeitalter keine ungewöhnliche; allein jetzt ergriffen die unzufriedenen Priester und Edeln die Veranlassung, gehässige Verleumdungen gegen Gustav zu verbreiten, seiner wohlgemeinten Absicht eine gemeine Deutung zu geben. Sie beredeten die unwissenden Bauern und Landbesitzer, daß Gustav das Geld für seinen prunkvollen Hofstaat bedürfe, und daß diese Kirchenschändung nur der erste Schritt zur gänzlichen Ausrottung der Religion und gewaltsamen Einführung des Ketzerthums sei. Diese Verleumdungen fanden besonders unter den Thalländern gläubige Ohren. Auf ihre Vorrechte pochend, und als ein freier Stamm, dessen Landesgrenzen nicht einmal der König ohne vorher eingeholte Erlaubniß überschreiten durfte,*) hielten sie sich befugt, die angegriffene Kirche zu schützen und vom Könige wiederum Rechenschaft zu verlangen. Unter einem kräftigen Bauer und reichen Bergwerksbesitzer erhoben sie sich, ergriffen die Waffen, vertrieben die königlichen Steuereinnehmer und entrissen diesen mehrere bereits herabgenommene Glocken. Als der König hiervon Nach-

---

*) Geschichtlich.

richt erhielt, ließ er den Thalländern durch einen Boten melden, daß er in Kurzem zu ihnen kommen werde, um sich gütlich mit ihnen zu verständigen. Allein der Bote kehrte mit der trotzigen Antwort zurück, „der König solle sich nicht unterstehen, allein, oder mit seinen Soldaten ihre Grenzen zu überschreiten, es sei denn mit ihrer Bewilligung.“

Dieser Botschaft zufolge besetzten die Thalländer mit ihren stärksten Männern die Grenzen der kleinen Provinz, und hielten Tag und Nacht, ungeachtet der furchtbaren Kälte, Wache.

Die redlich gesinnten und aufgeklärten Stockholmer Bürger, so wie die Landleute anderer Provinzen, bezeugten laut ihren Unwillen gegen die übermüthigen Thalländer. Die Regierung rieth dem Könige sogar, eine bewaffnete Macht gegen dieselben zu senden und sie zum Gehorsam zu zwingen.

„Sie verdienten, daß ich keine Nachsicht mit ihnen hätte,“ gab der König zur Antwort, „für den Augenblick muß ich mich ihnen fügen, aber auch meine Stunde wird kommen, wo ich die stolzen Nacken beuge.“

„Diese unziemliche Nachsicht,“ sagte Graf

Hoya, „könnte ein gefährliches Beispiel für das Land geben."

„Ich glaube nicht," erwiderte Gustav, „denn die Bessergesinnten werden in dem Benehmen der Thalländer nur die Wirkung von Christian's geheimen Agenten erkennen. Ja, meine Herren Reichsräthe," fuhr der König, gegen diese gewendet, hinzu. „Ein Sturm ist gegen unsere Freiheit im Anzuge, aber er kommt von Außen her, von unserem alten Feinde, Christian von Dänemark. Meine Kundschafter melden mir, daß dieser eingefleischte Teufel unter dem verblendeten Landvolke verbreitet hat, daß er zu ihnen kommen werde, als ein bekehrter Mann und als ein Abgesandter des heiligen Vaters in Rom, um für die Errettung der durch mich bedrohten Kirche zu streiten."*)

„Unmöglich!" riefen die Reichsräthe aus. „Eine solche Rede ist ja eine offenbare Lüge, da er nicht nur mit den Lutherischen in Holland verkehrt, sondern auch gestattet hat, daß seine fromme Gemahlin öffentlich zur neuen Lehre übertrete."

„Bei Christian von Dänemark ist jede Lüge

---

*) Geschichtlich.

möglich," erwiderte Gustav, „allein seine Agitation kann mich weder beunruhigen, noch kränken, denn er ist mein Feind; aber tief schmerzt mich die Treulosigkeit der Männer, welche sich meine Freunde nannten. Jöhnson, Brask und Bischof Magnus, alle Drei haben sich mit meinen Feinden gegen mich und ihr Vaterland verbunden.

„Majestät," erwiderte Hoya, „lasse Dich nicht durch diese Niederträchtigkeit beugen, noch Deinen Muth schwächen. Dir bleiben in Schweden noch viele treue Herzen und redliche Verbündete."

„Und auch im Auslande werden uns diese nicht fehlen, Majestät," sagte einer der Reichsräthe, „wenn Du endlich unseren Bitten Gehör leihen und eine eheliche Verbindung mit einer Dame fürstlichen Geblütes schließen willst."

„Wie! seid Ihr noch immer nicht mit mir zufrieden?" fragte Gustav lächelnd. „Habe ich nicht versprochen, meinen lieben Neffen zu meinem Nachfolger zu ernennen!"

„Allerdings, Majestät," lautete die Erwiderung, „allein wir wollen, und das ganze Land stimmt mit uns ein, den Namen Wasa's durch Deine Leibeserben verewigt sehen, als ein schönes Denkmal der glorreichen Erhebung und Befreiung Schwedens. Wir versprechen Deinen

Kindern, männlichen und weiblichen Geschlechts, das Erbfolgerecht zu verleihen."

Gustav blickte bei dieser Rede eine Zeitlang schweigend und in Gedanken verloren nieder. Ein heftiger Kampf schien in seiner Seele vorzugehen, denn seine Lippen zuckten und seine Wangen erbleichten.

„Wenn es Dir ein zu großes Opfer kostet, Bruder," sagte theilnehmend Graf Hoya, welcher wußte, wie lebendig Düveke's Bild noch im Herzen seines Schwagers lebte, „so fordern wir es nicht von Dir."

„Nein," entgegnete Gustav, das Auge erhebend, „ich sehe ein, daß die Räthe recht haben, daß ich, um Schwedens Wohlfahrt und Ruhe zu sichern, kein Opfer scheuen darf, welches ich persönlich bringen kann. Meine Freunde, ich habe ein Wesen inniglich geliebt und hatte ihm Treue gelobt, aber der Himmel hat sie mir vor Kurzem entzogen. Der Tod löst mein Versprechen gegen sie, ich bin frei, eine eheliche Verbindung einzugehen. Ich werde meine Gemahlin achten und als ein christlicher Mann sie zu lieben bestreben, aber mein ganzes Herz, die erste feurig warme Liebe, vermag ich meiner Gemahlin nicht zu geben. Die vollendete Freundin wird stets

von mir geliebt werden, wie sie es um mich verdient hat."

„Wir danken Dir für Dein Vertrauen," sagte bewegt einer der Räthe, „und verstehen nun den Grund Deiner bisherigen Abneigung, aber wir hoffen, daß Du in einem heitern Familienkreise von Deiner Wunde genesen und mit der Gemahlin, welche wir gerne an Deiner Seite sehen möchten, glücklich sein wirst."

„Nennet sie!" sagte Gustav gespannt.

„Prinzessin Katharina von Sachsen-Lauenburg," erwiderte der Rath. „Sie ist von sanfter Gemüthsart, wohl erfahren in allen Kenntnissen und Protestantin. Auch soll sie schön und fein von Angesicht und Benehmen sein."

„Es sei," antwortete Gustav mit einem tiefen Seufzer. „Ich werde in den nächsten Tagen, nachdem ich mich dazu im Gebete zu Gott gesammelt habe, an den Herzog von Lauenburg meine Bewerbung abgehen lassen. Der Himmel verleihe diesem Bunde seinen Segen!"

Einige Wochen nach dieser Unterredung des Königs mit seinen Räthen wurde Stockholm durch die Nachricht erfreut, daß ersterer eine Verlobung mit Prinzessin Katharina von Lauen-

burg geschlossen habe und die Vermählung bald erfolgen werde.

Das Volk äußerte sich einstimmig mit dieser Wahl zufrieden, denn die Schwester der Braut war an den Prinzen Christian von Dänemark vermählt, den ältesten Sohn und Thronerben König Friedrich's. Durch diese Familienverbindung schien Dänemark dauernd und friedlich mit Schweden vereinigt. Auch erregte der protestantische Glaube der Prinzessin die freudige Hoffnung Vieler, daß die neue Lehre, welche täglich Anhänger gewann, an ihr eine kräftige Stütze haben werde.

Aber eben aus diesem Grunde murrten begreiflicher Weise die Priester und Katholiken. Ungeachtet ihres Murrens fuhr Gustav dennoch fort, die Macht der Priester in Schweden immer mehr zu schmälern und den Adel für sich dadurch zu gewinnen, daß er diese mit den entzogenen festen Schlössern der Bischöfe belehnte. Er selbst nahm das reiche Gut und Schloß Gripsholm, welches die Kirche von seinen Vorfahren an sich gezogen und daraus ein Kloster errichtet hatte, als Eigenthum in Besitz. Nun strebte er danach, den Bischöfen das bisherige Vorrecht der katholischen Kirchenfürsten in ihren Diöcesen, unab-

hängig vom Staate, über Verbrechen zu richten, und diese zu bestrafen, ebenfalls zu entziehen, und endlich die Kirche ganz dem Staate unterzuordnen.

Wie Heinrich VIII. von England oder andere gewaltthätige Fürsten hätte Gustav wohl mit einem Schlage der Macht der Geistlichen ein Ende machen können, da Adel und Volk auf seiner Seite waren. Allein seine Regierung zeichnete sich mehr durch kluge, mäßige Maßregeln als durch gewaltsames Einschreiten aus.

Die Reformation wurde in Schweden ohne Blutvergießen eingeführt und befestigt; seine Feinde bezwang Gustav dadurch, daß er sie nie ohne sichtliche Veranlassung angriff, sondern gewandt die Blößen, welche sie sich gaben, benützte, um Verbesserungen an die Stelle der Mißbräuche eintreten zu lassen.

Die Erzählung im nächsten Capitel wird diese überaus kluge Verfahrungsweise Gustav's deutlicher beleuchten.

18.

Eine Entführung aus dem Kloster.

In Wadstena lebte ein reicher Handelsmann mit seiner Gattin und seinem einzigen Kinde, einem holden, sittsamen Mädchen von sechszehn Jahren. Margaretha war groß und schlank gewachsen; ihre Schönheit hatte ihr daher auch in dem zarten Alter bereits Bewerber zugeführt, welche jedoch sämmtlich von der spröden Jungfrau abgewiesen wurden. Dennoch besaß Margaretha kein unempfindliches Herz, vielmehr verbarg sie in der zarten Brust eine recht warme und innige Liebe für den jungen Olaf. Dieser war der Sohn eines geachteten, aber minder reichen Bürgers in Wadstena, und in früheren Jahren, ehe der erworbene Mammon Marga-

retha's Eltern stolz gemacht, ihr lieber, stets gern gesehener Gespiele gewesen. Seit einem Jahre jedoch hatte sich das Benehmen der Eltern gegen den Jüngling auffallend verändert, die Mutter sorgte dafür, daß das junge Paar sich nie allein sah, oder der Vater verleugnete seine Tochter, wo es sich nur schicklich thun ließ, ohne beleidigend zu sein. Bald aber trat der Kaufmann unverhohlener mit seinen Absichten gegen den jungen Mann hervor und kündigte diesem an, daß er niemals an eine eheliche Verbindung mit seiner Tochter denken solle, da sie einen reichen älteren Mann in Stockholm heirathen werde. Zugleich untersagte er seiner Tochter jeden Verkehr mit Olaf oder dessen Eltern, welche dem holden Mägdlein von Herzen zugethan waren.

Der Schmerz Margarethens und ihr stiller Kummer hätten nun wohl doch am Ende das habsüchtige Gemüth des Vaters erweicht, wäre ihm nicht als böser Geist sein Beichtvater gegenübergestanden, der ihn eifrig beredete, standhaft in seinem Entschlusse zu bleiben.

Der Geistliche hatte unglücklicher Weise vernommen, daß Olaf der neuen Lehre zuneige und die Predigt Olaus Petri's regelmäßig an Sonn-

und Festtagen besuche, wenn die Geschäfte seines Vaters ihn nach Stockholm führten.

„Lieber laß Deine Tochter sterben, und Dein Vermögen der Kirche zufallen," sagte er eines Tages, „als sie einem Ketzer zum Weibe zu geben, daß sie von allen Gläubigen verachtet werde und auch ihre Seele in's Verderben stürze. Das Regiment des ketzerischen Königs wird nicht von langer Dauer sein, und wehe alsdann seinen verfluchten Anhängern, wenn die heilige Kirche sich wieder aus dem Staube erhebt!"

„Aber Margaretha weigert sich entschieden, einem andern Manne die Hand zu reichen, als Olaf," erwiderte unschlüssig der Vater.

„Du bist zu weichherzig," sagte der Priester, „anstatt Bitten zeige ihr starren Ernst und wende Deine väterliche Gewalt an. Rede noch einmal mit ihr, und wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit beharret, so versuche, ob die Einsamkeit des Klosters sie nicht zur Unterwerfung bringt. Uebergieb sie eine Zeit lang der Obhut der ehrwürdigen Mutter Brigitta allhier. Olaf Tyste wird sie dort nicht sehen, und vielleicht vergißt ihn Deine Tochter ganz!"

Die Eltern des jungen Mädchens gehörten noch zu der geringen Anzahl der leichtgläubigen

Katholiken, welche die Aussprüche eines Geistlichen für Orakel hielten und ihnen stets unbedingt gehorchten. Auch Margaretha war in diesem Glauben oder vielmehr Irrthum erzogen worden. Erst als sie den wahren Feind ihrer jungen Liebe entdeckte, verlor der Beichtvater zusehends in ihrem Vertrauen und von seinem Nimbus. Obgleich selbst unbekannt mit den Grundlehren des Protestantismus, war sie demselben nicht blindlings abgeneigt, da Olaf sich von ihnen so lebhaft bewegt und von deren Wahrheit überzeugt hielt. Jedenfalls war sie fest entschlossen, lieber zu sterben, als ihrem Freunde untreu zu werden.

Die Ermahnungen des Vaters scheiterten daher von Neuem an der Festigkeit des jungen Mädchens; ebenso wenig erschütterte sie die Drohung, in ein Kloster gebracht zu werden. Die Mutter weinte, der Vater tobte und brachte seine Tochter heimlich bei Nacht selbst zur Mutter Brigitta, ehe Olaf Nachricht davon erhalten konnte. Er war gewöhnt, jeden Morgen von dem Fenster ihres jungfräulichen Gemaches einen lieben Gruß sich zu holen, der freilich nur in einem stummen aber überaus liebevollen Lächeln bestand, denn Margarethe gehorchte darin ihren

Eltern, daß sie keinen heimlichen Verkehr mit dem Geliebten unterhielt. Nur manchmal brachte ihr verstohlen die gutherzige alte Anna ein einfaches Blümchen, das Olaf für sie gepflückt hatte.

Zu seiner großen Betrübniß und nicht geringen Bestürzung blieb eines Morgens der dichte Vorhang vor dem kleinen Fenster herabgelassen, und so war es auch später. Vergebens suchte er seine Angebetete in der Kirche; der Platz neben der Mutter, welche traurig aussah, blieb entweder unbesetzt, oder wurde von der Anna eingenommen.

„Was mag das zu bedeuten haben?" fragte Olaf seinen Vater, „sollte Margaretha krank sein?"

„Ich glaube nicht, mein Sohn," erwiderte der Gefragte, „aber ich fürchte, der stolze Kaufmann hat das arme Kind heimlich aus dem Hause entfernt. Etwas muß vorgefallen sein, denn die Mutter und die Anna sehen tief betrübt aus."

Es war spät am Abend, als diese Unterhaltung stattfand; Vater und Sohn saßen traulich neben einander am lodernden Feuerherde, während die Mutter spann.

Da ging die Thür auf, und ein junger Mann von Olaf's Alter trat herein.

„Guten Abend, Vater Tyste, grüß Euch Gott, Mütterchen," rief er aus, indem er sein Baret abnahm und dem ehrwürdigen Paare die Hand bot.

„Grüß Dich Gott, Johann," sagte nun Olaf aufstehend, damit der Freund sich zum Vater setze. „Hast Dich lange nicht bei uns sehen lassen. Was führt Dich in so später Stunde und bei diesem schlimmen Wetter zu uns? Ich sehe es Deinem Gesichte an, daß Du uns etwas Besonderes mitzutheilen hast."

„Allerdings, Freundchen, komme ich heute, um Dir eine Nachricht zu bringen. Aber sage mir zuerst, weißt Du, wo Deine Margaretha seit einigen Tagen ist?"

„Nein!" rief Olaf aus, „ich sah sie nicht am Fenster. — und fürchte, daß sie erkrankt sei."

„Dann kann ich Dir es sagen. Sie ist im Kloster bei diesen leichtsinnigen heuchlerischen Nonnen, worunter die Mutter Brigitta die Hauptschelmin ist. Trotzdem, daß sie außerhalb ihrer Mauern für ein gottesfürchtiges Weib gilt, hat sie ihren Liebhaber, oder vielleicht mehr als einen."

„Johann! Du verleumdest," sagte Olaf's Vater.

„Ich rede die Wahrheit," antwortete der junge Mann, „denn ich habe leider Gelegenheit gehabt, Augenzeuge ihres unsittlichen Treibens zu sein! Ich habe eine alte Liebe im Kloster, und von dieser weiß ich, daß die arme Margaretha sich dort befindet und dasselbe nur als Gattin eines Stockholmer Bürgers verlassen soll, der in den nächsten Tagen eintreffen wird. In der Klosterkapelle wird das Paar von dem schurkischen Beichtvater getraut, dem ich gerne bei der ersten Gelegenheit einen Strick um den Hals werfen möchte. Also es gilt jetzt rasch und vorsichtig zu handeln, wenn Du, Olaf, Deiner Braut nicht freiwillig entsagen willst."

„Nie," rief dieser heftig aus, und legte die Hand an seinen Dolch. „Nie, sage ich, und eher ermorde ich den Mann, der es wagt, sie mir zu entreißen."

„Das steht Dir frei," sagte Johann kalt, „aber wirst Du dadurch Margaretha gewinnen, lieber Freund? Du weißt, ich gelte zwar für einen wilden, ausgelassenen Menschen, aber der tollkühne Junker Johann verläßt nie einen Freund in der Noth."

„Du willst mir helfen?“ fragte Olaf, „aber wie?“

„Das Wie ist mein Geheimniß,“ erwiderte Johann, „und das ich Dir nur unter vier Augen enthülle, um das Gewissen Deiner frommen Eltern nicht zu belasten, und damit sie sowohl vor dem Gerichte, als im Beichtstuhle schwören können, daß sie nicht unsere Vertraute waren. Darum gehe mit mir in Deine Kammer.“

„Johann, Johann! Ihr reißet meinen Sohn in's Verderben,“ rief die Mutter entsetzt aus. „Sagt mir ehrlich, was Ihr im Sinne habt, oder ich lasse Olaf nicht mit Euch gehen.“

„Liebes Weib, beruhige Dich,“ sagte der Ehemann ernst und befehlend. „Olaf ist alt genug, um die Verantwortung dessen, was er thut, auf seine eigenen Schultern zu nehmen, und dem Junker traue ich Vorsicht zu. Kümmere Dich nicht um die beiden Tollköpfe, laß sie mit einander gehen!“

„Recht so, Bürger!“ erwiderte Johann, „Ihr sollt den Tollkopf loben müssen.“

Nach diesen munteren Worten nahm er seinen Freund beim Arm und stieg mit diesem in die Kammer, welche Olaf inne hatte.

Nachdem sie die kleine Thranlampe auf den

Tisch gestellt hatten, trat Johann ganz nahe an seinen Freund hin und sagte in einem leisen Tone:

„Heute Nacht müssen wir Margaretha entführen. Sieh mich nicht so betroffen an, Freundchen, es bleibt kein anderer Ausweg offen, und nur heute Nacht habe ich den Eintritt in den Garten."

„Und wohin flüchten?" fragte Olaf, „Margaretha ist zu sittsam, um sich mir allein anzuvertrauen."

„Darum habe ich für eine Begleitung gesorgt," erwiderte Johann in sichtbarer Verlegenheit. „Ich habe Dir schon erzählt, daß ich in meinem achtzehnten Jahre in Stockholm ein junges Mädchen kennen lernte, das ich lieb gewann und auch geheirathet hätte, wenn meine adelsstolze altjungfräuliche Base, von deren Güte meine Existenz abhing, es gestattet hätte. Sie drohte, mich zu enterben, wenn ich eine Mißheirath schlösse. Meine Geliebte war die jüngste von sechs Geschwistern, und den älteren Töchtern ein Dorn im Auge wegen ihrer Schönheit. Diese wußten die Eltern zu bereden, meine liebe holde Blume in's Kloster zu stecken, wo sie um der Mitgift willen gezwungen ward, den Schleier zu nehmen.

Es gelang mir eine lange Zeit nicht, ihr Gefängniß auszukundschaften, der Zufall führte mich auf ihre Spur, oder vielleicht Gott, Olaf, denn ich bin ein Ketzer wie Du, und halte es für keine Sünde in den Augen des Himmels, ein solches unglückliches Opfer zu befreien. Was ich vorhin von dem unsittlichen Treiben der Mutter Brigitta sagte, erfuhr ich durch einen meiner lustigen Kameraden, welcher sich erbot, mich in einer der zur geheimen Lustbarkeit und Ausschweifung bestimmten Nächte mit in's Kloster zu nehmen oder meiner Geliebten einen Wink zu geben, daß sie mich im Kloster erwarte. — Es gelang! — Ich schlich mich im Dunkeln mit ihm durch die kleine Hinterpforte, die bei diesen nächtlichen Zusammenkünften offen bleibt. Die Pforte ist so klein und niedrig und so versteckt, daß sie nicht leicht von Jemanden, außer von einem Eingeweihten, bemerkt werden kann. Genug, wir sahen uns wieder. Agathens Herz ist noch rein und unverdorben, und mir völlig ergeben. Sie ist bereit, mit mir zu entfliehen und meine Gattin zu werden. Die große Erbschaft meiner alten Base setzt mich in den Stand, Agathen eine behagliche Heimath zu bieten. Aber ich will nicht glücklich sein und meinen Freund trauernd

wissen," fügte der junge Mann hinzu, und reichte Olaf die Hand. „Deine Braut begleitet uns! Es ist Alles schon verabredet, Freund! Agatha hat mit Margarethen gesprochen, sie willigt ein, die Deinige zu werden, auch ohne den Segen ihrer Eltern."

„Johann, ich bin verwirrt, betäubt! Dein Plan ist tollkühn, auch wenn er gelingt. Bedenke den Zorn, die Wuth der Geistlichen!"

„Ich würde ihnen Trotz bieten, auch wenn nicht der edle hochherzige Wasa auf Schwedens Throne säße! Nachdem wir mit unseren Bräuten in aller Stille getraut sind, ziehen wir nach Stockholm und werfen uns dem König zu Füßen. Er wird uns weder verlassen, noch den Geistlichen gestatten, daß sie uns antasten. Mein Wort darauf, er wird sich weit mehr freuen, daß wir die klugen geschorenen Köpfe überlistet haben?"

„Möglich," erwiderte Olaf, „aber wenn die Entführung mißglückt, wenn wir entdeckt würden?"

„Sie darf nicht mißglücken," sagte Johann fest und entschieden. „Der Augenblick ist uns zu günstig. Während die heilige Schwesterschaft gemächlich an ihrer reichbesetzten Tafel schwelgt, schleichen sich die Mädchen in den Garten hinaus. Vor dem Thore oder nahe bei dem-

selben, hinter einem Baume des Gehölzes, stehen zwei rasche Pferde bereit. Ein Jeder von uns nimmt seine süße Last zu sich — dann geht es fort im sausenden Galopp. Die Flüchtigen werden ihre Zellen hinter sich verschließen, und wenn man sie am Morgen aufsucht und vermißt, sind wir bereits in Sicherheit, denn auf meine Rosse kann ich mich verlassen. Den Tag über rasten wir bei einem treuen Freunde meines Vaters, der gut lutherisch gesinnt ist und uns verbergen wird. In der Nacht setzen wir unsere Reise fort und werden am zweiten Morgen mein Schloß erreichen, wo der alte halb-blinde Caplan uns ohne Widerrede trauen wird. Nun, bist Du mit mir einverstanden, ist der Plan nicht fein entworfen?"

„Das ist er!" erwiderte Olaf begeistert, „und ich fühle in mir den Muth, ihn auszuführen. Nur würde ich es vorziehen, unmittelbar vom Kloster weg nach Stockholm zum Könige zu flüchten. Ich möchte nicht, daß ein Schatten von Verleumdung auf meine Braut fiele."

„Auch ich glaube, daß der ritterliche Sinn des Königs, und die hohe Achtung, welche er der jungfräulichen Ehre zollt, ihn geneigter stimmen würde, uns in seinen Schutz zu nehmen. Viel-

leicht wirft er sich zum Vermittler zwischen mir und Margaretha's Eltern, und erlangt deren Segen zu unserer Verbindung."

„Du magst recht haben," sagte Johann nachdenklich. „Ich halte es nicht für unmöglich, daß er Euch versöhnt, aber wie wird er gegen mich und Agathen handeln?"

„Du weißt, daß er bereits viele Klöster aufgehoben," erwiderte Olaf, „und allen Mönchen und Nonnen die Erlaubniß ertheilt hat, wiederum in die Welt einzutreten, so sie es begehren."

„Aber es haben sich nur wenige diese Erlaubniß zunutze gemacht."

„Vielleicht weil man Andere daran verhindert hat," erwiderte Olaf, „und weil namentlich die armen weiblichen Opfer des Fanatismus oder der elterlichen Tyrannei keine Beschützer in der Welt hatten. Gustav Wasa ist zu edel, um die Bitten eines Unglücklichen unerhört zu verwerfen! Vielleicht ist es ihm nicht unlieb, eine Veranlassung zu haben, strenger gegen die katholischen Priester und ihre Tyrannei einzuschreiten."

„Du meinst also, wir sollten es wagen, uns an ihn zu wenden?" fragte Johann unschlüssig.

„Ja, ich meine es," sagte Olaf entschieden, „ich glaube, es ist der allein richtige Weg, der zu einem glücklichen Ziele führen wird. Segnet er unsern Bund, so sind wir vor jeder ferneren Verfolgung gesichert, und vor allen Dingen bleibt der Name unserer Bräute rein und untadelhaft."

„Gut, es sei, wie Du wünschest," antwortete Johann. „Ich bin eines glücklichen Ausganges nicht so sicher wie Du, aber der Weg, den Du vorschlägst, ist der ehrenvollste für die Mädchen. Wir haben Zeit unterwegs, ihnen die Veränderung unseres Reiseplanes mitzutheilen. Ich muß Dich jetzt verlassen, mein Freund, um nach den Pferden zu schauen und einen Mantel zu holen, worunter Agathe ihr Ordenskleid bis zur nächsten Stadt verbergen kann. Versteht sich, daß die Mädchen unterwegs für unsere Frauen gelten müssen, um keinen Verdacht zu erregen. Auch dürfen wir nicht den geraden Weg nach Stockholm einschlagen, damit uns die Verfolger nicht aufspüren. Packe schnell zusammen, was Du zur Reise bedarfst, dann treffen wir uns Punkt elf Uhr an der kleinen Pforte, bei der hinteren Klostermauer, die an den Wald grenzt.

Sei pünktlich, Freundchen! jeder Augenblick ist für uns Goldes werth."

„Verlaß Dich auf mich," antwortete Olaf, „ich werde nicht fehlen, wo es Margaretha gilt."

Die Freunde schieden; Olaf begleitete Johann bis zur Hausthür, und kehrte sofort nach seiner Kammer zurück. Einige Minuten nachher erschien der Vater, in seiner Hand einen ledernen Geldgürtel, wie ihn Reisende in jener Zeit trugen und jetzt noch bei uns das Volk solche trägt. Er nahm keine Notiz von dem auf dem Tische zusammengerollten Mantel, noch den kleinen Pistolen, sondern reichte seinem Sohne den Gürtel mit den Worten:

„In der Welt wird ohne diesen Talisman wenig erreicht, mein Sohn. Ich will nicht wissen, was Du im Sinne führst, aber mein Sohn soll nicht der Schuldner seines Freundes sein. Dieses Geld gehört Dir."

„Mein theurer Vater," sagte Olaf, „vergieb mir, ich kann nicht anders."

„Stille, kein Wort darüber," unterbrach ihn der alte Herr. „Man wird mich befragen; ich kann nicht verrathen, was ich nicht weiß. Deine Mutter habe ich zur Ruhe geschickt. Gute Nacht,

mein Sohn! Gott und alle Heiligen mögen Dich in Obhut nehmen, und lasse mich Dich glücklich wiedersehen.“

Olaf küßte ehrerbietig und innig die ihm dargebotene Hand, worauf der Vater ihn verließ.

Eine Stunde später, als Alles im Hause ruhig war, schlich Olaf vorsichtig die Treppe hinunter, an der Kammer seiner Eltern vorüber, der Hausthür zu. Er fand sie gegen sein Erwarten nicht geschlossen, nur von innen verriegelt. Sonst pflegte der Hausherr die Thür selbst zu verschließen und den großen Schlüssel in seine Schlafkammer zu nehmen.

„Er hat Alles errathen,“ dachte Olaf, schob leise und langsam den Riegel zurück, und trat über die Schwelle auf die Straße hinaus. Ebenso leise und vorsichtig zog er die Thür wieder hinter sich zu, warf dann einen forschenden Blick nach allen Seiten hin, und als er keinen Laut vernahm und alle Häuser dunkel sah, entfernte er sich rasch und schlug den ihm bekannten Weg durch mehrere enge Straßen nach der Vorstadt ein, wo das Kloster am Rande des dichten Waldes stand und jetzt bei dem unsichern, in Wolken verschleierten Mondlichte unheimlich und grauenhaft aussah.

Als er sich der Mauer näherte, hüllte Olaf sich fester in seinen Mantel, und bedeckte mit demselben den untern Theil seines Gesichtes. Vorsichtig schlich er längs der Mauer und dicht an derselben hin, wo es am dunkelsten war. Er hatte glücklich das Gebäude umgangen und blickte ängstlich in die Dunkelheit hinaus, um die Pforte aufzufinden. Sie war so sorgfältig durch das dichte Gebüsch von Nesseln versteckt, daß Olaf sie nicht eher bemerkte, als bis er vor derselben stand. Athemlos blieb er stehen und lauschte, er vernahm Schritte, die sich von der Stadt her nahten. Rasch kauerte er hinter dem Gebüsche nieder. Da sah er zwei Männer, gleich ihm in Mäntel gehüllt, die Pforte aufstoßen und in dem Garten verschwinden. Obgleich er nichts mehr in seiner Nähe vernahm, wagte er es doch nicht, sich zu erheben, sondern lauschte gespannt. Jetzt sah er, wie die Pforte von innen geöffnet wurde, und gleich darauf zwei zarte Gestalten, gleichfalls in dunkle Mäntel gehüllt, aus demselben traten und einen Augenblick forschend umher spähten.

„Es ist Alles sicher, wir müssen uns beeilen, den Wald zu erreichen.“

„Gieb mir Deinen Arm,“ sagte eine feine

zarte Stimme, deren Klang Olaf's Herz freudig schlagen machte, meine Sinne beben, Agathe, ich fürchte mich."

„Nur Muth!" erwiderte ihre Gefährtin, „wo die Rettung so nahe, dürfen wir nicht verzagen. Wir haben nicht weit zu gehen, bis wir unsere Freunde treffen."

Olaf ließ die Mädchen sich von der Pforte entfernen, ehe er ihnen nachging. Er fürchtete, wenn er unerwartet sie so nahe am Gebäude anredete, daß sie in der Bestürzung aufschreien möchten. Erst als alle Drei den Wald betreten hatten und nicht mehr von Jemandem entdeckt werden konnten, gab er seinem Freunde das verabredete Erkennungszeichen, indem er den Klageruf eines Vogels nachahmte.

Die Mädchen schauten sich um. Olaf nahm einen Augenblick sein Pelzbaret ab, und Margaretha erkannte das treue redliche Antlitz ihres Freundes.

„Margaretha!" rief Olaf, indem er die Geliebte in seine Arme schloß, „wir haben uns wieder gefunden!"

„Vorwärts, um aller Heiligen willen!" drängte Agathe ängstlich. „Jetzt ist keine Zeit zu Liebkosungen, so lange jene Mauern uns so nahe sind. Laßt uns eilen, Johann zu finden; Olaf,

führet Eure Braut, daß sie nicht über die Baumwurzeln falle, und folget mir, ich glaube, ich werde die Stelle nach Johann's Beschreibung finden. Wir sollten an dem Kreuzwege uns links wenden."

Die kleine Gruppe schritt so rasch vorwärts, als es der unebene Weg gestattete. Nach Verlauf einer halben Stunde, welche Allen eine Ewigkeit schien, erreichten sie den freien Platz, von dem aus ein kleiner Pfad in die Ebene und auf die große Heerstraße führte.

„Dort ist Johann!" rief Olaf fröhlich aus, „ich sehe auch die Pferde, die er an den Zügeln hält."

Noch einige Schritte vorwärts, und Agathe lag in Johann's Armen!

„Endlich, endlich, sind wir beisammen," sagte der junge Mann, „und so Gott will, um uns nie wieder zu trennen. Aber jetzt schnell, mir brennt der Boden schon lange wie glühendes Eisen unter den Füßen. Olaf, sorge Du für Deine Braut! Hier nimm den Zügel, und rasch auf's Pferd."

Olaf umschlang Margaretha und hob sie auf das ungeduldig mit den Vorderfüßen schlagende

Roß, während Johann Agathen dieselben Ritterdienste leistete. Dann schwangen sich beide Reiter hinter ihren Schützlingen in die Sättel, und jagten im gestreckten Galopp davon.

19.

Gustav Wasa's Auftreten zum Schutz der Liebenden.

Am Morgen nach der Entführung der jungen Mädchen sandte die Mutter Brigitta eine Schwester nach deren Zellen, da dieselben weder bei dem Frühgottesdienste, noch beim Frühstücke im Refectorium erschienen waren. Die Schwester kehrte bestürzt mit der Meldung zurück, daß beide Zellen verschlossen, auf ihr lautes Rufen und Pochen keine Antwort erfolgt sei.

Nun begab sich die Priorin selbst nach Margaretha's kleinem Gemach und zog einen Schlüssel hervor, mittelst welchem sie sich zu jeder Stunde Einlaß in die Zellen verschaffen konnte. Zu ihrem Entsetzen fand man das Bett unberührt und auf dem Boden den kurzen, dichten weißen Schleier, den die Nonnen trugen.

„Eilt nach der Zelle Agathens," befahl die Priorin hastig, „mir ahnt, daß die beiden Mädchen sich verbunden haben, um unserem Hause eine ewige Schmach anzuthun."

Agathens leere Zelle bestätigte bald die Befürchtungen der Priorin. Die Mädchen waren entflohen! Konnte es durch die Hülfe eines ihrer heimlichen Gäste geschehen sein? „Ich bezweifle es, ehrwürdige Mutter," sagte die Aufseherin der jungen Novizen, „denn wir vermißten ja gestern Nacht Niemanden an der Tafel. Nein, sie müssen allein durch den Garten entkommen sein, die kleine Pforte stand offen."

„Wahr!" rief die Priorin aus, „dann können die Flüchtigen nicht weit sein, vielleicht hat sich Margaretha wieder zum Vater begeben und Agathen mit sich genommen. Sendet sogleich zwei Boten ab, Schwester Schaffnerin, den einen nach dem Hause Margaretha's, den andern an unser Oberhaupt, den Bischof. Er muß über die pflichtvergessene Nonne, welche es wagte, diese heiligen Mauern ohne Erlaubniß zu verlassen, eine strenge Strafe verhängen."

Die Befehle wurden eilig vollzogen, die Priorin ging zornig in ihrem Zimmer auf und

ab, die Schwestern aber zischelten einander betroffen zu:

„Wenn Agathe entkommen ist, so wird unser Geheimniß bald offenbar werden, der ketzerische König wird das Kloster aufheben."

„Mich dauerte nur Agathe, wenn sie wieder in die Hände der ehrwürdigen Mutter eingeliefert würde," sagte eine jüngere, mitleidige Nonne, mit blassem, kummervollem Gesichte. „Das Mädchen war der Mutter stets ein Dorn im Auge, weil sie besser war, als wir Alle!"

„Nimm Dich in Acht, Schwester Sophie!" mahnten die anderen Nonnen, „Du möchtest schwer für Deine Worte büßen, wenn man sie der Priorin mittheilte. Du bist ohnedies nicht gar zu gut bei ihr angeschrieben, weißt Du!"

„Ja, ich weiß es, fürchte aber ihren Zorn nicht. Meine Verwandten zahlen dem Kloster einst eine zu reiche Aussteuer, als daß sie mich antasten dürfte. Aber glaubt mir, die Stunde wird kommen, wo Gott die Ausschweifungen dieses Hauses heimsucht und uns Alle bestraft. Der himmlische Richter ertheilt uns nicht so leicht Absolution für unsere Sünden, als unser gutherziger Beichtvater."

Die Schwesterschaft erwiderte nichts auf diese

Worte, die mit feierlicher Stimme gesprochen wurden. Sie wurden durch die Ankunft Brigitta's selbst erschreckt, welche leichenblaß unter ihnen erschien.

„Es ist, wie ich fürchtete! Die Mädchen sind nicht in der Stadt, die Eltern Margaretha's sind in Verzweiflung. Läutet die Sturmglocke, die Leute müssen aufgeboten werden, nach allen Richtungen auf die Flüchtigen zu fahnden!"

„Vielleicht sind sie nach Stockholm," sagte eine andere Stimme, „dort hat Agathe noch Verwandte."

„Nach Stockholm!" schrie die Mutter außer sich, „dann sind wir verloren! Der König wird von der Flucht vernehmen, und der Ketzer Olaus Petri die Strafwürdigen beschützen."

Nicht geringer als die Bestürzung der Priorin zeigte sich die des Bischofs und sämmtlicher Geistlichen der Diöceſe. Aber alle Nachforschungen blieben vergeblich. Die Flüchtigen hatten ihre Vorsichtsmaßregeln so weise getroffen, daß sie unentdeckt am achten Tage Stockholm erreichten.

Das Ereigniß war bereits in der Hauptstadt bekannt geworden, da ein starker Handelsverkehr zwischen Wadstena und den Stockholmer Bürgern bestand. Ebenso wußte man, daß der Bischof selbst sich beim Könige eingestellt hatte,

um gerechte Bestrafung und Auslieferung Agathens zu verlangen, die dem geistlichen Gerichte verfallen war. Der Bischof verschwieg jedoch, daß er eigenmächtig den Vater Olaf's in's Gefängniß gebracht hatte, wo er bleiben sollte, bis er den Aufenthalt seines Sohnes entdecke.

„Herr Bischof," erwiderte Gustav Wasa eines Tages auf eine heftige Rede des geistlichen Herrn: „Haben wir die Schuldigen in unserer Gewalt, so zweifelt nicht daran, daß wir ein gerechtes Gericht verhängen werden, wiewohl ich Euch zu bedenken gebe, daß ich durch ein königliches Gesetz allen Nonnen und Mönchen die Erlaubniß ertheilt habe, ihre Klöster zu verlassen."

„Nur der heilige Vater hat das Recht, ein Mitglied eines geistlichen Ordens des Gelübdes zu entbinden," antwortete stolz der Bischof.

„Luther belehrt die Welt eines Besseren," sagte Gustav lächelnd. „Ein erzwungenes Gelübde bindet nicht, bekanntlich auch nach katholischen Gesetzen. Die junge Nonne war, ehe man sie zwang, in's Kloster zu treten, die Braut eines jungen Edelmanns. Es ist nicht unmöglich, daß dieser die Entführung bewirkt hat. Ich habe wunderliche Gerüchte über das Treiben der

Wadstener Nönnlein vernommen," fügte er hinzu, „und daß sie das Gelübde der Keuschheit nicht gar zu strenge halten. Ich habe bisher dazu geschwiegen, Herr Bischof, werde aber bald eine strenge Untersuchung anordnen, und wenn sich das Gerücht bestätigt, auch dieses Bollwerk der fanatischen Tyrannei und der geheimen Sünde aufheben."

Der Bischof erblaßte. „Ich werde selbst die Sache untersuchen," sagte er verlegen.

„Nein, das ist jetzt Pflicht des Staates geworden," erwiderte Gustav lächelnd.

Diese ernste Unterhaltung fand nach aufgehobener Tafel statt, wozu der Bischof geladen worden war. Der König und seine Gäste hatten sich in den großen Saal begeben, wo der Hofstaat sich zum Tanze versammelte. Gustav stand an einem Fenster, umgeben von einigen seiner Generäle und zwei Reichsräthen. Die Hofcavaliere standen mit ihren Tänzerinnen in der Mitte des großen Gemaches, die Beendigung des eifrigen Gespräches erwartend.

In diesem Augenblicke trat Alfred mit zwei Kameraden herein und schritt, nachdem er den König erblickt, rasch auf ihn zu. Er wartete

sichtbar ungeduldig, bis eine augenblickliche Pause im Gespräch eintrat, dann rief er hastig:

„Oheim, als ich eben über den innern Hof zurückkam, fand ich unten an der großen Treppe zwei Herren und zwei Damen stehen, die mit dem Hauptmann der Wache sprachen. Ich hörte, wie einer von den Fremden bat, nur einige Augenblicke Dich sprechen zu dürfen, ihre Angelegenheit sei eine höchst dringende. Da sagte ich ihnen, ich sei des Königs Neffe und wolle es ihm vermelden. Ich wußte ja," fügte der Knabe zuversichtlich hinzu, „daß Du Niemanden abweisest, der zu Dir kommt."

„Du hast recht, mein Liebling," erwiderte Gustav. „Ich bin neugierig zu erfahren, was die Leutchen bei mir wollen. Zwei Damen waren auch da?"

„Ja, und ich glaube, die eine davon weinte, denn sie hatte das Gesicht mit ihrem Schleier verhüllt und hing traurig den Kopf, als der Officier sie abwies und ihnen sagte, sie sollten sich später an Deinen Adjutanten wenden."

„Dann ist wohl ihr Anliegen ein Geheimniß," sagte der König.

„O nein, Oheim! Einer der Herren meinte,

er könne sein Anliegen bei Dir anbringen, auch wenn Du im großen Saale seist."

„Majestät," rief hier der Bischof hastig aus, „wenn es die Schuldigen wären."

„Bei allen Heiligen, Bischof, das wäre nicht unmöglich! Wir werden bald Gewißheit haben. Alfred, mein Sohn, führe sie hierher. Die Herren könnten wir allenfalls bis nach unserer Mittagsbelustigung warten lassen aber gegen Damen müssen wir galanter sein. Oberst Saltini, begleiten Sie den Knaben."

Das Gespräch unter den Hofleuten war plötzlich verstummt; gespannt richteten sich Aller Blicke nach dem Haupteingange. Nach Verlauf einiger Augenblicke wurde die Thür geöffnet, und Oberst Saltini trat herein, hinter ihm Alfred, der die beiden Damen führte, und deren herabgelassene Schleier ihre Züge verbargen. Die zwei fremden Herren folgten ihnen unmittelbar. Mit Anstand, aber mit schüchternem Gange, näherte sich die kleine Gesellschaft der Stelle, wo Gustav stand. Unwillkürlich trat er ihnen einige Schritte entgegen, als er bemerkte, daß die jüngere, zartere der Verschleierten wankte und sich nur mit Anstrengung aufrecht erhielt.

„Fasset Muth, edle Frau," sagte Alfred theil-

nehmend, da er fühlte, wie die zarte Hand in der seinigen heftig zitterte.

„Ihr habt mich zu sprechen begehrt," redete Gustav die Fremden freundlich an. „Was wünschet Ihr, und wer seid Ihr?"

Die Damen warfen ihre Schleier zurück und fielen mit dem Ausrufe: „Gnade und Schutz, Majestät!" dem Könige zu Füßen.

„Wir sind die größeren Schuldigen, Majestät," sagte Johann, welcher ebenfalls vor dem Monarchen das Knie beugte. „Wir werden ohne Klage Deinen Zorn tragen, wenn Du Dich dieser unglücklichen Jungfrauen erbarmst, die außer Dir keinen Beschützer auf Erden haben."

„Ihr seid die ruchlosen Kirchenschänder?" rief hier der Bischof wüthend aus.

„Mein Herr Bischof," sagte Gustav mit einem Ernste, der augenblicklich den Aufgeregten einschüchterte, „mir däucht, hier hat nur der König das Recht zu fragen und zu reden."

„Wer seid Ihr, meine Freunde," wendete er sich freundlich an die Knieenden, „und wie heißen diese Jungfrauen?"

„Dieser junge Mann heißt Olaf Tyste, Majestät, und ich bin der Junker Johann von Stykalden."

„Wie? Der Sohn des edlen Obersten von Stykalden, der an meiner Seite den Heldentod starb?“ fragte Gustav hastig.

„Derselbe, Majestät. Mein Vater erzählte mir oft mit Begeisterung von jenem blutigen Tage.“

„Und hat der Edle Euch auch berichtet, wie er von mir den Tod abwandte und den Kolbenstreich auf's Haupt empfing, der mir gegolten hatte?“

„Nein, Majestät, das wußte ich nicht,“ antwortete Johann, „aber ich segne jene That, die Eure Majestät für Schweden rettete.“

„Und ich habe sie nicht vergessen,“ erwiderte Gustav, „Oberst Stykalden's Sohn hat ein Recht auf meine Huld. Ich glaube jedoch bereits Eure Angelegenheit zu kennen. Die Damen sind die aus dem Kloster Entführten.“

„Ja, Majestät, und zwar durch mich und meinen Freund hier.“

„Das war ein kühner Streich,“ sagte Gustav.

„Majestät, man nennt mich auch den tollen Junker Johann,“ sagte der junge Mann, „man wird sich jetzt nicht wundern, daß ich meine mir entrissene Braut nicht wieder hergeben will, da ich sie einmal gefunden habe, und Jungfrau

Margaretha empfindet eben so wenig Lust, sich von ihren Eltern an einen alten fremden Mann verkaufen zu lassen, da sie Olaf ihre Treue verpfändet hatte."

„Die Gründe scheinen mir allerdings einzuleuchten," erwiderte Gustav lächelnd, „aber leider denken nicht alle Leute im Reiche wie ich. Der Herr Bischof verlangt, daß ich die entflohene Nonne der Strafe der Kirche übergebe."

„O Majestät," rief das arme Mädchen händeringend aus, „tödtet mich lieber, schickt mich nicht wieder zu jenen ehrvergessenen Weibern zurück, die unter dem Schleier der Reinheit die schrecklichsten Ausschweifungen begehen. Ach, wenn Eure Majestät gesehen hätten, was ich mitansehen mußte, Ihr würdet keine Verbrecherin dort hinsenden, viel weniger eine unschuldige, tugendsame Jungfrau."

Es entstand bei diesen Worten eine große Bewegung unter den Umstehenden. Des Bischofs Antlitz überzog eine dunkle Gluth.

„Es ist Verleumdung, Majestät," rief er aus. „Ich fordere die Meineidige im Name des Papstes, meines Herrn." Er betonte die beiden letzten Worte.

„Der Papst ist Herr in Rom," antwortete

Gustav ernst, „in Schweden aber nur Gustav Wasa. Die Sache ist zu ernst, um auf der Stelle erledigt zu werden, ich werde mich mit meinen Räthen besprechen und Euch alsdann meinen Entschluß mittheilen. Einstweilen betrachte ich von Stunde an diese Flüchtlinge als meine Schutzbefohlenen, und wehe dem, der sie zu beleidigen oder anzugreifen sucht! Meinem wackern Adjutanten übertrage ich die Versorgung der jungen Tollköpfe, und bitte ihn, sie strenge zu bewachen, damit es ihnen nicht etwa gelüste, mein gutes Schloß Stockholm zu überfallen, wie den Klostergarten. Die beiden Jungfrauen übergebe ich der mütterlichen Pflege unserer freundlichen Haushofmeisterin, damit sie bald wieder die natürlichen Rosen auf ihren blassen Wangen hervorzaubere. Während sie von der langen Reise ausruhen, werde ich mit den Eltern zu vermitteln suchen."

„Majestät," antwortete Agathe schüchtern, „meine Eltern leben nicht mehr, ich besitze nur einen Bruder und vier Schwestern, die mich nicht lieben."

„Dann müssen sie kein Herz im Leibe haben," sagte Gustav, theilnehmend in das sanfte, überaus liebliche Antlitz des jungen Mädchens

blickend, „aber sei darum nicht allzu betrübt, mein Kind, es giebt mir ein Recht, an Dir Vaterstelle zu vertreten. Nun geht," fuhr er freundlich fort, „ich sehe, ihr Alle bedürft der Ruhe. Morgen um neun Uhr erwarte ich den Junker mit seinem Freunde in meinem Gemache."

Die Haushofmeisterin bot den Mädchen die Hand und führte sie aus dem Saale; der Adjutant bat die jungen Männer, ihm zu folgen.

Als sie sich nun entfernt hatten, wandte sich Gustav mit heiterer Miene an den Hof und erklärte die heutige Unterhaltungsstunde für beendigt, grüßte huldvoll den erbosten Bischof, und verließ den Saal.

Auch der Hof zerstreute sich nach und nach, lebhaft untereinander den interessanten Auftritt und dessen Folgen besprechend. Die Ansichten und Urtheile waren begreiflicher Weise, wo die beiden Religionsparteien noch schroff einander gegenüberstanden, getheilt; die lutherisch oder königlich Gesinnten hofften für die Liebenden Verzeihung, wohl gar eine fröhliche Verbindung — die klerikale Partei verurtheilte sie als Strafwürdige und Verbrecher gegen die heilige Kirche. Bereits am folgenden Tage war die Ankunft der Flüchtigen in der ganzen Stadt bekannt

und brachte keine geringe Unruhe in allen Gemüthern hervor. Mit Spannung erwartete man Gustav's Entscheidung. Aber diese blieb für die allgemeine Ungeduld allzu lange aus. Die Flüchtigen blieben Allen unsichtbar. Die Hofmeisterin und der Adjutant hüllten sich in ein geheimnißvolles Schweigen, und der König berührte die Sache mit keiner Sylbe.

Endlich nach drei langen Wochen erfolgte die ersehnte Lösung der schwierigen Frage, und zwar in einer sehr unerwarteten Weise.

Eines Tages, als man sich wie gewöhnlich nach der Mittagstafel wieder im Tanzsaale versammelt hatte, kündigte der König an, daß der Bischof eingewilligt habe, jegliches Verfahren gegen Agathe aufzugeben oder zu unterdrücken, und daß die Eltern Margarethens ihren Segen zu deren ehelicher Verbindung mit Olaf ertheilt hätten. Olaf's Vater, welcher durch die harte, grausame Behandlung im Gefängniß schwer erkrankt sei, befinde sich wieder in seiner Familie, und sein Zustand gebe Hoffnung auf Genesung. Doch verlange er sehnlichst nach dem Anblicke seines einzigen Kindes.

„Ich habe daher," fügte Gustav hinzu, „versprochen, daß ihm bald diese hohe Freude zu

Theil werden solle; damit jedoch das Glück des braven Mannes vollständig sei, werde ich zuvor das junge Paar durch den Segen der Kirche ehelich verbinden. Auch an dem Sohne meines edlen Retters werde ich nun meine lange Schuld abtragen und als Vater seiner verwaisten Braut ihn ebenfalls mit derselben vereinigen. Da die beiden jungen Männer vom Lichte des Evangeliums ernstlich erfaßt sind und sich von ganzer Seele zum lutherischen Glauben bekannt haben, steht der Verbindung kein Hinderniß im Wege."

Hier näherte sich einer der Officiere des Stabs dem Könige und sagte:

„Es ist Alles bereit! Man wartet nur auf das Erscheinen Eurer Majestät."

„Gut!" erwiderte dieser fröhlich. „Meine Herren und Damen, ich lade Euch ein, der Trauung meiner Schützlinge beizuwohnen, und bitte, mir zu folgen. Komm Alfred, laß uns den Zug eröffnen."

In einigen Augenblicken hatte sich die zahlreiche Gesellschaft paarweise zu einem langen Zuge geordnet und folgte dem Könige nach der kleinen Schloßkapelle.

Hier sah man den Altar festlich mit grünem Laube geschmückt, vor demselben Olaus Petri im

priesterlichen Ornate, das Gebetbuch in der Hand — und die beiden Brautpaare. Die Mädchen waren reich gekleidet, in Gewänder von weißer Seide, aber ohne Zierathen und Schmuck. In den schönen Haaren prangte die Orangenblüthe, welche damals, wie heute noch in Frankreich und England, den Ehrenschmuck einer jungfräulichen Braut bildete. Ein langer weißer Schleier von kostbarem Gewebe und am Saume mit einer breiten silbernen Bordure geziert, wallte vom Haupte über die zarten Schultern herab.

Nachdem der König in seinem Sessel Platz genommen und der Hof sich um ihn aufgestellt hatte, begann die Trauung, die jetzt ohne die Messe vollzogen wurde, und welcher Alle in athemloser Stille beiwohnten.

Als der feierliche Act zu Ende war, nahmen Johann und Olaf ihre Bräute bei der Hand und führten sie zum Könige. Weinend und keines Wortes mächtig sanken die Mädchen vor ihrem edlen Beschützer nieder und küßten inbrünstig dessen Hände, der feurige Johann aber sagte mit begeistertem Auge:

„Möge der Himmel Eure Majestät belohnen, und Eurem edlen Herzen das Glück be-

scheeren, welches uns heute durch Eure Güte zu Theil wird."

Gustav lächelte wehmüthig. „Ich bin glücklich," erwiderte er, „da ich Andere beglücken kann, das ist eines Königs schönster Lohn, mein Freund. Möge Eure gegenseitige Liebe unwandelbar bis zum Tode bleiben, und Eure eheliche Treue stets rein wie diese Diamanten leuchten. Nehmt diese Ringe, meine holden Kinder," sprach er zu den Bräuten, „und traget sie zum Andenken an mich. Betet oft für mich, denn ein König bedarf der Fürbitten seiner Unterthanen, zur Stärkung seiner schwachen Kräfte!"

Er nahm hierauf beide Mädchen bei der Hand und geleitete sie wieder in den Saal, wo die Neuvermählten die Glückwünsche des Hofes empfingen und sich dann zurückzogen, um sich für die Reise anzukleiden.

Einige Stunden später verließ die kleine Gesellschaft das Schloß, unter dem Zujauchzen des am Portale versammelten Volkes. Gustav stand an einem der geöffneten Fenster und winkte seinen Schützlingen noch einmal mit der Hand einen freundlichen Abschiedsgruß zu.

Kaum wurde er jedoch vom Volke entdeckt,

als der einstimmige freudige Ruf zu ihm empor=scholl: „Es lebe unser König Gustav, der Vater seines Vaterlandes!“

Das Frauenkloster in Wadstena ward nicht unmittelbar nach dieser Begebenheit aufgehoben, weil der König einerseits die Geistlichkeit nicht gegen seine Schützlinge aufbringen mochte, so wie weil er Rücksicht auf seine katholischen Unterthanen nehmen wollte, so weit sich dieses Gefühl mit der Wohlfahrt des Landes vereinigen ließ. Aber das Kloster mußte sich den Beamten der Krone öffnen, und eine strenge Untersuchung gefallen lassen. Die heimliche kleine Pforte, durch welche die Nonnen geflohen waren, wurde zugemauert, dem Hause eine bedeutende Geld=buße als Strafe auferlegt, und der ehrwürdigen Mutter bedeutet, daß scharfe Augen hinfort über ihr sittliches Verhalten wachen würden. Zu=gleich wurde ihr mit augenblicklicher Auflösung des Klosters gedroht, so sie sich dem Austritte einer der Schwestern widersetze, oder deren Ge=wissen Zwang anthue.

Als Gustav nach einiger Zeit erfuhr, daß der Bischof öffentlich sowohl Margaretha's Gat=ten als Agathen in den Bann gethan und alle Ketzer im Reiche auf der Kanzel verflucht hatte,

sandte er dem gewaltthätigen Manne einen Brief, der einen starken Verweis enthielt und mit den folgenden Worten schloß:

„Wir vernehmen, daß Ihr Euch erkühnt habt, öffentlich meine Schützlinge aus Haß gegen uns mit dem Bannstrahle zu belegen, und befehlen Euch hiermit, diesen gotteslästerlichen Fluch öffentlich zu widerrufen, und gebieten Euch hinfort als König des Landes, daß Ihr Euch jeglicher Bannflüche innerhalb des schwedischen Reiches enthaltet, bis unsere Prälaten zusammenkommen können, um diesen Gegenstand zu besprechen. Da soll diejenige Partei Recht behalten, welche beweisen kann, daß ihre Meinung nach den Lehren der Vernunft, der Menschenliebe und den Worten des heiligen Evangeliums gegründet ist, sintemal Menschensatzung nicht Gottes Wort ist. Das Recht aber, einen Schuldigen zu verdammen oder zum Tode zu verurtheilen, steht hinfürder im schwedischen Reiche nur dem Könige und seinem weltlichen Gerichte zu — nicht den Bischöfen, noch Prälaten der Kirche. Die Priester sollen ihrem Amte vorstehen, wie es die Apostel thaten, nämlich das Volk belehren, ihm die heilige Schrift auslegen, und es zum Gehorsam gegen die weltliche Ober-

herrschaft auffordern. Sie sollen ermahnen und Frieden stiften, nicht Haß und Streit, ihren Mund nur zum Segnen öffnen, nicht um zu fluchen, noch die Kanzel zum Schmähstuhle machen, wie etliche Prälaten thun.

Gustavus Rex." *)

So tief dieser neueste Erlaß den Stolz der Priester verwundete und sie demüthigte, erhob sich dennoch Keiner zu offenem Widerspruche. Sie haßten den Ketzer, der ihre Macht im Lande gebrochen hatte — aber sie fürchteten ihn auch. Keiner trug ein Verlangen, als Vertheidiger der heiligen Kirche seinen persönlichen Unwillen auf sich zu laden.

„Ich will lieber gegen ein feindliches Heer kämpfen," sagte der Bischof von Wadstena, als gegen Seine Gnaden," so hießen sie den König, „auftreten."

---

*) Gustav's eigene Worte.

20.

Die königliche Braut. — Neue Kriegsgefahr.

Im Monat Juli segelte die kleine Flotte von Stockholm ab, welche Katharina nach Schweden bringen sollte. An Bord der Flotte befanden sich Margaretha und viele andere vornehme Damen und Jungfrauen, so wie auch eine große Anzahl von Edelleuten. Die Expedition stand unter der Leitung von Sigarrson Sparre, einem verdienstvollen, dem Könige ergebenen Ritter, und des Bürgers Nelson Griebs.

Die königlichen Abgesandten wurden von dem Herzoge und dessen Familie auf das herzlichste empfangen und auf's ehrenvollste bewirthet. Allein die Abreise der schönen Braut wurde unter allerlei Vorwänden immer wieder hinaus geschoben, so daß endlich Sigarrson Verdacht

schöpfte und diese Meinung seinem Herrn nach Stockholm mittheilte.

Gustav sandte seinem Freunde ungesäumt den Befehl, von dem Herzoge eine Erklärung zu verlangen, und falls dieser die Verlobung bereue, sofort unverrichteter Dinge nach Schweden zurückzukehren, da er nur aus Rücksicht auf sein Land, nicht aus Liebe sich zu einer Verehelichung entschlossen habe.

Auf Sigarrson's Anfrage theilte ihm nun der Herzog mit, wie er Bedenken trage, seine Tochter nach Schweden gehen zu lassen, da er von dem unruhigen Zustande der Bauern vernommen, so wie daß der Kaiser sich bereit erklärt habe, dem vertriebenen Könige Christian ein Heer zu geben, um Dänemarks Thron wieder zu erobern.

Es gelang jedoch dem beredten Sigarrson, den ängstlichen Vater zu beruhigen, und als Prinzessin Katharina, welche Freundschaft mit Margaretha geschlossen hatte, auf der Verbindung bestand, gaben die Eltern nach, und schifften sich mit dieser und einem zahlreichen Hofstaate in Lübeck ein.

Am 8. November landete die Braut in Stockholm, von dem Donner des Geschützes und einer

unzähligen Menschenmasse freudig begrüßt. Der Jubel stieg bis zur Begeisterung, als man das heitere Antlitz des geliebten Königs sah, der mit sichtbarer Aengstlichkeit den entscheidenden Augenblick erwartet hatte; das feine, anmuthige, bescheidene Wesen der jugendlichen Braut schien ihn angenehm überrascht zu haben.

„Ich werde sie lieben," dachte er, „und ihre Liebe zu gewinnen trachten."

Der angenehme Eindruck bei dem ersten Zusammentreffen war gegenseitig, denn am Abende, als die Herzogin Mutter sich allein mit der Tochter befand, fiel diese ihr um den Hals und versicherte sie, daß sie gerne in Schweden bleiben wolle, denn sie liebe den König herzlich.

Am 14. desselbigen Monats wurde die Vermählung mit gebührendem Glanze gefeiert. An demselben Tage verlobte Gustav Nelson Griebs mit seiner Schwestertochter Margaretha Brahe, und Gustav Stenbeck mit Brigitte Bjonhufwod.

Einige Tage nach den Festlichkeiten kehrte der Herzog mit seiner Gemahlin nach Lauenburg zurück, fröhlichen Herzens, und in der festen Ueberzeugung, daß das Glück ihres Lieblings fest begründet sei.

Auch die Nation blickte mit frohen Hoffnungen auf das schöne Paar, das sich so herzlich ergeben schien. Allein bald erhoben sich leichte Wolken am ehelichen Himmel, die anfangs zwar durch Gustav's Nachsicht und Liebe verscheucht, aber immer dichter und schwärzer wurden. Katharina war der Liebling ihrer Eltern und das Idol des kleinen Hofes gewesen. Aus dem verwöhnten Kinde war ein launenhaftes, eigensinniges Mädchen geworden, das keinen Willen anerkannte, als den Ihrigen. Unerachtet sie den Gemahl mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit liebte, blieb ihr dessen wahre Natur dennoch fremd. Seine entschiedene feste Würde legte sie als Despotismus, den Ernst, welcher nur zu oft auf seiner edlen Stirn thronte, als Lieblosigkeit gegen sie aus. Sie hatte erwartet, daß der Gemahl sich ebenso willig ihren Launen und vielfach ungerechten Verlangen fügen und Gehör geben werde, als der schmeichlerische, unterwürfige Lauenburger Hof.

Heftig und reizbar, verhehlte sie ihren Unmuth nicht, empfing den Gemahl, wenn er, von Sorgen belastet, bei ihr Erheiterung und Trost suchte, mit Schmollen oder Vorwürfen. Margaretha suchte anfangs die Vermittlerin zwischen

den Ehegatten zu machen, Gustav zur Nachgiebigkeit und Katharina zu einem rücksichtsvolleren Benehmen zu bewegen. Allein wie gewöhnlich in solchen Fällen, erntete die sanfte Frau keinen Dank, sondern zog sich vielmehr dadurch Katharina's Feindschaft zu. Es war nicht zu verwundern, daß der König sich nun wieder mehr an die Schwester anschloß und dieser das Vertrauen schenkte, das sie so lange besessen hatte.

„Ich sehe wohl," sagte der König schmerzlich zu ihr, „daß ich eine Königin habe, aber keine Gattin, die meine Freundin sein wird. Ich bin unglücklich an ein Wesen gekettet zu sein, dem ich ewig fremd bleiben werde; aber das Joch, welches Gott mir auferlegt hat, will ich als christlicher Mann demüthig tragen und Katharina die Achtung zollen, welche ihr als meiner Ehefrau gebührt."

Das Gerücht von einem bevorstehenden Einfalle des dänischen Königs Christian mit einem beträchtlichen Heere von fremden Söldnern führte die Ehegatten auf kurze Zeit inniger zusammen. Die gemeinsame Gefahr rief Katharina's edlere Gefühle hervor und bewies ihre Liebe zu dem Gemahl, dessen Leben sie so vielfach verbitterte.

Noch war die Nachricht nur eine unbestimmte, und mehrere Räthe riethen dem Könige, von dem leeren Gerüchte keine Notiz zu nehmen. Allein Gustav theilte ihre Ansicht nicht, und traf im Stillen seine Maßregeln, damit der Feind ihn nicht unvorbereitet überfalle.

Bald erfuhr er durch die zahlreichen Spione, welche er in Christian's Nähe unterhielt, daß das anscheinend leere Gerücht sich in Wahrheit bestätigte, und Christian bereits mit seiner Flotte von Holland abgesegelt war. Nun schrieb er an den König Friedrich in Dänemark und forderte ihn auf, zur Abwendung der gemeinschaftlichen Gefahr ein Schutz- und Trutzbündniß mit Schweden zu schließen. Zugleich entließ er Sendboten an alle Gemeinden des Reiches, diese aufzufordern, alle kräftigen Männer, welche sie entbehren könnten, ohne das Land schutzlos zu lassen, mit Waffen zu versehen und nach Stockholm zu senden.

Seinem Befehle wurde mit freudiger Bereitwilligkeit von allen Gemeinden Folge geleistet; von allen Seiten trafen die Streitlustigen ein. Nur die übermüthigen Thalmänner verweigerten dies, weil der undankbare, ketzerische König ihre Hülfe nicht verdiene. Sie verhehlten

ferner auch nicht, daß sie eine bedeutende Summe Geldes, die sie in der kleinen Provinz aufgebracht, öffentlich den Agenten Christian's, worunter leider die größere Anzahl katholische Priester waren, übersandt hatten.

Der König lächelte schmerzlich und bitter, als er diesen Wankelmuth und diese Verblendung erfuhr, aber er schwieg. Es war nicht der Augenblick, die inneren Widersacher zu bekämpfen, während die Feinde von außen Schwedens Freiheit bedrohten.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robiano, Luise <<von>>,

Gustav Wasa Historischer Roman von L. Gräfin von Robiano

Bd.: 1

Jena 1868

P.o.germ. 1974 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127942-3